ar

2

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1977





Vera Oelschlegel

Foto: Manfred Uhlenhut



Ist Berufsunteroffizier oder Berufsoffizier ein Beruf mit Zukunft?
Bodo Radke

Wie erhalte ich als „alleinstehender" wehrpflichtiger Vater Hilfe in der Betreuung meines Kindes?
Soldat Manfred Uhlig

Sie schreiben, daß heute viel von Entspannung, friedlicher Koexistenz, Abrüstungsbemühungen – Initiativen, die vom sozialistischen Weltsystem ausgingen und ausgehen – die Rede ist und schlußfolgern, daß wir künftig vielleicht weniger Offiziere oder Berufsunteroffiziere benötigen werden. Damit gehen Sie meiner Meinung nach von einer sehr optimistischen Grundposition aus, die auch die Bukarester Deklaration der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages 1976 deutlich macht. Es heißt dort: „Der internationale Entspannungsprozeß wurde eingeleitet, die friedliche Koexistenz von Staaten unterschiedlicher sozialer Ordnung setzt sich durch. In Europa wurden wichtige Probleme, die nach dem zweiten Weltkrieg ungelöst geblieben waren, friedlich geregelt." Sieht man das in einem dialektischen Zusammenhang, dann muß man noch hinzufügen, daß die politische Entspannung nicht trotz, sondern wegen unserer militärischen Stärke zum Durchbruch gelangt ist. Und uns allen ist ja aus der Geschichte und aus der Gegenwart bekannt, daß alle räuberischen Kriege vom Imperialismus begonnen wurden. Das dürfen wir nie vergessen. Die NATO läßt es gegenwärtig nicht an Maßnahmen fehlen, durch fortwährende Modernisierung ihrer Streitkräfte das Kräfteverhältnis in Mitteleuropa zu ihren Gunsten zu verändern. Friedensgefährdend ist vor allem die Forcierung des Rüstungswettlaufs, die rapide Steigerung des Militärbudgets, die Entwicklung noch perfekterer und treffsicherer Vernichtungsmittel. Vor diesen Tatsachen verschließen wir nicht die Augen – im Gegenteil, wir haben inzwischen gelernt, noch besser zu beobachten. Und auch das Pulver werden wir nach wie vor trocken halten. Dazu benötigen wir gut ausgebildete Spezialisten, die nicht nur achtzehn Monate oder drei Jahre in den Streitkräften dienen. Ich möchte dazu auch noch einen treffenden Satz vom Politbüromitglied der SED und Verteidigungsminister Armeegeneral Heinz Hoffmann zitieren, der einmal unverhohlen sagte, daß er froh wäre, „wenn wir heute schon feststellen könnten: Die letzte Schlacht mit den Friedensfeinden ist geschlagen, wir Arbeiter können die Waffen aus den Händen legen. Aber bis dahin werden bestimmt noch lange Zeit Waffen in Arbeiterhänden sein müssen, um den Sozialismus ... zu schützen." Erst wenn es keinen Imperialismus mehr gibt, wird der Offiziersberuf in den sozialistischen Streitkräften kein Lebensberuf mehr sein. Dem möchte ich nichts mehr hinzufügen.

★

Sie sind in einer wirklich schwierigen Situation. Als alleiniger Erziehungsberechtigter türmen sich für Sie plötzlich viele Sorgen auf. Sie schreiben, daß nun auch Ihre Schwester Ihr Kind nicht mehr betreuen kann. Welche Möglichkeiten ergeben sich nun, wenn keine Oma oder andere hilfreiche Verwandten in die Bresche springen können? Zunächst erst einmal kann gemäß der DV 010/0/007 – Urlaubsordnung – Ziffer 45 zu besonderen Anlässen oder bei außergewöhnlichen Ereignissen Sonderurlaub bis zu fünf Tagen gewährt werden. Ein außergewöhnliches Ereignis ist nun bei Ihnen entstanden. Falls der Sonderurlaub zur Klärung des Problems nicht ausreicht, können Sie eine Dienstbefreiung nach Ziffer 47 Absatz 2 der Urlaubsordnung beantragen. Im Hinblick auf die Versorgung der Kinder ist in der Ziffer 49 Absatz 1 der gleichen Vorschrift folgendes festgelegt: „Wird eine Dienstbefreiung gewährt, haben die Kommandeure in Zusammenarbeit mit den örtlichen Staatsorganen die Versorgung der Kinder durch andere Personen zu erreichen und sicherzustellen. Die Leiter der Wehrkreiskommandos haben hierbei Unterstützung zu gewähren." Sie sollten sich also mit Ihrem Problem mündlich oder schriftlich vertrauensvoll an Ihre Vorgesetzten wenden.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur



Illustrationen: Paul Klimpke

Das gewichtige Argument

Der Tag war anstrengend gewesen. Jetzt geht es endlich heimwärts. Die Scheinwerfer des Wartburgs reißen Lichtschneisen in die Nacht. Kein Betrieb mehr auf den Straßen. Wer wollte auch jetzt zu dieser vormitternächtlichen Stunde noch groß unterwegs sein? Zumal die Fahrt „über die Dörfer“ geht. Hier hat man wenigstens freie Fahrt, und in spätestens einer Stunde kann man zu Hause sein. Dann aber nichts wie unter die Dusche und sich hinterher endlich langmachen. Schon die Gedanken daran bereiten ein Gefühl der Wonne.
Doch halt, was ist das? Ein dunkles Etwas quer über der Landstraße! In Abständen blitzt ein Lichtsignal auf. Ein Unfall? Beim Näherkommen erkennt man zwei Fahrzeuge. Das eine scheint ein Kranwagen zu sein. Jetzt erfassen die Wartburgscheinwerfer die Szenerie: Zwei Armeefahrzeuge. Verdammt, die nehmen ja die ganze Straßenbreite ein. Ein Unfall scheint das nicht zu sein. Schaut eher wie eine Panne aus. Also erst mal den Wagen ausrollen lassen und nachsehen.
Aus dem stählernen Bauch eines modernen SPW (schließlich hat man auch seine Armeezeit hinter sich und kennt sich aus) klingen Geräusche. Der muß hier am Straßenrand seinen Dienst versagt haben. Drinnen hantieren welche mit Schraubenschlüsseln und scheinen nicht gerade sehr freudig dabei zu sein. Die wenigen Worte, die zu hören sind, verraten's.
Ob die mal beiseite rücken? Oder da drinnen bald fertig sind? Bis jetzt jedenfalls haben sie noch nicht mal bemerkt, daß da jemand vorbei will.
Mal klopfen und rufen. „He, ihr da drinnen! Wie lange soll's noch dauern?“
Stille, die scheinen überrascht zu sein. Dann kommt ein ölverschmiertes Gesicht zum Vorschein. Und was für Augen, die einen im blassen Licht einer Bordlampe mustern...! Man möchte sich fast entschuldigen, weil man mal was fragte. Dann ein Baß: „Mann, wir haben Manöver, und dieser Kasten ist kaputt. Der wird jetzt erst mal repariert!“
„Ja, aber... Ich wollte eben bloß mal schnell... Könnt Ihr einen nicht rasch vorbei lassen?“
Es hat doch keinen Zweck, denen jetzt vom dicken Tag und so zu kommen. Die haben doch auch den Kanal gestrichen voll, mit ihrem kuputten Brummer.
Das Ölgesicht im schwarzen Overall grient. „Eben nicht! Wir haben M a n ö v e r! Da ist jede Minute wichtig.“
„Aber ... wie lange kann es denn noch dauern?“
Anstelle eines geharnischten Protestes kommt diese kapitulierende Frage.
Der Schwarze schaut hinter sich, dorthin, wo der Wartburg im Leerlauf vor sich hin blubbert. Mustert dann erneut den vor ihm stehenden Zivilisten, als ob er ihn erst jetzt wahrnähme. „Das Manöver dauert noch einige Tage. Bis zu seinem Ende hoffen auch wir hier fertig zu sein.“ Dann grient er wieder.
Was tun? Der da auf dem SPW scheint entweder ein sturer Kerl zu sein, oder – hat er trotz der Panne noch Humor? Versuchen wir's mal mit Humor, obwohl einem auch nicht gerade freudig zumute ist.
„Bis zum Ende des Manövers? Kommt da wenigstens die Feldküche mal vorbei?“
„Was?!“ Das Ölgesicht muß das Gehörte offensichtlich erst verdauen. Dann taucht es unter in den stählernen Bauch des Gefährts. Aber nicht lange. Diesmal kommt der ganze Kerl zum Vorschein. Er

schwingt sich vom SPW, hangelt sich zum Fahrerhaus des Kranwagens hoch, und ehe er in der Tür verschwindet, ruft er: „Ich lasse dich jetzt vorbei. Du bist mir schon einer! Deine Frage nach der Feldküche hat dich überführt. Alles wegfressen würdest du uns! Los, hau ab!“ Der Kranwagen rückt zur Seite. Der Weg ist frei.
Hinter'm Wartburg schließt sich die Lücke sofort wieder. Im Rückspiegel ist das Winken des Ölgesichts mehr zu ahnen als zu sehen.
Leutnant d. R. Ralph Teichmann

Soldaten schreiben für Soldaten



Zu Befehl

Gleich nach Bildung der NVA wurde eine kleine Küstenbeobachtungsstation auf Hiddensee eingerichtet, die von der Flottenschule zu versorgen war. Eines Abends, kurz vor Dienstschluß, trat der Leiter des Hafenkommandos der Flottenschule ins Zimmer des Kommandeurs und fragte, ob er am nächsten Morgen eine Barkasse nach Hiddensee einsetzen dürfe. Der Kommandeur, schon ärgerlich über die Störung, die ihn aus wichtigen Problemen riß, hörte nur „Barkasse“, und das war für ihn ein rotes Tuch. Jeder wollte auf See herumkutschen, obwohl dazu der Ausbildungsstand keineswegs schon so berühmt war. So brummte er nur: „Nehmen Sie gefälligst ein Auto!“ Der Hafenkommandant stutzte. Dann sagte er vorsichtig: „Genosse Kapitän, nach Hiddensee kann man nicht mit dem Auto fahren.“ Darauf der Kommandeur, wütend über den Widerspruch: „Zum Kuckuck, dann gehen Sie eben zu Fuß!“
Fregattenkapitän Rosentreter



Die Heimat

Umfangen von drei großen Ozeanen,
unzählig Städte übers Land verstreut,
bedeckt vom breiten Netz der Meridiane,
so liegt sie unbesiegbar, stolz und weit.

Doch in der Stunde, wenn aus unsern Händen
die letzte Handgranate feindwärts fliegt,
wenn für Sekunden uns Erinnerung blendet,
die Bilderflut, wie wir gelebt, geliebt,

dann ist es nicht das Land, das große, weite,
dann sind es nicht die Städte, lieb vertraut,
dann sehn wir Heimat so wie in den Zeiten,
als wir mit Kinderaugen sie geschaut.

Das Fleckchen Land umfängt drei Birken zart,
zum Wäldchen führt der Weg durchs Weideland,
ein Flüßchen und ein schmaler Steg, der knarrt,
am Weidenbusch der warme, weiche Sand...

Hier wurden wir geboren, und das bindet
uns lebenslang, wohin wir immer gehn:
die Handvoll Erde, wo sich alles findet,
die ganze Erde drin zu sehn.

Frost und Gewitter, die verheerend wirken,
Hunger und Tod und daß die Erde bebt,
kann man ertragen... Aber die drei Birken,
die gibt man niemals preis, solang man lebt.

geschrieben 1941
Oberst d. R. Konstantin Simonow, Moskau



1. Notiz:
Fotos wecken Neugier

Fotos können einen zum genauen Hinsehen anregen. Mich zogen die nebenstehenden stark an. Zuerst war ich unschlüssig, worauf diese Wirkung beruht, dann kam ich dahinter: Der Fotograf hat sehr überzeugend während eines Flugdienstes einprägsame Details und Gefühlsregungen auf den Film gebannt. Sie zeigen Oberstleutnant Horst Wingelsdorf.

Bei der Übernahmekontrolle klopft er an den Bug der Maschine, als wollte er sagen: wir werden beide oben gut miteinander auskommen. Auf die Techniker ist Verlaß. Sie halten dich gut in Schuß (Bild 1). Vor dem Flug äußerste Konzentration. Die geringste Nachlässigkeit kann schwerwiegende Folgen haben, denn die aerodynamischen Gesetze sind unerbittlich (2). Hermetikhelm und Sauerstoffmaske lassen nur einen begrenzten



Fünf Notizen über Oberstleutnant Horst Wingelsdorf, „Verdienter Militärflieger der DDR"

Himmels



Ausschnitt des Gesichtes erkennnen. Mit klarem Blick, sicherem Griff (3 und 4) steuert der Pilot jenes wirksame Waffensystem „Allwetter-Abfangjagdflugzeug". Nach der Landung sind die Anspannungen des Fluges vorbei, Freude strahlt aus seinem Gesicht über ein rundes Jubiläum. Eine vierstellige Zahl von Flugstunden ist absolviert (5). Die Fotos wecken den Wunsch, mehr über den „Verdienten Militärflieger" zu erfahren.





stürmer

2. Notiz:
Kampfgefährten urteilen

Zunächst wollte ich im Geschwader „Fritz Schmenkel" herausfinden, was ihn besonders auszeichnet, ihn, der zur ersten Gruppe jener Militärflieger gehört, denen zum 25. Jahrestag der DDR der Ehrentitel verliehen wurde.
„Vielleicht erwarten Sie von mir die Schilderung einer atemberaubenden Flugsituation, und wie Horst sie als Flugzeugführer gemeistert hat. Da muß ich Sie enttäuschen. Seine besondere Leistung besteht darin, daß er bald ein silbernes Jubiläum feiert. 25 Jahre in der Kabine am Steuerknüppel eines Flugzeuges, ohne auch nur den Ansatz eines Flugvorkommnisses verschuldet zu haben, das will schon etwas heißen." So Oberstleutnant Erhard.
Man muß wissen: In all diesen Jahren ist weder wegen mangelnder persönlicher Vorbereitung noch aus gesundheitlichen Gründen ein Start ausgefallen. Immerhin genügt bereits ein Schnupfen, um vom Flugdienst gesperrt zu werden.
„Als Flugleiter behält er selbst beim turbulentesten Flugbetrieb die Übersicht. Er beherrscht die Kunst, die Flüge im Flugplatzraum zeitlich aufeinander abzustimmen und exakt zu dirigieren wie nur wenige." So Major Lohse.
Man muß wissen: Ohne die Erlaubnis des Flugleiters startet keine Maschine, nach seinen Kommandos wird sie gelandet. In Spitzenzeiten hat er binnen Minuten mitunter ein Dutzend und mehr Flugzeuge sicher herunterzubringen. Das Einfädeln der Maschinen auf Landekurs wie auf eine Perlenkette gereiht, erfordert Konzentration, Übersicht und eindeutige Kommandos.
„Zu ihm fühlt man sich hingezogen. Als Fluglehrer gibt er einem Sicherheit, er urteilt gerecht und unvoreingenommen, von ihm strahlen gute Charakter- und Willenseigenschaften aus." So Major Fest.
Man muß wissen: Über zwei Jahrzehnte wirkt Genosse Wingelsdorf als Fluglehrer. Er ist für einen Einsatz bei Tag und Nacht unter allen Wetterbedingungen berechtigt. Fluglehrer in einer Kampfeinheit zu sein, bedeutet nicht allein, junge Piloten auszubilden. Die Flugzeugführer, eingeschlossen die bestausgebildeten, werden regelmäßig überprüft. Diese Flüge bewertet der Fluglehrer.
„Als Vorgesetzter besitzt er einen unerschöpflichen Erfahrungsschatz, den er unermüdlich für den Gefechtswert einsetzt. Es ist auch sein Verdienst, daß unser Geschwader beim Erd- und Luftzielschießen einen Notendurchschnitt von sehr gut aufweist", hebt Oberstleutnant Minkewitz hervor.
Man muß wissen: Horst Wingelsdorf ist Fachmann auf dem Gebiet der Lufttaktik und des Luftzielschießens. Werden neue Übungselemente erarbeitet und erprobt, dann ist er stets mit der erste. Seine Erfahrungen gehen in Ausbildungsunterlagen und methodische Hinweise ein.

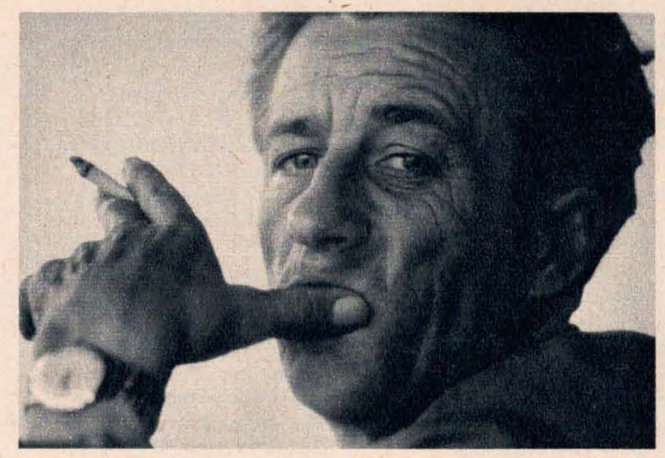


3. Notiz:
Vom Start- und Steigflug
Mag ein Aufstieg in die Stratosphäre noch so steil sein, er beginnt auf dem Boden. Und es dauert seine Zeit, ehe ein Jagdflieger von den ersten Startversuchen die Gipfelhöhe seines Könnens erreicht. Horst Wingelsdorf feierte fast zur gleichen Zeit seinen 17. Geburtstag, als die DDR gegründet wurde. Hinter ihm lag eine schwere Zeit. Vater war im zweiten Weltkrieg gefallen, Mutter hatte in Groß-Lüsewitz in der Nähe von Rostock eine Neubauernstelle übernommen. Der lange Arbeitstag konnte den wißbegierigen jungen Landarbeiter nicht davon abbringen, mehr zu sehen als nur die Ackerfurche und den Feldrain. Von der ersten Stunde an war er in der FDJ-Gruppe des Dorfes dabei. Im Streit der Ansichten, im pulsierenden politischen Geschehen jener Tage bildete sich seine Überzeugung heraus, daß der opferreich erkämpfte Frieden, der junge Arbeiter-und-Bauern-Staat geschützt werden mußten. Zwei wichtige Entscheidungen gab es 1950 für den 18jährigen. Er wurde Mitglied der SED sowie Angehöriger der bewaffneten Kräfte. Jahre später gehörte der junge Offizier zur ersten Gruppe, die an der Jak-11 ausgebildet wurden. Sein Fluglehrer war Oberleutnant Mark Terassowitsch Semjonin, ein gebürtiger Stalingrader, dessen Mutter und Schwester Opfer der faschistischen Aggression geworden waren. Persönliche Erlebnisse und politische Erkenntnisse prägten Horsts Haltung zum ersten sozialistischen Staat. „Ich habe als Kind mit sowjetischen Soldaten aus einer Schüssel gegessen, sowjetische Waffenbrüder haben mich das Einmaleins des Fliegens gelehrt. Besonders stark empfinde ich unsere enge Kampfgemeinschaft bei gemeinsamen Übungen auf dem Gefechtsfeld."



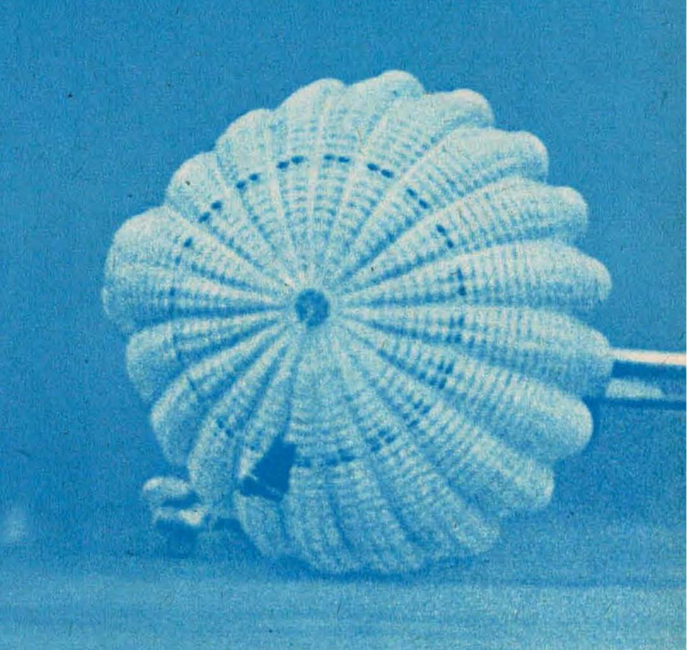
Dem ersten Start auf der Jak-11 folgten Tausende weitere auf der MiG-15, der MiG-17 bis zur MiG-21 in den verschiedenen Modifikationen. Sie führten den leidenschaftlichen Jagdflieger im stetigen, oft anstrengenden Steigflug bis zur heutigen Gipfelhöhe seines Könnens.

4. Notiz:
Exakte Flugvorbereitung



Wie schnell verbinden sich bei bestimmten Berufen Vorstellungen, die mit der Wirklichkeit ganz und gar nicht übereinstimmen. Die Arbeit eines Flugzeugführers scheint darin zu bestehen, Druckanzug an, Hermetikhelm auf und ab mit donnerndem Getöse.
Fliegen erfordert eine präzise Vorbereitung, die einen vollen Tag beansprucht. Nur wer sie absolviert hat, wird zum Flugdienst zugelassen. Die Übungen für den Flugzeugführer werden in zwei Varianten geplant: eine für normales, die andere für schlechtes Wetter. Fliegen ist nicht schlechthin der Erhalt eines bestimmten Trainingszustandes, sondern jeder Flug soll den Gefechtswert des Flugzeugführers und der Einheit erhöhen.
Die Anzahl der unterschiedlichen Übungsgefechtsflüge gehen in die Hunderte. Da sind Einweisungs- und Kontrollflüge, Streckenflüge, Abfangflüge in und über den Wolken, Schießen auf Erd- und Luftziele, Flüge in niedrigen und mittleren Höhen sowie in der Stratosphäre, der höhere Kunstflug, der Manöverkunstflug, der freie Luftkampf u. a. m. Dann Flüge, die unterschieden werden nach einfachen und schwierigen Wetterbedingungen, am Tage, in der Dämmerung und in der Nacht, mit Landung auf Plätzen des Nachbarn oder auf Feldflugplätzen. Flüge einzeln und im Paar oder in größeren Verbänden. Diese Palette verdeutlicht, wie gewissenhaft der Flugzeugführer seine navigatorischen und ingenieur-technischen Berechnungen, das Vorbereiten der Flugkarte und der Flugplanschette vorzunehmen und seine Kenntnisse im Flugspiel nachzuweisen hat.
Ich begleite Oberstleutnant Wingelsdorf in die Flugvorbereitungsräume und spüre: Er ist ein gern gesehener Vorgesetzter, seine Meinung wird geachtet, sein Rat ist gefragt. Tafeln und Grafiken erläutern komplizierte Übungselemente und Flugfiguren. Die meisten von ihnen tragen die unverkennbare Handschrift des erfahrenen Jagdfliegers Wingelsdorf.

Fotos: Günter Bersch



5. Notiz:
Triebwerkausfall in der Stratosphäre

In der Kabine des Jagdflugzeuges sitzt nur der Flugzeugführer. Aber in keinem Augenblick ist er auf sich allein gestellt. Sein Handeln ist mit unzähligen Fäden an ein großes Kollektiv geknüpft, dessen Tätigkeiten eng verzahnt und aufeinander abgestimmt sind. Die Leistungen dieses Kollektivs hat der Flugzeugführer zu krönen. Hierin realisiert sich seine besondere Verantwortung. Von ihm erwartet man umsichtiges und mutiges Handeln, in kritischen Situationen einen klaren Kopf und im entscheidenden Augenblick kühne Entschlossenheit. Diese Eigenschaften zeichnen Genossen Wingelsdorf aus.
Ich beobachte ihn während eines „Fluges". Das orangefarbene matte Licht der Instrumentenbeleuchtung läßt seine Gesichtszüge markant hervortreten. Er betätigt nahezu zwei Dutzend Schalter, ehe er den Anlaßknopf drückt. Dumpfes Triebwerkgrollen schwillt zu einem monotonen Pfeifton an. Immer schneller flitzen die Farbmarkierungen der Start- und Landebahn vorbei, sie wird zu einem schmalen Streifen, der unter dem Horizont weggleitet. Unaufhörlich wandern die Zeiger des Höhenmessers. Das Variometer und der künstliche Horizont zeigen den Steigflug an, der bis in die Stratosphäre führt. Die horizontalen, vertikalen und Geschwindigkeitsmanöver verlangen ständiges Umdenken des Flugzeugführers. Eine enorme geistige Konzentration und Nervenarbeit. Auf dem Sichtschirm des Funkmeßvisiers wird das grüne Lichtzeichen, das zu bekämpfende Ziel, in den Zentralpunkt gezwungen. Die günstigste Schußentfernung ist erreicht. Der imitierte Einsatz der Bewaffnung schließt das Abfangen ab.
Plötzlich hinter uns ein knallartiges und röchelndes Triebwerkgeräusch. Der Drehzahlmesser wandert auf Null. „Triebwerk ausgefallen", meldet Oberstleutnant Wingelsdorf ruhig und versucht, das Triebwerk in der Luft anzulassen. Da! In 6000 m Höhe setzt wieder das gleichmäßige hochtourige Geräusch ein. Der Flug tritt in seine letzte Phase. Horst Wingelsdorf geht zur Landung über. Beängstigend schmal erscheint die Start- und Landebahn. Mit jeder Steuerbewegung verändert sich die Lage zur Bahn, so nimmt es das Auge wahr. Die Maschine setzt auf und rollt aus. Das bewegte Bild auf der Leinwand vor der Flugzeugführerkabine wird ausgeblendet, verschwindet. Das Abfangen im Vollflugsimulator ist beendet.
Im Kommandoraum trägt der Leiter den 45-Minuten-Flug in das Journal mit der Note „sehr gut" ein. Der Schreiber hat auf maßstabgerechtem, mattweißem Plexiglas jede Phase des Fluges festgehalten. „Aber etwas kann das Trainingsgerät nicht: die Überbelastung, die aerodynamischen Kräfte und Gefahrenmomente schaffen, die beim realen Flug nun einmal vorhanden sind", sagt Oberstleutnant Wingelsdorf. Die Zeit drängt. Für 15.30 Uhr ist eine Vorflugbesprechung angesetzt. Die Staffelkommandeure und Leiter der Dienste erhalten die präzisierten Aufgaben und Befehle für den morgigen Flugdienst, der Oberstleutnant Wingelsdorf wieder in seinem Element finden wird.

Oberstleutnant Oswald Kopatz







Victor Schtscherbakow (UdSSR): „Anlandung", Linolschnitt

Dem vielfältigen militärischen Bewährungsfeld des Sowjetsoldaten gilt seit vielen Jahren die Aufmerksamkeit des Moskauer Grafikers Victor Schtscherbakow, der im Grekow-Studio für bildende Kunst der Sowjetarmee sein künstlerisches Zuhause hat. Seine Werke sind aus der Bildwelt, die unsere sowjetischen Waffenbrüder in ihren Kasernen umgibt, nicht wegzudenken.
Sie finden vor allem deshalb viel Anklang, weil sie in schlichter, unverschlüsselter Bildsprache spüren lassen, wie uneingeschränkt sich Schtscherbakow mit dem Dargestellten identifiziert und dessen Poesie zu entdecken vermag.
Auch die vorliegende Grafik, die der Künstler der AR-Bildkunst zum Geschenk machte, spricht dafür, läßt uns erleben, wie es Schtscherbakow gelingt, im Gefüge differenziert formender Linien Stimmungsgehalt zu erzeugen sowie Raum und Bewegung sichtbar zu machen.
Aufmerksame AR-Leser wissen aus bereits veröffentlichten Fotoreportagen um den Vorgang einer Anlandung, so daß er nicht näher erklärt zu werden braucht. Was hier unser Auge zu faszinieren vermag, ist das Atmosphärische: Grafische Spiralen und Schwünge überbrücken die von den Fahrzeugen zu überwindende Distanz zwischen Landungsschiffen und Ufer. Sie lassen uns die Dynamik des Geschehens erfühlen, assoziieren Bewegung und Tempo. Diese Männer, das spüren wir, beseelt nur eine Absicht: schnellstmöglich ins Gefecht zu kommen.
Es ist „laut" auf diesem Blatt. Nicht nur zu Wasser, sondern auch in der Luft. Die Diagonalen am Himmel werden Eingeweihte als Feuerunterstützung von den Landungsschiffen werten oder als Unterstützung von Fliegerkräften, obwohl sie unser Auge nicht direkt wahrnehmen kann. Unsere Phantasie ist beflügelt.
Und es ist auch dunkel auf dem Blatt. Hier also geschieht Überraschendes, läßt uns der Künstler wissen. Und er legt uns wohl auch nahe, darüber nachzudenken, welche zusätzlichen Anforderungen an das technische Können der Männer gestellt sind, an das absolute Einssein des Fahrers mit seinem Gefährt beispielsweise, an den Mut der Besatzung als „Gelegenheitsmatrosen".
Auch der gleichmäßige Abstand der parallel zueinander schwimmenden SPW will viel besagen. Verrät er doch die Fähigkeit minutiösen Reagierens. Hier gerät nichts ins „Schwimmen", und der Künstler weiß uns auf genußvolle Art davon zu überzeugen, daß das, was Arbeiter, Ingenieure und Wissenschaftler ihren Soldaten anvertrauten, auch in geschickten und zuverlässigen Händen ruht. Eine Erkenntnis, die uns ermutigt und anspornt, gerade auch in diesen Tagen, da wir den 59. Jahrestag der Sowjetarmee begehen.

Waldemar Seiffert



**Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130**

Bildsprache

Jeden Monat betrachte ich mit großer Aufmerksamkeit die Reihe „AR-Bildkunst". Das Bild „Vereint unbesiegbar" (Heft 8/76) habe ich als großes farbiges Wandgemälde selbst kennengelernt. Ich war begeistert davon, wie Paul Michaelis es gestaltet hat. Man muß das Werk eine Weile betrachten, um zu erkennen, was der Maler ausdrücken will.

Wilfried Haase, Eisenhüttenstadt

Plus-minus zwei Minuten

Für eine Ausgangsüberschreitung wurde ich bestraft. Zu spät gekommen bin ich aber nur deshalb, weil mir der Bus genau vor der Nase weggefahren ist – obwohl ich auf die Minute pünktlich war. Kann ich mich da bei dem Busbetrieb beschweren?

Soldat Ralf Siemund

Nein. Zum Ausgleich von Uhrendifferenzen, so legt es die Personenbeförderungsordnung vom 18. 3. 1976 in § 25 (Ziffer 4) fest, gelten Abweichungen von der fahrplanmäßigen Abfahrtzeit bis zu 2 Minuten nicht als Fahrplanabweichungen.

„Der schönste Platz ist an der Küche"

In Heft 9/76 gibt der Gefreite Vik kleine Tricks für seine Berufskollegen. Die Sache mit den Makkaroni ist ja sehr interessant, aber ich glaube, man will die Arbeit mit dem Abschrecken und Wasser einsparen. Wie wäre es damit: Auf 30 l Wasser, 10 kg Makkaroni und 0,6 kg Margarine, alles ins Wasser geben und noch einmal aufkochen lassen. Das Feuer auslöschen und das Ganze 20 Minuten quellen. Nach dieser Methode arbeite ich in meiner Küche.

Barbara Kirchner, Jüterbog

Farbig tarnt sich's besser

AR 9/76 brachte ein Foto der CASA 212 „Aviocar" als Typenblatt, auf dem die abgebildete Maschine eine Tarnmalung trägt. Welche Farben werden dafür in den spanischen Luftstreitkräften verwendet?

G. Krautheim, Jena

Rumpfoberteil, Flächenoberteil und Leitwerk sind erdbraun, ockergelb und olivgrün, die Unterseiten tragen ein helles Blaugrau.

Unterfeldwebelaussichten

Unter welchen Bedingungen kann ich Unterfeldwebel werden?

Unteroffiziersschüler J. Brage

Als erstes gehört dazu, daß Sie sich für eine mindestens sechsjährige Dienstzeit verpflichtet haben und eine Feldwebel-Planstelle einnehmen. Sofern Sie die entsprechenden Leistungen vollbringen und bereits Unteroffizier sind, können Sie nach 18monatiger Gesamtdienstzeit zum Unterfeldwebel befördert werden.

AR-Kreuzverhör

Unser nächstes „Opfer" wird Oberstleutnant Walter Flegel sein. Sicher erinnern sich viele von Euch noch an die „Gerd-und-Gerda"-Serie. Andere möchten vielleicht über den



geistigen Vater des „Regimentskommandeurs" etwas erfahren. Wieder andere interessieren sich unter Umständen für den „Katzensprung"-Autor (heißer Tip: demnächst im Kino). Leute, das könnt Ihr haben. Wir vermitteln Euch eine Begegnung mit dem beliebten NVA-Schriftsteller. Schreibt uns! All Eure Fragen werden wir in einem Interview an den Mann bringen. Stellvertretend für die ganze AR-Leserschar werden auch diesmal wieder zwei von Euch mit von der Partie sein, die Genossen Flegel unmittelbar ins Kreuzverhör nehmen können. Vergeßt nicht, Euer Alter und Eure Tätigkeit anzugeben.

Ia-Stellung

In Büchern und Filmen über die Zeit vor und auch nach 1933 ist manchmal von der Dienststellung eines Ia die Rede. Was versteht man darunter?

Roland Pietzel, Dahme

Offiziere mit dieser Bezeichnung waren für die operative Führung eines Truppenteils verantwortlich. Die Einteilung war noch bis in die Zeit der faschistischen deutschen Wehrmacht gültig.

Suchanzeigen

Einen Angehörigen des medizinischen Dienstes, der sich mit ihr über Fragen des Themas „Krankenschwester in der NVA" unterhält, sucht Cornelia Grüning (17), 4271 Wiederstedt, Silbergrund 7.

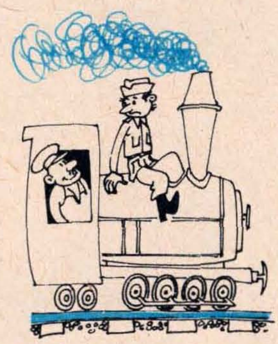
Den Unteroffizier Gerd Hocke, der im Juni 1969 im Armeelazarett Wiederitzsch gelegen hat, sowie ehemalige Angehörige seiner Einheit sucht Hauptmann Norbert Besser, 4732 Bad Frankenhausen, Otto-Nuschke-Str. 9.

Platzreservierungsprobleme

Trotz Platzkarte bekam ich neulich keinen Sitzplatz im D-Zug, weil der Platz irrtümlich doppelt verkauft worden war. Aber den Schaffner interessierte das überhaupt nicht.

Unteroffizier Hans Roth

Es sollte ihn aber interessieren, weil die Personenbeförderungsordnung vom 18. 3. 1976 in § 15 (Ziffer 4) sagt: „Können reservierte Plätze nicht bereitgehalten werden, sind die Mitarbeiter des Verkehrsbetriebes verpflichtet, für die Unterbringung der davon betroffenen Fahrgäste auf anderen freien Sitzplätzen zu sorgen."



Hilfe

Für meine Tätigkeit als Beauftragter für militärische Nachwuchsgewinnung und als Lehrer für Staatsbürgerkunde finde ich in der AR manchen guten Rat und Hinweis.

Bernd Ebert, Sonneberg

AR-Markt

AR-Jahrgänge von 1968 bis 1975 (außer 1973) und einzelne Hefte von 1964, 1966 und 1967 bietet an: Horst Tietzel, 55 Nordhausen, Franz-Mehring-Str. 29.

Wer kann helfen, meine Sammlung der AR komplett zu machen? Benötige 1, 2, 3, 4, 8/1973; 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12/1974; 1975 ganz und 1, 2, 3/1976. Heinz Neumann, 8401 Schönau-Berzdorf, Neuberzdorf 10



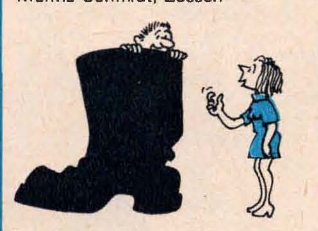
ist die rechte Hand? fragen wir in der aktuellen Umfrage zum Thema „Grußpflicht". Den Bundesgrenzschutz der BRD nehmen wir in einer militärpolitischen Betrachtung unter die Lupe und in einem Übersichtsbeitrag befassen wir uns mit den Streitkräften Thailands. Die Waffensammlung stellt Bombenflugzeuge vor. Ferner berichten wir vom ersten Scharfschießen tschechoslowakischer Lenkschützen sowie von der Vorbereitung der Gruppenführer einer mot. Schützeneinheit auf die neuen Ausbildungsaufgaben. Natürlich fehlen das große Mittelseitenfoto und die Humorseite ebensowenig wie „Was ist Sache?", das Bildfeuilleton und die Erzählung aus dem Leben unserer Volksarmee.



Richten – Laden – Feuer!

. . . hieß das Motto des Manöverballs im Truppenteil „Fritz Berlitz", zu dem wir Mädchen der KBS „Ilse Stöbe" aus Berlin eingeladen waren. Wir wurden ein bißchen schüchtern begrüßt, aber die Stimmung schlug bald um, denn Soldaten sind doch fröhliche und tapfere Leute. Nach der Verlesung des etwas ungewöhnlichen Tagesbefehls wurde getanzt, gesungen, gezaubert und viel gelacht. Um 23 Uhr war leider schon Schluß, aber ich glaube, alles ist doch noch nicht zu Ende . . .

Marina Schmidt, Zossen



Schirrmeister

Was ist unter der militärischen Berufsbezeichnung „Schirrmeister" zu verstehen?

Roland Pietzel, Dahme

Am Beispiel des Schirrmeisters für Kfz-Technik wollen wir Ihnen das erklären. Es sind Berufsunteroffiziere, die neben der Kenntnis über die militärischen Bestimmungen des Kfz-Dienstes auch mit den Besonderheiten des Einsatzes unter Gefechtsbedingungen vertraut sind. Auch die Wartung und die Beseitigung von kleinen Schäden gehört dazu. Beste Voraussetzung für diesen Beruf: der Facharbeiterbrief eines Berufskraftfahrers, eines Schlossers, eines Kfz-Elektromechanikers oder eines Grobmechanikers.

Ein Klassenauftrag

Welche Einheit trägt den Namen „Hans Beimler" und schreibt uns? Wir sind die Klasse 7 a der 5. POS in 943 Schwarzenberg. Unsere Schule kämpft um die Verleihung des Namens „Hans Beimler", und wir wollen mithelfen.

Ungedienter Meister

Von 1965 bis 1972 war ich Angehöriger der Volkspolizei und schied mit dem Dienstgrad Meister der VP aus. Jetzt wurde ich zum Reservistenwehrdienst als Soldat einberufen. Ist das berechtigt und wo steht das?

Gerald Schuster, Halle

Paragraph 1 der 1. Durchführungsbestimmung zur Reservistenordnung vom 30. 7. 1969 legt fest, daß nur Dienstgrade, die aus dem Einsatz in der Transportpolizei oder der Bereitschaftspolizei erworben wurden, in solche der NVA umbenannt werden.

Die Qual der Wahl

In Heft 10/76 veröffentlichten wir unter dieser Überschrift den Brief von Edeltraud St. aus dem Kreis Anklam. Unsere Leser wählten mit:

Du hast acht Freunde bei der Armee. Das ist nicht schlecht, denn gute Freunde zu haben, dieses Glück hat nicht jeder. Aber Du kannst Dich für keinen entscheiden, also liebst Du auch keinen von ihnen.

Ch. R., Waldenburg

Solange Edeltraud noch acht Freunde hat und alle gleich gern, ist das bestimmt nicht Liebe. Dann sollte sie lieber auf den Neunten warten.

Heike E., Meiningen

Wissen die Acht eigentlich voneinander und davon, daß Edeltraud es mit ihnen allen hält?

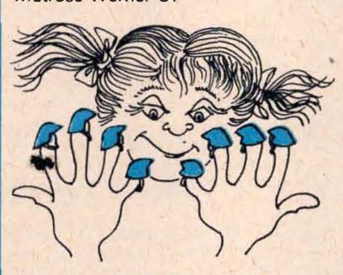
Soldat Rüdiger Krebs

Es ist kein edler Zug von Edeltraud, wenn sie – wie ich es annehme – allen acht Freunden Hoffnungen macht. Für einen muß sie sich schon entscheiden.

Unteroffizier Hartmut Schultz

Ich vermute, Edeltraud ist Stenotypistin. Wie könnte sie sonst diesen umfangreichen Briefverkehr abwickeln!

Matrose Werner U.



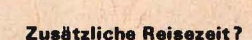
Vignetten: Klaus Arndt

Auch ohne Kenntnis Deines Alters traue ich Dir keine solch große Gefühlsbreite zu, daß Du Dich allen Freunden gleichzeitig anpassen und Dich jedem gegenüber behaupten kannst. Mein Vorschlag: Werde Dir erst darüber klar, was Du überhaupt willst, denn Liebe ist kein Geschenkartikel.

Ingolf Rödiger, Brandenburg

Liebe Edeltraud, laß es kommen, wie es kommt. Ernst wird es erst dann, wenn Dir einer einen Heiratsantrag macht.

Liane R., Döbeln



Zusätzliche Reisezeit?

Zur Zeit leiste ich meinen Ehrendienst in der NVA. Da ich in einem kleinen Dorf im Bezirk Neubrandenburg wohne, brauche ich fast 12 Stunden für meine Heimreise. Ist es möglich, daß ich diese Zeit zusätzlich zum Urlaub bekomme?
Soldat Günter Hofmann

Nein, das ist nicht möglich, denn Armeeangehörige im Grundwehrdienst haben keinen Anspruch auf zusätzliche Reisezeit zum Urlaub.

Musterungsdokumente

Welche Dokumente muß ich zur Musterung mitbringen?
Klaus-Peter Suhr, Delitzsch

Den Personalausweis, den Ausweis für Arbeit und Sozialversicherung, Nachweise über die Schulbildung, berufliche Qualifikation und vormilitärische Ausbildung, die Fahrerlaubnis (soweit vorhanden), im eigenen Besitz befindliche Gesundheitsdokumente sowie ein Paßbild im Format 3 × 4 cm (Halbprofil, ohne Kopfbedeckung).

Ausgezeichnet!

Vor zwei Jahren hatte ich mich mit einer Bitte an Sie gewandt. Ich wollte Berufsunteroffizier werden. Sie rieten mir, zum Wehrkreiskommando zu gehen. Heute nun bin ich Offiziersbewerber und habe bereits die erste Auszeichnung als Bester erhalten.
Roland Wolf, Dresden

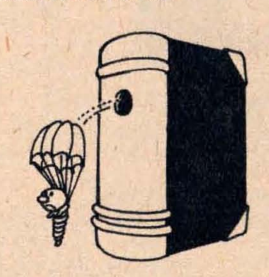
Finanzielles

Wie hoch ist der Wehrsold für Soldaten?
Elke Graf, Berlin

Für Soldaten beträgt er 120 Mark und für Gefreite 150 Mark monatlich. Er ist lohnsteuerfrei und unterliegt nicht der Beitragspflicht zur Sozialversicherung.

Für 9,80 Mark

...brachte ich einem Genossen auf meiner Stube ein Buch aus dem Urlaub mit. Er hatte mir den Titel aufgeschrieben und mich gebeten, es für ihn zu kaufen, wenn ich es irgendwo sehe. Nun sagt er, er hätte gehört, das Buch sei doch nicht so gut, wie er gedacht hatte. Folglich weigert er sich, es mir abzunehmen und zu bezahlen.
Soldat Volker Roland



Da Sie ganz offensichtlich im Auftrag des Genossen gehandelt und den Kauf getätigt haben, muß er Ihnen entsprechend § 275 des Zivilgesetzbuches das Buch abnehmen und es bezahlen.

Klassik

Ganz große Klasse fand ich das Farbfoto von dem sowjetischen Atom-U-Boot in Heft 8/76, Seite 50/51. Ich wünsche mir mehr Bilder dieser Art.
Margit Engelmann, Leipzig



Generationswechsel mit AR

Seit über 14 Jahren bin ich begeisterter Leser Eures Magazins. Es hat mir geholfen, mich auf meinen Dienst in der NVA vorzubereiten, den ich nun schon seit 12 Jahren versehe. Jetzt unterstützt sie mich bei der Ausbildung meiner Soldaten. Gut finde ich die Beiträge über unsere Waffenbrüder.
Hauptmann Norbert Besser

Seekrieg

Wieviel Kriegsschiffe waren im zweiten Weltkrieg eingesetzt?
Obermatrose Ralf Schultz

Über viertausend. Im Verlauf der Kampfhandlungen auf allen Seekriegsschauplätzen gingen etwa 2000 Kriegsschiffe und über 39 Mio BRT Handelsschiffsraum verloren.

BERUFSBILD

Kommandeure von Einheiten der Grenztruppen der DDR

Den Grenztruppen obliegt vor allem die unmittelbare Sicherung der DDR-Staatsgrenze zur BRD und zu Westberlin. Dazu sind sie zweckmäßig gegliedert, modern bewaffnet und ausgerüstet; sie verfügen sowohl über Kraftfahrzeuge verschiedenster Art als auch über maritime und luftbewegliche Mittel. Der hier tätige Kommandeur trägt hohe politische Verantwortung und hat bedeutende Erziehungsaufgaben zu erfüllen; er führt seine Einheit im Grenzdienst, in der Ausbildung und im Garnisonsdienst. Wer sich für diese Laufbahn interessiert und bewerben will, sollte einen festen Klassenstandpunkt und möglichst schon Erfahrungen in der gesellschaftspolitischen Arbeit haben. Vorausgesetzt wird also, daß er fest und treu zur Sache des Sozialismus steht und bereit ist, an der Seite unserer Waffenbrüder persönliche Verantwortung für den zuverlässigen militärischen Schutz des Sozialismus zu tragen. Er darf nicht älter als 23 Jahre sein und muß entweder das Abitur mit oder ohne Berufsausbildung bzw. den 10-Klassen-Abschluß mit Facharbeiterausbildung haben. Günstig ist der Berufsabschluß als Landmaschinen- oder Fahrzeugschlosser, Maschinist, Anlagen- oder Elektromonteur, Instandhaltungsmechaniker oder in einem forst- bzw. landwirtschaftlichen Beruf. Es wird erwartet, daß der Bewerber an der GST-Laufbahnausbildung als mot. Schütze teilgenommen sowie das Schwimm- und Sportabzeichen erworben hat. Die dreijährige Heranbildung zum Berufsoffizier an der Offiziershochschule der Grenztruppen der DDR „Rosa Luxemburg" in Plauen umfaßt eine gründliche gesellschaftswissenschaftliche Ausbildung einschließlich Militärpädagogik und Militärpsychologie, die militärische Grund- sowie eine Grundlagenausbildung auf mathematisch-naturwissenschaftlichem Gebiet, den Erwerb von Grundkenntnissen über die marxistisch-leninistische Leitungswissenschaft, die Fremdsprachen- und physische sowie die seinem Ausbildungsprofil entsprechende Spezialausbildung. Letztere umfaßt unter anderem: Grenz-, Schieß- und militärtechnische Ausbildung an in den Grenztruppen vorhandener gepanzerter sowie Kfz- und Nachrichtentechnik, Aufklärung, Pionier-, Schutz- und physische Ausbildung. Das Studium an der Offiziershochschule ist mit mehreren Truppenpraktika verbunden. Nach erfolgreichem Abschluß der Heranbildung sowie der Offiziersprüfung wird der Absolvent zum Leutnant ernannt

Begleitartillerie

Was versteht man unter Begleitartillerie?

Stefan Kunzendorf, Gotha

Artillerie, die sich beim Angriff unmittelbar in der vorderen Gefechtsordnung der mot. Schützen und Panzer bewegt und ihnen sofortige Feuerunterstützung gibt. Dazu können Teile der Bataillons- und Regimentsartillerie sowie Panzerjägerartillerie eingesetzt werden. Die Begleitartillerie setzt sich zumeist aus beweglichen (selbstfahrenden) leichten und mittleren Kanonen sowie rückstoßfreien Geschützen zusammen.



Behalte ich

...den Sozialversicherungsausweis, wenn ich eingezogen werde, oder muß ich ihn irgendwo abgeben?

Michael Rossenbauer, Halle

Er verbleibt auch während des Grundwehrdienstes in Ihrem Besitz.

„Sie" wird gesucht

...von Horst Tamm (18), 25 Rostock, Leonhardstr. 10.

„Er" ist gefragt

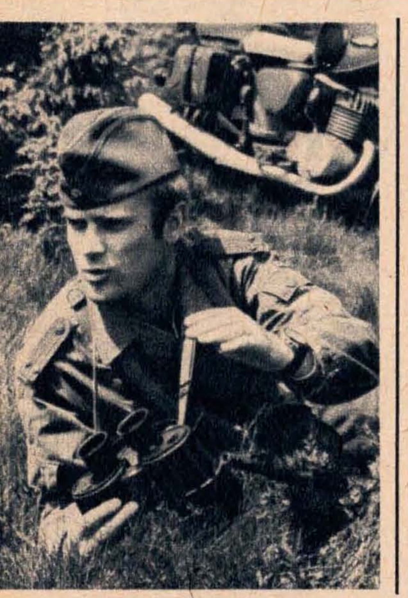
...bei Annette Wuckelt (18) und Heidrun Kaschlaw (19), 183 Rathenow/Ost, Karl-Gehrmann-Str. 43c – Dagmar Stein, 9294 Penig, Meischner Str. 3 – Andrea Huber (18), 54 Sondershausen, Straße des Sozialismus 31 – Margit Engelmann (23), 7022 Leipzig, Max-Liebermann-Str. 18 – Andrea Tietz (17), 1822 Brück, Gartenstr. 49 – Heidrun Schulz (21), 2561 Börgerende, Seestr. 38 – Sabine Potratz (19), 37 Wernigerode, Leninstr. 118b – Ingrid Warstat (20), 8351 Berthelsdorf 14 – Regina Schade (18), 432 Aschersleben, Hellgraben 34 – Martina Pauli (17), 211 Torgelow, Lindenstr. 30 – Heidi Hannemann (19), 2321 Poggendorf – Rosita Faustmann (29), 758 Weißwasser, Rothenburger Str. 15 – Gabriele Höer (28), 758 Weißwasser, Rothenburger Str. 16 – Edith Schindler (24, mit 2 Söhnen), 25 Rostock I, Grubenstr. 61 – Heiderose Will und weitere vier lebenslustige und temperamentvolle Mädchen (alle 18), 7205 Kitzscher, Lehrlingswohnheim 1/18.

Wehrersatzdienst

Wo wird heutzutage der Wehrersatzdienst geleistet?

Hans-Jörg Fischer, Parchim

Im Ministerium für Staatssicherheit, in den Volkspolizei-Bereitschaften, in den Kompanien der Transportpolizei und in den Baueinheiten aus dem Bereich des Ministeriums für Nationale Verteidigung.



und ist – als Offizier mit Hochschulausbildung – berechtigt, die zivile Berufsbezeichnung eines Hochschulingenieurökonomen zu führen. Sein Einsatz erfolgt in der Regel als Zugführer in einer Grenzkompanie. Nach mehrjähriger Truppenpraxis ist die Entwicklung zum Stellvertreter des Kompaniechefs möglich – mit der Perspektive, sich zum Kompaniechef zu qualifizieren. Weiterführend ist bei erfolgreicher Tätigkeit der Besuch einer Militärakademie sowie danach der Einsatz als höherer Truppenkommandeur oder als Offizier in höheren Stäben möglich. Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den Schulen sowie die Wehrkreiskommandos der NVA, bei denen auch die Bewerbungen für das Ausbildungsprofil „Kommandeure von Einheiten der Grenztruppen der DDR" einzureichen sind.

Interessenten können auch über die AR ein Informationsmaterial erhalten.

Die scharfe Eva

Endlich mal die Gruppe in Farbe, die man gern hört und sieht – Gruppe „Kreis", (AR 10/76). Aber warum habt Ihr nur Eva so deutlich fotografiert? Die AR lesen doch nicht nur Soldaten! Uns Leserinnen interessieren die Jungs von „Kreis" genauso. Zum Aufheben ist das bunte Bild der Gruppe für mich nichts wert. Sehr schade.

Christine Grimm, Thurm



Das zündet!

In einem NVA-Kalender las ich von Universal- und Einheitszündern bei Handgranaten. Worin besteht der Unterschied?

Joachim Hilsing, Bantin

Universalzünder können für Angriffs- und Verteidigungshandgranaten benutzt werden. Einheitszünder haben den gleichen mechanischen Aufbau und unterscheiden sich nur durch eine andere Form des Sicherungshebels, die aber auf die Funktion keinen Einfluß ausübt.

Uniformiertes

Ich bin für die Artillerie gemustert. Die Uniformarten für die Volksmarine, über die Ihr geschrieben habt, kommen für mich also nicht in Frage. Welche gibt es bei der Artillerie?

Hansjürgen Lehmann, Greiz

Die Felddienst-, Dienst-, Parade- und Ausgangsuniform. Sie gelten für alle Soldaten im Grundwehrdienst der Landstreitkräfte, der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung und der Grenztruppen der DDR.

Der Kunde hat das Wort

So steht es auch auf dem Beschwerdebuch unserer MHO-Verkaufsstelle. Welche rechtliche Bedeutung hat es, wenn ich darin eine Eintragung mache?

Soldat Kurt Schönherr

Sie ist eine Eingabe im Sinne des Eingabengesetzes. Demzufolge muß sie dementsprechend ausgewertet und schriftlich beantwortet werden.



Fotos: Uhlenhut (7), Ronneberger (2), Zentralbild (2), Udowitschenko (1), Archiv (1), WAF (1), Nowosti (1)

Fliegen





NACHTÜBUNG

nannte AR-Bildreporter Manfred Uhlenhut dieses Foto, mit dem er beim internationalen Fotowettbewerb der populär-technischen Jugendzeitschriften europäischer RGW-Länder in Moskau ein Ehrendiplom sowie den 1. Preis der Zeitschrift „Jugend und Technik" errang.





Wie stellt man es an, einen berühmten Kammersänger ohne Gage gastieren zu lassen?

Wie bringt man eine Jury in Verlegenheit?

Läßt sich's auch ohne „Autoritäten" diskutieren?

Wie fängt man es an, einen Freizeitraum zu gestalten?

All diese Fragen kann Gefreiter Lutz Müller beantworten, zur Zeit hauptamtlicher FDJ-Sekretär in der Einheit Kühl. Er kann es im Detail, weil er überall seine Finger mit drin hat und andere Finger gut zu lenken vermag. Finger seien hier nur im Sinne der Redewendung gebraucht, denn es ging um Köpfchen und Köpfe, deren Denken und Wünsche. Wie kann es auch anders sein, wenn der Lutz Müller an der Spitze der FDJ in der Abteilung „regiert"?

Fangen wir also an. Zunächst mit Herrn Kammersänger. Es handelt sich um den humorvollen (auch privat!) Reiner Süß. Feldwebel Wolfgang Tschörner, Mitglied der FDJ-Leitung, kam auf die Idee. „Wie wär's, wenn ich mal einen Vorstoß wage. Reiner Süß wohnt bei mir um die Ecke." Als Verstärkung ging Gefreiter Müller mit. Ihr Klopfen an die Tür mit dem Schildchen „Süß" war nicht vergebens. Der Meister hörte ihr Anliegen wohlwollend an und gab ihnen einen verbindlichen Termin. Na, das war ein Erfolg. Immerhin, würde es jeder so machen, unsere bekannten Künstler müßten drei Leben haben, um allen Einladungen zu folgen. Der Feldwebel und der Gefreite hatten jedenfalls Glück. Der Disko-Raum in der Dienststelle war proppenvoll. Reiner Süß hatte auch einen Pianisten mitgebracht. Es ging los – absolut nach vorn. Der Gesang des Maestros war schon eine große Klasse – und das ohne Hall- und Verstärkeranlage. Einige meinten: „Singen haben wir den Reiner Süß schon oft gehört, aber so Aug' in Aug' plaudernd und diskutierend, wie heute, noch nicht." Wie sollten sie auch? Nun war die Gelegenheit da. Anfangs die üblichen Fragen: Was ging schon mal schief, und wie redeten sie sich heraus? Wo haben Sie studiert? Wie oft müssen Sie proben? ... Aber dann kamen auch andere Fragen: Was halten Sie von moderner Musik? Und auch die Malerei war plötzlich im Gespräch. Musik, bildende Kunst – mehrere Genossen waren anderer Meinung als Reiner Süß. Doch das verdroß den Künstler keinesfalls. Im Gegenteil, er meinte, daß er solch eine kritische Runde nicht erwartet hätte – Kompliment.

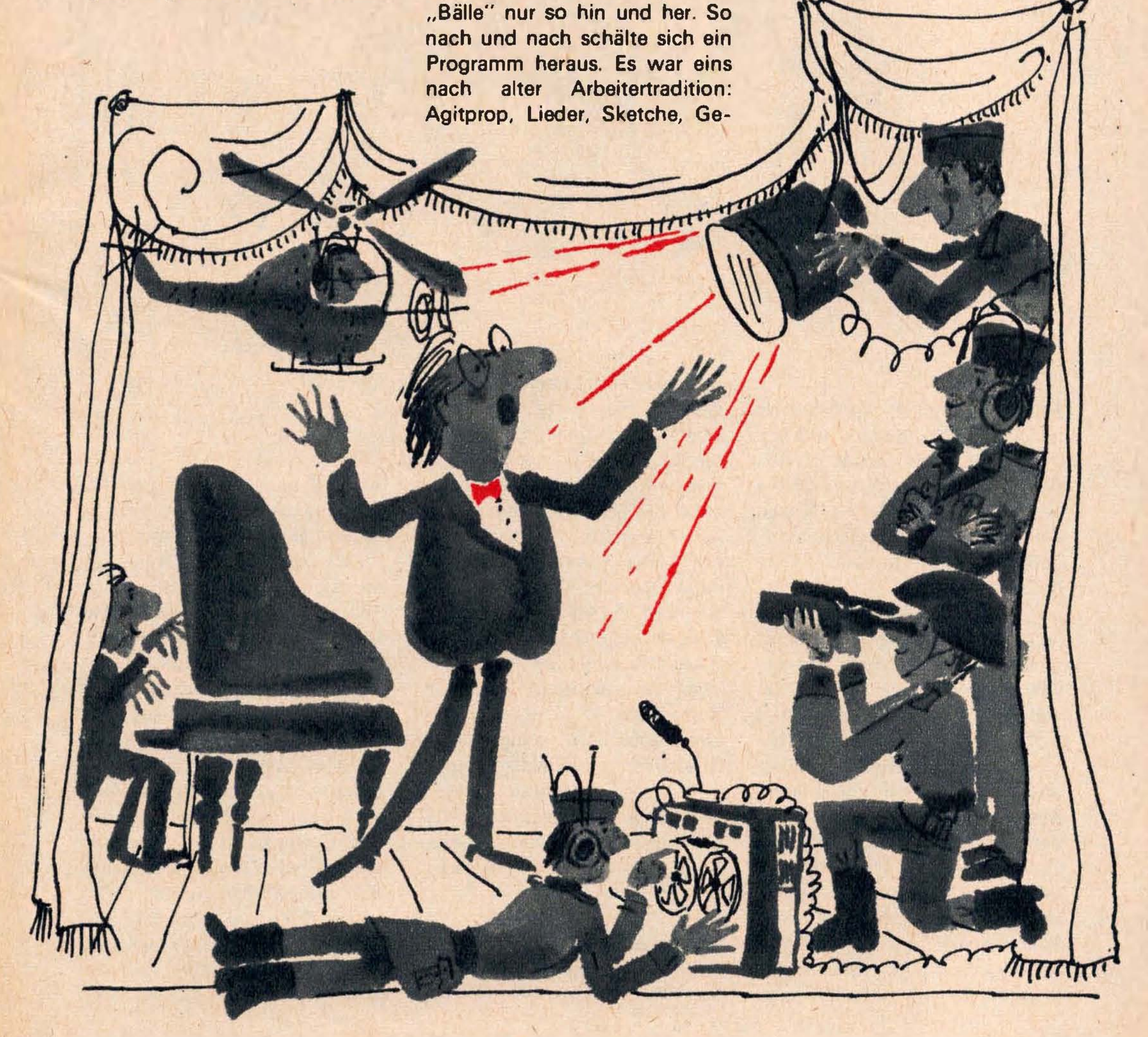
Da war auch noch die Frage, warum er in einer seiner „Musiken" („Da liegt Musike drin") eine Singegruppe der NVA auftreten ließ, die Volkslieder sang. Eigentlich wäre es doch besser gewesen, sie hätten auch Soldatenlieder gesungen. Schlagfertig Reiner Süß: „Wir wollten beweisen, daß unsere uniformierten Sänger das kulturelle Erbe sehr sorgsam hüten und pflegen. Auf keinen Fall habe ich etwas gegen frische Soldatenlieder." Dennoch war wohl der Einwand des Nachdenkens wert. Es war ein großes Erlebnis, und es grämen sich immer noch jene, die nicht dabei sein konnten.

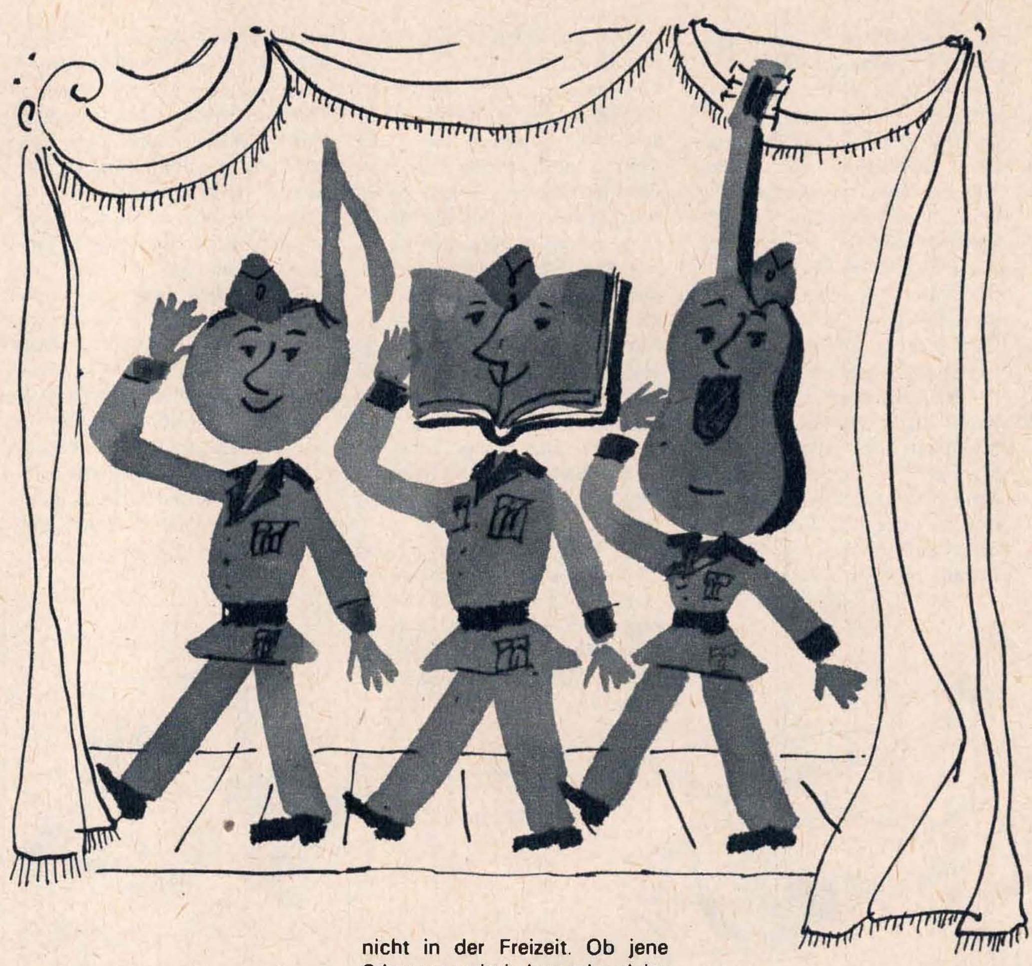
„Und all das ohne Gage." Diese wörtliche Rede kommt noch einmal ganz betont aus dem Mund von Lutz Müller. Er will übrigens nach dem aktiven Wehrdienst Außenpolitik studieren. Vielleicht ist darin ein Grund zu suchen, daß der Herr Kammersänger gar nicht anders konnte, als die liebenswürdig vorgetragene Einladung anzunehmen. Auf diese Art erkennt man schon frühzeitig das Talent künftiger Diplomaten.

Kommen wir nun zur Frage zwei der Einleitung. Sie ist etwas abseitig gestellt. Die Jury war schon verwundert und auch ein wenig ratlos ... aber das ist erst eine Folge des Geschehens.

Halbjährlicher Kulturwettstreit im Truppenteil, und die „Auflagen" wurden ein wenig kurz vor der Angst erteilt, und das auch

noch sehr allgemein. Unausgesprochen schwebte über allem das Motto: Laßt euch mal was einfallen!
Jene, die nun schon lange erkannt haben, daß auch kulturelle „Bewegung" Körper und Geist gleichermaßen fit hält, kommen nicht in Verlegenheit. Augenscheinlich wurde das in der Batterie von Major Streich. Letzterer ist ein Major, dem die Hand locker sitzt – um das neben seinem Schreibtisch stehende Akkordeon zu ergreifen und draufloszuspielen. Doch damit folgen noch lange nicht alle Mannen der Batterie freiwillig auf die Probebühne. Da war erst mal die Idee des Majors: „Die gesamte Batterie sollte ein Programm gestalten." Der Klubrat wurde ob solch kühner Gedanken blaß.
Aber da war ja noch der Unteroffizier Rüdiger Wende, Geschützführer und Mitglied der Combo des Truppenteils. Der Gitarrist Rüdiger Wende bringt noch etwas mehr ein als Musik. Er ist mit seinen neunzehn Jahren Parteimitglied, trifft – auch außerhalb seines Berufs als Zimmerer – Nägel gut auf den Kopf. Rüdiger Wende ist ein Mann, der seinen Mann steht und für kühne Ideen zu haben ist. So auch für die seines Batteriechefs. Na, und der Lutz Müller holte ihn rechtzeitig in die FDJ-Leitung.
Projekt: Ganze Batterie auf die Bühne.
Zwischen Major Streich und Unteroffizier Wende flogen die „Bälle" nur so hin und her. So nach und nach schälte sich ein Programm heraus. Es war eins nach alter Arbeitertradition: Agitprop, Lieder, Sketche, Gedichte, Sprechchöre. Der lustige Sketch über's Waffenreinigen entstand in der S-Bahn zwischen Bernau und Schöneweide. Autor: Major Streich. Spaß hatten alle... Halt, das ist ein wenig vorgegriffen. Am Anfang hatten beileibe nicht alle Spaß an der Sache, als Major Streich das Projekt den „Massen" erläuterte. Das war der erste Schritt, der zweite folgte sogleich, nämlich einfühlsame Überzeugungsarbeit. Hier ist der Befehl unangebracht. Viele kamen zu den Proben, weil sie ihren Batteriechef gut leiden können und weil sein eigenes Beispiel sie anspornte. Sie wissen, daß er ein gerechter, kluger und





auch humorvoller Vorgesetzter ist. Schließlich standen alle auf der Probebühne. Es gab großen Beifall zu allen Auftritten. Selbst die Gefreiten Gründel und Kugel, die anfangs etwas mehr als andere maulten, fanden: „Eine dufte Sache!"
Im Truppenteil erhielt die Batterie einen Sonderpreis nebst Prämie. Auf Kommandoebene eine Urkunde. Hier war die Jury ein wenig ratlos. Das gab es noch nicht. Wie ordnen wir die „Streichs" ein, die da mit Mann und Maus auf der Bühne stehen? Man einigte sich auf einen Sonderpreis. In der Diskussion darüber gab es ein paar besorgte Stimmen, die davon sprachen, das könne nur Ausnahme, nicht Schulbeispiel sein. Schließlich benötige man dafür viel Zeit und die habe man eben nicht – auch nicht in der Freizeit. Ob jene Stimmen recht haben oder nicht, das sei hier nicht die Frage. Major Streich jedenfalls meinte, dieses Programm mit all seinen Freuden und auch Ärgernissen habe die Genossen menschlich näher gebracht. Es wurde damit ein Klima des Gebrauchtwerdens und der Fröhlichkeit geschaffen. Es führte zu Entdekkungen eigener Leistungen bei diesem oder jenem. Und allen voran „marschierte" dabei der Batteriechef.
Und auch das bringt Major Streich fertig: Im Feldlager grillte er für seine Genossen Steaks, weil er es vorzüglich kann. Die anschließenden Ausbildungsaufgaben wurden mit den besten Ergebnissen realisiert...

Frage drei: Läßt's sich auch ohne „Autoritäten" diskutieren? Natürlich, müßte die Antwort sogleich lauten. Und doch ist es im Falle der Batterie Schmolke etwas Besonderes. Auf dem Plan steht schlicht: „Diskussion im Klub". Und daneben das Thema. Zum Beispiel: „Was kommt nach dem Kommunismus?" Mit guter Absicht wurden damit die Köpfe provoziert. Man bat keinen Philosophen und auch keinen Offizier, Rede und Antwort zu stehen. „Es ist eine Diskussion unter uns. Sie wird von dem Soldaten Mehlhorn, vom Gefreiten Hollatz oder auch von mir bestritten. Es zeigte sich, daß die ‚Stillen' in der politischen Schulung plötzlich auftauten und zu eifrigen Diskutierern wurden", meint Gefreiter Lutz Müller. Das nächste The-

ma lautet: „Ist die Ehe noch modern?" Diese Frage steht hoch im Kurs, denn schon auf den Stuben erhitzten sich darüber die Gemüter. Auch hier wird weder ein Sexualpsychologe noch ein Arzt die Diskussion leiten, sondern einer der Aktiven wie Mehlhorn, Hollatz oder Müller. „Es ist ein Meinungsstreit, der Spaß macht. Deshalb ist der Klub unserer Batterie zu diesen Veranstaltungen ‚ausverkauft'", berichtet Parteigruppenorganisator Gefreiter Peter Hollatz. Zwei Dinge sind entscheidend für den Erfolg: Die Themen entsprechen den echten Bedürfnissen der Genossen, und die Leitenden haben sich vorher gut theoretisch vorbereitet, verstehen es, ihren Kopf zu gebrauchen. Die Sache hat dann noch den zusätzlichen Vorteil, daß der Klubrat mit dem Termin der jeweiligen Veranstaltung sehr variabel umgehen kann, weil er nicht an einen Referenten oder eine „Autorität" gebunden ist.

Letzte Frage: Wie fängt man es an, einen Freizeitraum zu gestalten?

Am Anfang stand ein Ideenwettbewerb zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft und zur Verbesserung der Dienst- und Lebensbedingungen im Truppenteil.

Als Sieger ging daraus die Batterie von Hauptmann Schmolke hervor – eben jene, mit den oben geschilderten Diskussionen im Klub. 28 brauchbare Ideen, darunter einige, die gleich als Neuerervereinbarungen gebucht werden konnten.

In diesem großen Zusammenhang stand auch die Frage nach einem Mehrzweckraum für die gesamte Abteilung. Ein trister Raum war vorhanden. Er sollte umgestaltet werden, behaglich, variabel, nutzbar für freudige, ernste und dienstliche Angelegenheiten.

Die FDJ-Leitung bat den Kommandeur darum, dem Jugendverband dieses Vorhaben als Jugendobjekt zu übergeben. „Bauherren" sollten die Genossen der Batterie Schmolke werden. Die Ausführungspläne – ohne Übertreibung – bis auf den letzten Nagel aufgeschlüsselt, fertigte Gefreiter Lutz Müller. Vor dem ersten Hammerschlag bestätigten alle Genossen der Batterie, vom Soldaten bis zum Offizier, daß sie bereit seien, mit Kopf- und Handarbeit zur Verfügung zu stehen. Lutz Müller hatte einige Zeichnungen angefertigt und diese der FDJ-Leitung zur Diskussion unterbreitet. Nach zusätzlichen Überlegungen und Ratschlägen wurde der Bauplan rund. Nun konnte es losgehen, denn die „Massenbasis" war ja vorhanden. Auch zum Patenbetrieb wurden die Fühler ausgestreckt.

Fortan arbeiteten Soldat Siegfried Hempel und Gefreiter Helmut Otto nach Dienst in der Modelltischlerei des Betriebes. Dadurch entwickelte sich ein sehr enges Verhältnis zu Arbeitern des Betriebes. Kollege Hampel aus der Tischlerei bedauerte es, als „seine" Soldaten eines Tages sagten: „Fertig!" Präsentkorb für die Hilfe der Arbeiter und das Versprechen, sich bald wieder zu treffen, besiegelten recht persönlich den papiernen Vertrag zwischen Dienststelle und Betrieb.

Es waren viele, die Hand anlegten, mit Bootslack, Tapete, Leim, Farbe und Pinsel, PVC- und Kachelplatten umgingen. Es machte Spaß – das Bauen. Aber es macht auch Spaß, im selbstgeschaffenen Raum interessante Veranstaltungen zu genießen. Und auch solchen Gästen wie den Schriftstellern Hans-Georg Stengel und E. R. Greulich und dem „eigenen" Arbeiterveteranen Bruno Grap gefiel es in den neuen vier Wänden.

Initiative und deren Förderung führen zu Erfolgserlebnissen. Und es ist nicht zufällig, daß die Initiatoren in der Einheit von Oberstleutnant Kühl ausnahmslos Parteimitglieder sind . . .

Major Wolfgang Matthèes



Illustrationen: Fred Westphal





Die Erprobung der neuen Struktur der BRD-Landstreitkräfte durch fünf Modellbrigaden soll bis zum 30. Juni 1977 abgeschlossen sein. Ab 1978 soll die neue Heeresstruktur eingeführt werden, die 36 Brigaden statt der bisherigen 33 vorsieht. Die sogenannte Brigade 80, die kleiner als die bisherige sein wird, aber über größere Kampfkraft und Beweglichkeit verfügt, könne jederzeit „aus dem Stand" angreifen, wie Heeresinspekteur Generalleutnant Hildebrandt hervorhob. Nach dem Modell haben die künftigen 36 Brigaden 82 Panzerbataillone mit insgesamt 2700 Kampfpanzern (bisher 2052), 67 Panzergrenadier- und Jägerbataillone mit 1800 Schützenpanzern (bisher 1438) und 33 Panzerartilleriebataillone mit 594 Panzerhaubitzen (bisher 540). Unser Foto zeigt den Schützenpanzer „Marder", mit dem die Mehrzahl der Panzergrenadier- und Jägerbataillone ausgerüstet sind.

Erheblich verstärken wollen die USA bis Ende dieses Jahres ihre in Westeuropa stationierte Luftwaffe. Unter anderem werden die ersten Maschinen der Neuentwicklung F 15 der NATO unterstellt. Insgesamt sollen 84 zusätzliche USA-Flugzeuge nach Europa verlegt werden. Die BRD erhält mit 72 Maschinen des Typs F 15 das größte Zusatzkontingent. Als Folge dieser Maßnahmen werden fast 3000 weitere USA-Militärs in Westeuropa stationiert, wodurch sich die Gesamtstärke der USA-Truppen in Europa auf etwa 305000 erhöht. Die für die BRD bestimmten neuen Maschinen werden dem 36. Jagdgeschwader in Bitburg unterstellt. Die dort bisher stationierten Flugzeuge werden auf die Stützpunkte in Hahn, Ramstein und Spangdahlem verteilt.

Die 20 größten Abnehmer amerikanischer Waffen sind entsprechend den im Jahre 1976 unterzeichneten Militärhandels-Abkommen der USA:

Land	in Millionen Dollar
Saudiarabien	2502,5
Iran	1301,3
Israel	919,5
Südkorea	625,9
Schweiz	454,7
Jordanien	436,1
Australien	411,9
BRD	194,2
Taiwan	193,0
Jemenitische Arabische Republik	138,5
Kuweit	130,6
Marokko	120,8
Äthiopien	118,8
Thailand	89,6
Griechenland	83,0
Spanien	79,4
Ägypten	67,3
Kanada	65,8
Großbritannien	46,5
Pakistan	38,6

Trotz des Status eines „Frei assoziierten Territoriums", das die USA – seit 1947 UNO-Treuhänder über die im Stillen Ozean gelegenen Marianen – im vergangenen Jahr dieser Inselgruppe gewährten, schalten sie in diesem für ihre aggressive Strategie wichtigen Gebiet wie bisher nach Belieben. Die Vereinbarung über die Assoziierung räumt den USA u. a. das Recht ein, Grund und Boden zu konfiszieren. Gegenwärtig wird intensiv an dem Projekt gearbeitet, die auf der Insel Guam bereits existierenden Militärbasen durch ein ständiges Zentrum der amerikanischen Luft- und Seestreitkräfte zu ergänzen. Allein auf der Insel Tinian werden militärische Objekte im Werte von etwa 190 Millionen Dollar gebaut. Die Bauarbeiten sollen 1982 beendet sein. Außerdem will das Pentagon den Hafenbezirk der Insel Saipan und die gesamte Insel Farallon de Medinilla, auf der Bombenabwürfe geübt werden, in „Pacht" nehmen.

In einem Fünfjahrplan Israels sind 200 Milliarden israelische Pfund für die Weiterentwicklung der Armee vorgesehen. Die Hälfte dieser Mittel soll für neue Waffen aufgewendet werden, insbesondere zur Stärkung paramilitärischer Einheiten, z. B. der sogenannten Regionalverteidigung. Außerdem sollen bisher unbewohnte Gebiete in Teilen der okkupierten ägyptischen Sinai-Halbinsel mit Hilfe der israelischen Streitkräfte besiedelt werden. Unser Foto zeigt ein Schnellboot der israelischen Seestreitkräfte im Einsatz.



Frankreich hat dem südafrikanischen Rassistenregime zwei Zerstörer-Begleitboote verkauft. Die mit Schiff-Schiff-Raketen ausgerüsteten 1170-Tonnen-Schnellboote sollen bis spätestens Mitte 1978 geliefert werden. Ferner bemüht sich Frankreich um den Verkauf von Langstreckenflugzeugen des Typs „Breguet-Atlantic", die vor allem zur U-Boot-Jagd eingesetzt werden.

Nach offiziellen Schätzungen wird die Realisierung des fünften japanischen „Verteidigungsplanes" (1977 bis 1981) 10440 Milliarden Jen (über 34,8 Milliarden Dollar) kosten. Diese Summe ist höher als alle Militärausgaben Japans in der Zeit von 1950 bis 1974 und beträgt mehr als das Dreifache der Mittel für den vorhergehenden vierten „Verteidigungsplan".

Prinz Charles (28), der britische Thronfolger, ist vorzeitig aus der Royal Navy ausgeschieden. „Ich fühle mich zur Seefahrt ungeeignet", offenbarte der Ex-Kommandant eines Minensuchbootes, „ich werde allzuoft seekrank; allein schon der Gedanke daran macht mir Alpträume."

Während einer Übung der Züricher Infanterie-Rekrutenschule 206 enthielt der „Menüplan" des Quartiermeisters für das Mittagessen u. a. folgende Einzelheiten: 50 g Kaffeebohnen, ungeröstet, 80 g Trockeneis, 120 g Mehl, 6 g Preßhefe, 1/2 Huhn, lebend.

Südkorea erhöht seine Ausgaben für militärische Zwecke in diesem Jahr um mehr als ein Viertel. Der Haushaltsplan 1977 sieht für die Militärmaschinerie rund 925 Milliarden Won vor. Insgesamt verschlingt die Rüstung 34,6 Prozent des Staatshaushalts.

Das viel bestaunte britische Gardegrenadierregiment, das die Wache mit den Bärenfellmützen am Londoner Buckinghampalast stellt, steht im Zwielicht. Der 47jährige Major und Militärmusikmeister Peter William Parkes wurde von einem Militärgericht schuldig befunden, Einnahmen von knapp 3000 Mark aus nicht autorisierten Auftritten seiner Blaskapelle in Hotels, bei Konzerten und auch im Radio und Fernsehen nicht ordnungsgemäß an die Krone abgeführt zu haben. Nun sieht sich der Major vorzeitig in den Ruhestand versetzt.



Eine Neugliederung der Landstreitkräfte Englands ist vom britischen Verteidigungsministerium und den militärischen Führungsstäben in Angriff genommen worden. Die Umstrukturierung soll bis zum Frühjahr 1978 abgeschlossen sein. Beabsichtigt ist u. a., Feldheer und Territorialverteidigung enger als bisher zu verzahnen. Für die vorgesehenen Änderungen stand offensichtlich das Modell der Heeresstruktur der BRD-Bundeswehr Pate. Eine aus fünf verstärkten Bataillonen bestehende britische Heereskampfgruppe wird im Frühjahr 1978 zusätzlich der NATO unterstellt. Ab April 1978 soll eine gleichartige Kampfgruppe der britischen Rheinarmee zur Verfügung gestellt werden. Unser Foto: 203-mm-Haubitze auf Selbstfahrlafette. Das Geschütz, das vor allem in der Korps- und Divisionsartillerie eingesetzt wird, ist in der Lage, Kernmunition zu verschießen.

IN EINEM SATZ

Über 25 Prozent des griechischen Staatshaushaltes, das sind 6,5 Prozent des Nationaleinkommens, sollen in diesem Jahr für militärische Zwecke ausgegeben werden.

Ein Drittel des Rüstungsanteils im französischen Militärhaushalt 1977 sind für den Kernwaffenbereich vorgesehen, der ausgeweitet werden soll.

Die beiden G-91-Geschwader der BRD-Luftwaffe in Husum und Oldenburg sowie die Waffenschule der Luftwaffe in Fürstenfeldbruck werden zwischen 1979 und 1982 mit Flugzeugen vom Typ „Alpha Jet" ausgerüstet, während die vier F-104-G-Geschwader ab 1981/82 auf „Tornado" umrüsten.

Bis 1985 soll die NATO, einem langfristigen Programm entsprechend, ein eigenes automatisches Fernmeldenetz erhalten.

Für neue Programme zur Konstruktion neuartigen Rüstungsmaterials hat der französische Premierminister Barre für dieses Jahr einen Sonderbetrag von 1,326 Milliarden Francs bereitgestellt.

Dem BGS der BRD werden 1979 16 Turbinenhubschrauber des Typs Puma zur Verfügung stehen.

Eine große Splitterbombe, wie sie von den USA in Vietnam eingesetzt worden ist, gehört zu den neuen Waffenarten, die Israel im Rahmen des USA-Militärhilfeprogramms erhalten soll.

Die japanische Armee verfügt gegenwärtig über 13 Armeedivisionen mit 155000 Mann, während die Kriegsmarine eine Gesamttonnage von 168000 ts sowie etwa 300 Kampfflugzeuge besitzt und die Luftwaffe 920 Flugzeuge hat.

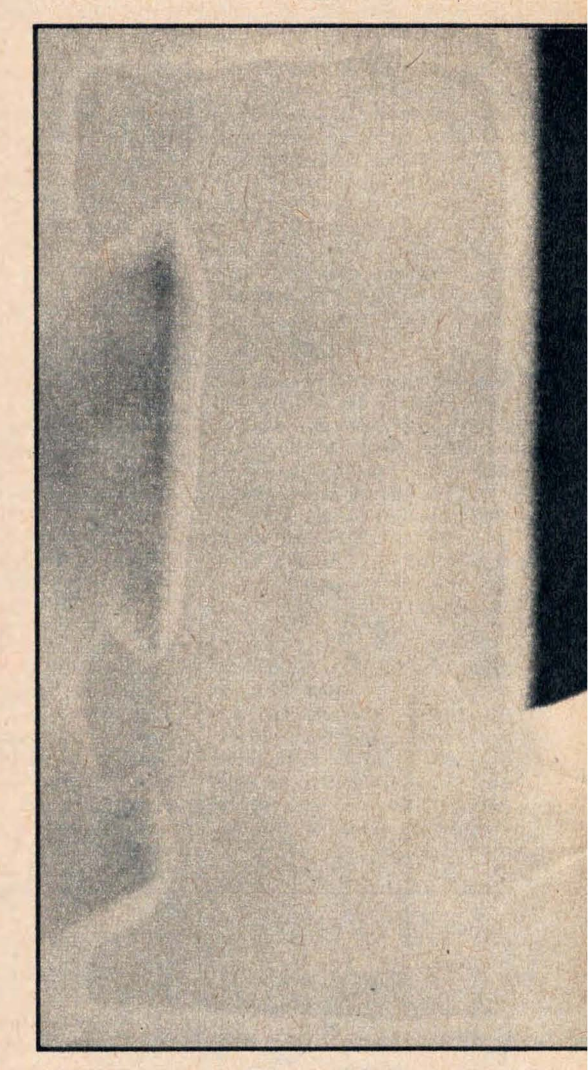
12 Milliarden australische Dollar (rund 38 Milliarden Mark) will Australien in den nächsten fünf Jahren für Militärzwecke aufwenden.

Die türkisch-zyprischen Militärverbände werden in ein stehendes Heer von 15000 Soldaten umgewandelt, das von einem 1500 Mann starken Offizierskorps aus der Türkei befehligt werden soll.

Über den Bau eines eigenen Marinestützpunktes verhandelt Kuweit mit mehreren internationalen Konzernen.

In Brasilien kann eine kirchlich geschlossene Ehe nicht geschieden werden. Doch Auswege bieten sich natürlich an. Die Zeitungen strotzen von Meldungen über Konkubinate. Selbst die strenge militärische Disziplin vermag es nicht, Offiziere vor derartigen „Sünden" zu bewahren. Dieser Umstand läßt die Brasilianer hoffen, daß ihnen die starke Unterstützung der Armee helfen könne, ihren langjährigen Kampf für das Recht auf Ehescheidung zum Erfolg zu führen.

Nicht umsonst hat die Moskauer „Neue Zeit" diese Nachricht auf ihre mit „Postskriptum" überschriebene Seite gesetzt. Dorthin also, wo wöchentlich die Kuriosa dieser Welt notiert werden. Schließlich wäre es auch nachgerade ein Hohn, besagten Sachverhalt als Fortschrittsbeweis der brasilianischen Streitkräfte und ihrer Führung werten zu wollen.
Lang, lang ist's her, daß man den Militärs am Amazonas eine demokratische und fortschrittliche Haltung bescheinigen konnte. Kaum einer mehr erinnert sich der Marschälle da Fonseca und Peixoto, die sich 1889 an die Spitze der republikanischen Bewegung gesetzt und sie am 15. November zum Sieg über die Monarchie geführt hatten – auch wenn dieses Datum noch heute im Staatswappen der „Föderativen Republik von Brasilien" enthalten ist.
Und vom Juli 1924 darf man in der Öffentlichkeit überhaupt nicht sprechen. Allein der Gedanke an die aufständischen Soldaten von São Paulo und Rio Grande do Sul, die damals gegen die innere und äußere Reaktion antraten und deren revolutionärster Teil mit Luiz Carlos Prestes – dem heutigen Generalsekretär des Zentralkomitees der Brasilianischen Kommunistischen Partei – noch bis zum Jahre 1927 im Innern des Landes kämpfte, vermag die derzeitigen Machthaber in Wallung zu bringen. Denn seit dem Staatsstreich vom 31. März 1964, in dessen Gefolge nacheinander die Generale C. Branco, Costa e Silva, Garrastazu Medici und Ernesto Geisel die Präsidentschaft übernahmen, herrscht in Brasilien eine militärfaschistische Diktatur.
Die 108 Millionen Einwohner des fünftgrößten Landes der Erde stöhnen unter dem Stiefel der 220000 Mann starken und durch 140000 Angehörige der hochgerüsteten paramilitärischen Truppen verstärkten Armee sowie der berüchtigten Todesschwadronen. Doch das militärfaschistische Regime bedroht nicht nur, wie Genosse Luiz Carlos Prestes vor dem IX. Parteitag der SED hervorhob, das Leben und die Zukunft des brasilianischen Volkes. „Es bedroht gleichfalls alle benachbarten Völker, sowohl in Lateinamerika als auch in Afrika. Es handelt sich um ein Regime, das einen gefährlichen Kriegsherd darstellt und das den



reaktionärsten Kräften unseres Kontinents als Stütze dient. Brasilien ist gegenwärtig in Lateinamerika das Land mit den größten Militärausgaben. Die brasilianische Diktatur bemüht sich, in den Besitz von Kernwaffen zu gelangen und Bedingungen zur Herstellung der Atombombe zu schaffen."
In eben diese Richtung geht das „laute Nachdenken" der Generale über die „natürliche Bestimmung" des Landes. Dazu erklärte bereits der ehemalige USA-Präsident Richard Nixon: „Wohin Brasilien geht, dahin wird Lateinamerika gehen." Und Henry Kissinger, Außenminister der Ford-Regierung, sprach dem brasilianischen Imperialismus im Frühjahr 1976 vor aller Öffentlichkeit die Führungsrolle auf dem südlichen amerikanischen Subkontinent zu. Damit wurde lauthals verkündet, was schon seit längerem im sogenannten „Plan Alpha" festgelegt worden ist.



ALPHA brasilianisch



Zum Gedenken an den Tag, da Brasilien 1822 selbständiges Kaiserreich wurde, paradiert die Armee an jedem 9. September in alten portugiesischen Uniformen. Kaum beachtet wird hingegen der 15. November, da 1889 im Land die republikanische Bewegung siegte.

Die Arbeit daran begann Ende der sechziger Jahre. Sie trug sowohl im brasilianischen Generalstab als auch im US-amerikanischen Kriegsministerium die höchste Geheimhaltungsstufe. In diesem politisch-militärischen Plandokument ist fixiert, daß die brasilianische Armee über den „Sicherheitsbedarf" des Landes hinaus für zusätzliche auswärtige Einsätze ausgebildet, strukturiert und ausgerüstet werden soll. Gesagt ist darin auch, worin die Ziele dieser „Aufgabenerweiterung" bestehen. Ein direktes wie indirektes Eingreifen der brasilianischen Streitkräfte in anderen Ländern ist vorgesehen, „wenn Linkskräfte in irgendeinem lateinamerikanischen Staat an die Macht zu kommen scheinen". Nach dem Willen der von den USA unterstützten und gestützten Generale soll das Alphabet auf brasilianisch mit A wie Aggression beginnen.
Die militärfaschistischen Machthaber haben damit aggressive Praktiken in den Rang politisch-militärischer Strategie erhoben. Denn bevor der „Plan Alpha" konzipiert worden ist, haben sie bereits entsprechend gehandelt. Siehe das Jahr 1966, als brasilianische Truppen in der Dominikanischen Republik mithalfen, den patriotischen Aufstand unter Francisco Caamaño niederzuschlagen. Ähnlich war es 1971, als Brasiliens Militärs an die Seite der bolivianischen Putschisten um General Banzer traten und ihnen Schützenhilfe beim Sturz der fortschrittlichen Regierung Tórrez gaben. Am 11. Juli 1973 rollten fünfzig „Leopard"-Panzer mit brasilianischem Nationalitätenkennzeichen über die Grenze zu Uruguay, um den dortigen Staatsstreich zu unterstützen. Als General Pinochet in Chile den Sturz der Regierung der Unidad Popular und von Präsident Dr. Salvador Allende vorbereitete, konnte er sich großer Mengen von Waffen bedienen, die in den Häfen von Santos, São Paulo und Rio de Janeiro verladen worden waren. Und unmittelbar nach dem Putsch gewährten ihm seine Gesinnungsgenossen aus Brasilia einen 50-Millionen-Dollar-Kredit; außerdem setzten sie Offiziere nach Santiago de Chile in Marsch, die dort gemeinsam mit den chilenischen Faschisten Jagd auf Demokraten machten.
Alpha brasilianisch – das ist jene Art Plan und Praxis der Generale, die von den Kommunistischen Parteien Lateinamerikas und des karibischen Raumes im Juni 1975 in einer gemeinsamen Erklärung

wie folgt charakterisiert wurde: „Sie entwickeln Brasilien zu einem gefährlichen Stützpunkt des Imperialismus im Süden Amerikas, wenn sie gemeinsam mit dem USA-Imperialismus in das politische und wirtschaftliche Leben der Nachbarstaaten eingreifen und eine Expansionspolitik betreiben." In diesem Prozeß tritt der militärische Akzent immer deutlicher hervor.

In den vergangenen zwölf Jahren wurde Brasilien in ein riesiges militärisches Arsenal verwandelt. Mit 1,3 Milliarden Dollar war der Streitkräftehaushalt 1974 schon doppelt so hoch wie die Ausgaben für Gesundheit, Landwirtschaft, Bildung und Kultur zusammengenommen. Während vordem traditionell das Heer im Vordergrund stand, gewinnen – ausgehend von den expansiven Bestrebungen – nunmehr Luftwaffe und Marine stark an Bedeutung. Von 1970 bis 1973 erhielten die Luftstreitkräfte unter anderem 48 F-5-Jagdbomber „Tiger"; in diesem Jahr soll die Lieferung von weiteren vierundsechzig Überschall-Jagdflugzeugen aus den USA abgeschlossen werden. 125 Kampfflugzeuge vom Typ „Hawker-Siddeley" kommen aus Großbritannien. Im Dreieck Rio de Janeiro–São Paulo–Brasilia wurde das modernste Ortungs- und Luftleitsystem Lateinamerikas aufgebaut. In Anapolis wird die französische „Mirage" in Lizenz gebaut. Und schließlich finden sich zunehmend Eigenproduktionen von Schul- und Transportmaschinen, Hubschraubern und Flugzeugen verschiedener Zweckbestimmung sowohl in der rund 35000 Mann zählenden Luftwaffe des Landes als auch – über den stark entwickelten Export – in den Geschwadern Chiles, Paraguays und Uruguays.

Für die Seestreitkräfte wurde der einst vor der vietnamesischen Küste operierende amerikanische Kreuzer „St. Paul" erworben, der jetzt „São Paulo" heißt. Hinzu kamen acht Zerstörer, sieben U-Boote und vier weitere Kriegsschiffe. Aus Australien wurden U-Boot-Abwehrmittel im Wert von 20 Millionen Dollar eingeführt. Werften in der BRD bauen für Brasilien MLR-Schiffe und Patrouillenboote. Sechs in England und Rio de Janeiro gefertigte und mit Lenkwaffen ausgerüstete Fregatten werden gegenwärtig in Dienst gestellt. Nach den Plänen der brasilianischen Admiralität soll die rund 40000 Mann starke Kriegsmarine in diesem Jahr über 137 Schiffe verfügen.

Zielgerichtet werden auch den 130000 Mann starken Landstreitkräften moderne Waffen zugeführt, darunter die im Land produzierten und für den Einsatz gegen Partisanen sowie gegen Straßendemonstrationen besonders geeigneten Schwimmpanzer „Urutú" und „Cascavel". Die eigene Rüstungsindustrie liefert ferner Panzerabwehrlenkraketen, Boden-Boden- und Boden-Luft-Raketen, Munition, leichte Waffen, gepanzerte und Transportfahrzeuge. Jedoch gibt sich das Militärregime seit einiger Zeit nicht mehr mit der konventionellen Rüstung zufrieden, sondern fordert immer lauter Kernwaffen.

Inzwischen ist da – besonders mit Hilfe der BRD – manches in Gang gekommen. 30 Professoren für Atomphysik und 1400 Atom-Techniker wurden ins Land geholt. An brasilianischen Universitäten wurden 2000 Studienplätze für Atomphysik geschaffen. Und am 27. Juni 1975 schließlich kam es zum Abschluß eines 12-Milliarden-DM-Nukleargeschäftes zwischen Brasilien und der BRD, auf dessen Grundlage die „Kraftwerk Union Mühlheim" acht Kernreaktoren, eine Brennelemente-Fabrik und eine Wiederaufbereitungsanlage für atomare Brennstoffe in Brasilien baut. Diese Anlagen sind zugleich die entscheidenden Voraussetzungen, um selbst Atombomben herstellen zu können. Denn, wer über Anreicherungsanlagen verfügt, in denen Uran 235 statt auf vier ebensogut auf bombentaugliche 90 Prozent angereichert werden kann, hat die Möglichkeit, Plutonium als Bombenmaterial abzuzweigen. Für eine Atombombe braucht man davon etwa sieben Kilogramm. Die für Brasilien projektierten acht Reaktoren werden aber jährlich pro Kraftwerk etwa 20 kg liefern, sodaß daraus jeweils drei Bomben jener Größenordnung entstehen können, die USA-Flugzeuge auf Hiroshima abwarfen. Die brasilianische Atomgefahr liegt nahe: Das Land hat den Kernwaffensperrvertrag nicht unterzeichnet. Der Vertrag von Tlatielolco (1967) über die Freihaltung Lateinamerikas von Kernwaffen wurde nur mit einschränkenden Vorbehalten ratifiziert. Das Militärregime verweigerte seine Unterschrift unter die Erklärung der Andenpaktstaaten sowie Argentiniens und Panamas vom Dezember 1974, sich nicht am Wettrüsten zu beteiligen. Maßnahmen zur Rüstungsbegrenzung in Lateinamerika werden abgelehnt. Und schließlich arbeitet die brasilianische Generalität eng mit Israel und dem südafrikanischen Rassistenregime zusammen. In jüngster Zeit häufen sich die Meldungen, nach denen das Militärregime die Absichten der USA aktiv unterstützt, das imperialistische Paktsystem mit einem „Südatlantikpakt" auszuweiten und darin auch Südafrika einzubeziehen.

Die Militärs in Brasilia geben sich siegessicher. Erst unlängst erklärte Heeresminister General Silvio Forta: „Jene, die glauben, die Revolution vom 31. März würde zu Ende gehen, täuschen sich." Gemeint war damit der 64er Putsch. Doch faschistische Diktatoren machen stets einen Fehler: Sie vergessen in ihren Rechnungen die Arbeiterklasse und das werktätige Volk. In ihrem Namen sprach Luiz Carlos Prestes, als er vor dem IX. Parteitag der SED ausrief: „Aber wie in Vietnam, in Kuba oder in Angola werden auch in Brasilien Imperialismus und Reaktion geschlagen werden." *G. D./K. H. F.*

Fotos: ZB (1), Horizont/Bildarchiv (1)



Es war Erntezeit, und ihre Kräfte ließen von Tag zu Tag nach. Was half es, daß sie die heiße, stickige Luft immer wieder mit einer Handvoll großer Roggenähren zu vertreiben suchte. Sie mußte weiterarbeiten, selbst wenn ihr schwarz vor den Augen wurde... So schnitt sie das Getreide, ohne zu klagen.

Wenn sie abends mit ihrem jüngsten Sohn – dem einzigen, der ihr in jenem schrecklichen Sommer geblieben war – nach Hause ging, konnte sie die durch die Last jahrelanger Fronarbeit zerschundenen Beine kaum noch bewegen... Ihre müden Augen blickten scheinbar völlig gleichgültig unter dem tief in die Stirn gezogenen Kopftuch hervor...

Sie nahm indessen an allem Anteil.

Jetzt blieb sie stehen, schaute sich nach dem Sohn um, der mit der Sichel auf der Schulter schweigend hinter ihr herlief, den Schritt verlangsamt hatte und – wie es die Hirten zuweilen tun – an einer Roggenähre knabberte.

„Schau, Wassil, wie sie sich widersetzt! ... He, bleib doch mal stehen!"

Der Sohn hörte einen Augenblick lang auf zu knabbern und blickte in die angegebene Richtung. Hinter den Feldstreifen, die einer großen gemusterten Leinwand glichen, weit hinter dem Hügel, verblich die Abendröte. Ganz in der Nähe des Feldrains aber, an dem sie entlang gingen, stand eine schiefwinklige Getreidehocke. Am Morgen war der Wind über die Felder gestreift, und es sah aus, als hätte er den Hocken die Mützen bis über die Augen gestülpt. Diejenigen, die schlecht aufgestellt waren, hatte er zu Boden gedrückt oder ganz umgeworfen. Die Hocke, die die Mutter meinte, hatte sich mit allen Garben dem Morgenwind gebeugt, der längst an das andere Ende der Welt davongezogen war. Sie war jedoch nicht umgefallen. Die alte Schnitterin lächelte und betrachtete sie mit der gleichen unversiegbaren Lebensfreude wie in jenen Jahren, als sie noch Landarbeiterin auf dem Herrengut war und keine Müdigkeit kannte, obwohl sie sich für fremde Leute abrackern mußte.

Als der Feldrain an den Sommerweg stieß, wandten sich Mutter und Sohn nach links und setzten ihren Weg am Straßenrand fort – sie vorneweg, er hinterher. Rechts hatten sie den hohen Straßendamm neben sich, links surrten in bestimmten Abständen die Telegrafenmasten. Sie surrten, als ob sie lebendig wären – ein trauriges, unheilverkündendes Summen.

An einem der Masten, nicht weit von der Abzweigung zu ihrem Gehöft, bemerkte die Frau in Augenhöhe einen weißen Papierzettel. Sie ging vorbei. Kann man sich denn um alles kümmern! Doch dann blieb sie stehen. Sie wollte den Sohn bitten, nachzusehen; doch er war schon beim Lesen und hatte seine Ähren völlig ver-



gessen. Als er mit dem Lesen fertig war, riß er den Zettel ab, zerfetzte ihn und warf die Fetzen weg, so wie man jemand eine Handvoll Spreu ins Gesicht schleudert.
„Was stand denn drauf?"
„Man soll den Soldaten nichts zu essen geben und sie der Polizei melden... Sie versprechen Schnaps und Tabak dafür."
„Du hättest es hängen lassen sollen, Junge. Es hört doch keiner auf sie."
„Wer nicht hört, wird erschossen. Die ganze Familie... Die Häuser stecken sie in Brand..."
„Es liegt alles in Gottes Hand..."
Sie setzten ihren Weg fort, einer hinter dem anderen, ohne ein Wort.
Zu Hause, im Vorraum der alten Hütte, hängte die Mutter die Sichel in den Schlitz über dem Pfosten. Der Sohn hängte seine dazu. Sie rückte mit beiden Händen ihr Kopftuch zurecht, strich kräftig über das Gesicht, als könnte sie die Müdigkeit aus den Augen reiben, und wollte gerade sagen, daß sie vor dem Abendessen noch die Kuh melken werde, als Wassil ihr zuvorkam: „Ich gehe ins Dorf."
„Schon wieder?" fragte sie, eher ängstlich als verärgert. Dann sagte sie entgegenkommend: „Du solltest lieber nicht gehen... Morgen müssen wir früh 'raus..."
„Ich werde schon aufstehen."
„Dann iß wenigstens etwas."
„Ich bin bald zurück."
„Dieses ‚bald' kenne ich... Treibst du es nicht zu weit? Dieser Osarenko verdirbt dich noch. Denk an meine Worte!"
„Aber nicht doch, Mutter. Hast du etwa Angst?"
„Du lachst noch! Da gibt's nichts zu lachen. Du denkst wohl, ich bin blind und sehe nichts, bin dumm und verstehe nichts?"
Er überlegte, ob er noch etwas sagen sollte... Besser nicht! Deshalb sagte er kurz angebunden: „Brauchst mir keine Vorhaltungen zu machen!"
Dann ging er.
Herrgott, gib mir Kraft für diese Nacht!
Kurz darauf verlosch das Licht in der alten Hütte inmitten der in nächtliches Grau getauchten Felder.
Die Mutter schläft nicht.
Die Front, der tragische Auftakt des Krieges, war wie ein unvorhergesehen ausbrechender Wirbelsturm über das Vorwerk gekommen. Flugzeuge dröhnten, Bomben krachten, Panzer rasselten, Soldaten rannten über die Getreidefelder... Dieser Wirbelsturm traf einen mitten ins Herz. Er fegte ohne viel Federlesen die beiden ältesten Söhne Stepan und Wladik aus dem Haus.
Die zwei sind also weg. Gott allein weiß, was kommen wird... Und der dritte und letzte will

Illustration: Horst Bartsch

nicht zu Hause sitzen, rennt noch in sein Unglück hinein. Sagt nicht einmal, wohin und weshalb...
Als sie kamen, war es noch finster. Die Frau konnte wegen der schmerzenden Füße nicht schlafen, so daß sie das vorsichtige Klopfen am Fenster nicht weckte, sondern ihr nur einen Schreck einjagte. Während sie ihren Kopf von den Kissen hob, während der Gedanke, wer es wohl sein könnte, und die bange Hoffnung, es wäre einer der Söhne, sie durchzuckten, während sie sich beeilte aufzustehen, flüsterte es draußen: „Hausherr! ... Hausherr, mach auf!"
Einem Instinkt folgend, preßte sie die Stirn ans Fenster und schaute hinaus... Erst dann ging sie in den Vorraum, schob mit zitternden Händen den Riegel zurück und öffnete. Jetzt sah sie auch, daß ihre anfängliche Vermutung sich bestätigte: Es waren Soldaten.
Einer von ihnen – wieviele es überhaupt waren, konnte sie im Zwielicht des Morgens nicht gleich feststellen – trat zu ihr und sagte immer noch flüsternd auf russisch: „Mutter, kannst du uns Brot geben? ... Wir sind aus dem Lager geflohen... Hab' keine Angst, wir gehen gleich wieder..."
Der graue, glatte Telegrafenmast mit seinem unheilverkündenden Summen stand wieder vor ihren Augen... An ihm der Zettel, den ihr Sohn zerrissen hatte. Ein Gedanke, der ihr das Herz zusammenpreßte, schoß durch ihren Kopf: Er ist noch nicht zurückgekehrt! – Der Zettel mitsamt dem Telegrafenmast rückte wieder in die Ferne und verschwand schließlich ganz. Zurück blieb nur das furchteinflößende unrasierte Gesicht dieses Mannes mit den großen Augen... Jetzt konnte man die Soldaten schon deutlich sehen. Es waren vier.
„Kommt rein, Jungens! Ich werde euch wenigstens ein bißchen Milch... Damit ihr den Durst löschen könnt... Aber kein Licht anmachen..."
Als sie die letzten Worte sprach, hatten sie schon die Schwelle überschritten.

*

Sowohl auf dem Sommerweg als auch im Dorf, auf dem ganzen vertrauten, ihr jetzt aber merkwürdig kurz vorkommenden Weg von der Hütte bis an die frisch ausgehobene Grube bei den Klettensträuchern, sahen die Menschen ihrem letzten Gang zu. Und alle wußten, wohin und weswegen.
Die vier Barfüßigen in den zerlumpten Uniformen, die Hände auf dem Rücken mit Draht gefesselt, gingen zu zweit hinter ihr her. Ihr gegenüber hatten die Faschisten sich herablassend gezeigt und ihr die Hände nicht zusammengebunden. Offenbar fürchtete man sie nicht so sehr wie diese waffenlosen, entkräfteten Flüchtlinge. Einer der Soldaten, noch ein richtiger Junge, dem man erst vor kurzem mit der Maschine die Haare geschoren hatte, gab sich die größte Mühe, nicht hinzufallen. Er sah sich nach seinen Genossen um und reckte, ihrem Beispiel folgend, den Kopf höher.
Die Mutter preßte ihre mageren Hände, die im Leben nicht sehr viel Zärtlichkeit kennengelernt hatten, mit den Schwielen aufeinander. Sie flüsterte ein Gebet, dessen Worte von ihr stammten. Ihr Gesicht schien klar im Licht der Morgensonne, obwohl sie ihre Tränen nicht aufhalten konnte. Sie dachte auch hier nicht an sich. Wo mochte Wassiljok sein, warum war er nicht zurückgekehrt? ... Wie gut, barmherziger Gott, daß er nicht gekommen ist, nicht einmal, als unser Haus in Flammen aufging! ... Sicher ist er schon weit weg, der Junge, sicher hat er gemeinsam mit Osarenko die versteckten Waffen ausgegraben... Und wo mögen Wladik und Stepan sein? ... Lieber Gott, schütze sie alle drei vor den Kugeln, damit sie das Grab ihrer Mutter noch einmal sehen können! ... In diesem Augenblick fühlte sie sich auch mit den fremden Söhnen verbunden, mit denen sie das Schicksal so untrennbar zusammengeführt hatte... Sie vernahm ihre Schritte, das Geräusch ihrer nackten Füße auf dem Sand und ihren schweren Atem... Sie hatte ihnen alles gegeben, was sie konnte. Jetzt durfte sie sich nicht einmal nach ihnen umsehen. Da tat sie das, wozu ihre Mutter sie schon angehalten hatte: Sie betete für die eigenen Söhne, für die fremden Kinder und für sich...
Aus den Hundeschnauzen mit den scharfen Eckzähnen drang heißer Atem. Der schwarze Stahl der Maschinenpistolen blinkte in den bis an die Ellenbogen entblößten braungebrannten Armen. In regelmäßigen Abständen summten die Telegrafenmasten am Straßenrand.
Die Mutter wußte nicht, was sie den Menschen bedeutete. Sie konnte nicht ahnen, daß man ihren Gang nicht nur ängstlich verfolgte, sondern ihr Bild sich auch als harte und unerbittliche Mahnung in die Herzen der Menschen eingrub und Männer, die stärker als sie waren, sich an ihre Augen und ihre Hände erinnern und damit die letzten Ängste verjagen würden, wenn der nächtliche Partisanenangriff beginnt.

Aus dem Russischen übersetzt
von Prof. Dr. Karlheinz Kasper



Foto: Zbigniew Blewonski

WIE WIRD MAN WAFFENBRUDER?

Da kam ich also zum allerersten Mal an die Militärhochschule der sowjetischen Landstreitkräfte „Oberster Sowjet" in Moskau. Aber sogar hier fühlte ich mich keine einzige Sekunde lang irgendwie fremd. Der Genosse Oberst im Taktikkabinett zum Beispiel tat gerade so, als würde er mich schon eine kleine Ewigkeit kennen. Und nicht nur er. So wollte ich eigentlich fragen, wann und wo wir uns denn schon mal begegnet wären. Aber ich ließ es schließlich bleiben. Denn – mir war's ja schon öfter so ergangen. Im „Kotowski"-Regiment der Sowjetarmee, das in unserer Republik stationiert ist. Oder im Regiment „Ernst Thälmann" der Tschechoslowakischen Volksarmee. Oder an der Maatenschule „Franciscek Wojciech Zubrycki" der Polnischen Seekriegsflotte. Oder im „Lajos-Kossuth"-Regiment der Ungarischen Volksarmee . . . Und ich bin da beileibe keine Ausnahme. Vom Soldaten bis zum General können tausend andere Gleiches berichten. Überall, wo Soldaten unserer Armeen zusammenkommen, ist's dasselbe: Man hat sich zwar im seltensten Falle jemals gesehen, doch niemand tut dergleichen. Kaum einer beherrscht des anderen Sprache perfekt, dennoch versteht man sich prächtig. Man ist vom ersten Augenblick an auf derselben Welle. Die Verständigung klappt überhaupt in jeder Beziehung mit „fünnef". Man ist ja unter Waffenbrüdern. Und das genügt eben dafür. Ehrlich, für mich ist dieser Umstand immer wieder das Aufregendste an solchen Begegnungen. Da möchte man sich also schon mal fragen dürfen, woher das eigentlich kommt. Wie wird man denn so ein Waffenbruder?
Doch ist denn das Waffenbruder-Werden an und für sich wirklich so problematisch? Mühevolle Speziallehrgänge, dann gestrenge Prüfung und Abschlußzeugnis mit „. . . ist berechtigt, den Titel ‚Waffenbruder' zu tragen" – das gibt's in der Form hier ja nicht. Wer in einer unserer Armeen Soldat wird, der wird damit vom Prinzip her auch Waffenbruder. Das bringen sowohl die gesellschaftlichen Verhältnisse und die dementsprechenden zwischenstaatlichen Beziehungen, als auch die politischen Interessen und die wehrgesetzlichen Bestimmungen so mit sich. Bei dem einen wie bei dem anderen.
So kommt Waffenbrüderschaft also zuerst von dem Gemeinsamen, das wir schon sozusagen von Haus aus haben. Keiner macht da bei solchen Begegnungen erst noch große Worte drum, von wegen gemeinsamer Klassenauftrag und so. Das wird gewissermaßen einfach als bekannt vorausgesetzt. Denn – man ist ja unter Waffenbrüdern.
Aber irgendwie merkt man, daß es ja im Grunde doch um nichts anderes als eben um diesen gemeinsamen Auftrag geht. Wenn man sich so trifft. Wenn man einander berichtet, wie man dieses und jenes von der Inneren Ordnung bis zum Raketenstart gemeistert hat. Und was stellt sich schließlich dabei heraus? Gemeinsames. Der andere hatte nämlich meistens genau dieselben Probleme, und er ist genauso stolz darauf, daß er mit ihnen fertiggeworden ist. Oft hat er das sogar auf eine gescheitere Art geschafft.
Wenn man dann auseinandergeht, nimmt man vom anderen meistens die Adresse, häufiger



was zum Hintern-Spiegel-Stecken, aber immer die Gewißheit mit: Auf den ist Verlaß. Und es wäre da wohl doch ein bißchen sehr schäbig, hätte man selbst eben nur die Adresse und höchstens noch ein paar kluge Worte mitzugeben.
Gegen Schäbigkeit läßt sich ja was tun. Und wir tun da auch allerhand. Vor allem in den Beziehungen zur Sowjetarmee. Weil wir nämlich meinen, daß man den anderen kein guter Waffenbruder wäre, wenn man es nicht zuallererst dem Sowjetsoldaten gegenüber sein würde.
Deshalb sind wir da ganz und gar nicht kleinlich. Wir machen sowjetische Normen in der Gefechtsausbildung zu unseren. Wir gucken ab, was es nur abzugucken gibt. Und wir versuchen zu beweisen, was wir in Sachen Gefechtsbereitschaft so gelernt haben. Das finden wir sehr waffenbrüderlich.
Und dafür haben wir unsere Gründe. Historische, aber auch sehr aktuelle. Man kann die historischen in Büchern über den Großen Vaterländischen Krieg nachlesen. Man erfährt sie auch, wenn man sich mal mit dem Kampfweg des sowjetischen Partnertruppenteils befaßt. Daher wissen wir, daß niemand größere Erfahrungen und bessere Methoden im Umgang mit imperialistischen Aggressoren hat als die Sowjetarmee. Wir wissen, was Sowjetsoldaten geleistet haben, damit 1945 der Frieden nach Europa kam.
Und uns ist bekannt, was Sowjetsoldaten heute leisten, damit er erhalten bleibt. Wir haben's selbst gesehen. In den Stunden gemeinsamer Ausbildung. Bei Leistungsvergleichen. Oder sei's auch nur, daß wir's von Genossen erfahren haben, die dabei waren. Wir kennen die Normen, und nicht nur die militärischen, die bei ihnen gelten. Es hat sich 'rumgesprochen, daß auch ihnen nicht immer gleich alles auf Anhieb gelingt – was sie uns aber nicht unsympathischer macht. Wir wissen ja, daß sie am Ende ihre Waffen doch am effektivsten meistern. Denn sie kämpfen mit größtem Einsatz darum. Weil ihnen eben bewußt ist, womit man sich bei den Generalen wie bei den Grenadieren imperialistischer Armeen den friedensnotwendigen Respekt verschaffen muß. Sowjetsoldaten haben schon ein paarmal mehr als tausendfach gezeigt, was es wirklich heißt, ein vertrauenswürdiger, zuverlässiger Genosse zu sein – eben ein echter Waffenbruder. Keiner könnte erwarten, daß dasselbe auch von ihm behauptet wird, wenn er da nicht mitzöge. Denn Waffenbrüderschaft ist sehr konkret. Gefühle und Worte allein zählen zu wenig. Es muß ja alles seinen Sinn haben. Und der liegt in der Waffenbrüderschafts-Beziehung eben darin, dem Gegner klarzumachen, bei all seinen Plänen hat er gefälligst mit unseren Gemeinsamkeiten zu rechnen. Mit unserem gemeinsamen Denken, unserer einheitlichen Bewaffnung und Ausbildung, unserem geschlossenen Handeln. Er muß damit so sehr rechnen, daß er gar nicht erst in die Versuchung gerät, eine Aggression gegen uns zu wagen. Und den Maßstab dafür setzen die Sowjetsoldaten. Jedoch, Kurse zum Erwerb des Titels Waffenbruder, die gibt es nicht. Wer in einer unserer Armeen Soldat ist, der ist Waffenbruder von Haus aus. Nur – er muß es jeden Tag aufs Neue werden.
Hauptmann K.-H. Melzer



Suchet,

„Ihre Lieblingsbeschäftigung?“ Karl Marx: „In Büchern wühlen.“

Nun weiß ich nicht, ob dies auch Eure absolute Lieblingsbeschäftigung ist. Aber Ihr werdet mir zustimmen, daß Bücherfreunde insgeheim doch Schatzsucher-Naturen sind, immer auf der Jagd nach literarischen Perlen und bibliophilen Kostbarkeiten. Ich bin unbescheiden genug, hier damit herumzuprotzen. So einen Schatz hab' ich gehoben: „Die Novitäten-Kassette“ mit Erzählungen von sieben sowjetischen Gegenwartsautoren. Dem Verlag Volk und Welt sei's gedankt, uns hier einige Kostproben bester sowjetischer Erzählkunst angeboten zu haben. Quer durchs Leben geht es in diesen Geschichten. Wassili Belows Novelle „Wenn sich Morgen- und Abenddämmer küssen“ beispielsweise ist die turbulente Geschichte von drei gutmütigen, naiven Dorfbewohnern, die sich in die große Stadt aufmachen und dort allerlei Unglaubliches erleben. Das geht recht spaßig zu. „Armenische Lektionen“ sind Reisebilder des Leningrader Autors Andrej Bitow. Nicht nur über den Sewan-See, den Berg Ararat, die Weinhänge, Früchte, Lieder und Düfte dieses wunderbaren Landes schreibt er. Bitow erfühlte, erlebte die Menschen Armeniens, tastete sich in ihre Geschichte und Gegenwart hinein und schuf mitreißende, eindrucksvolle Erzählungen. Noch ein Wort zu Wassili Schukschins Geschichten „Von der Seite und von vorn“. Viele kennen Schukschin als Regisseur und Schauspieler, und wer seine Filme „Kalina Krassnaja“ oder „Reisebekanntschaften“ nicht sah, versäumte Gutes und Wichtiges. Hier sind es wiederum Menschen, die in Konflikte verstrickt sind wie z. B. Stepan, der nur noch drei Monate „abzusitzen“ hat, dennoch ausreißt und zwei Wochen unterwegs ist, um in sein Dorf zurückzukommen...

Großer Gedankensprung: in die „Schweiz heute“. Ein Lesebuch des Verlages Volk und Welt, das Arbeiten der letzten acht Jahre vereinigt. Sechzig Schweizer Autoren kommen zu Wort, unter ihnen so namhafte wie Dürrenmatt, Frisch und Muschg, die uns bereits aus dem Band „Erkundungen“ des Verlages bekannt sind. Erster Satz: „Die Schweiz, jedermann weiß es, ist ein Land von großer landschaftlicher Schönheit.“ Was aber wissen wir von diesem Land und seinen Leuten? Käse, Uhren, Finanzzentrum des Imperialismus, Wilhelm Tell, vier Sprachbereiche... Dieser Band bietet über den Lesegenuß hinaus Informationen, Ansichten, Eindrücke. Aufschlußreich fand ich Bemerkungen wie diese: „Der überwiegende Teil unserer Autoren kann vom Schreiben nicht leben... Schweizer Schriftsteller haben fast immer einen Brotberuf neben ihrem eigentlichen Beruf.“ Einige Erzählungen sind von tiefer Resignation geprägt. Beklommen erfährt man von einem Noten-Notdienst: Er soll das Anwachsen von Selbstmorden verhindern, die von Kindern wegen

so werdet Ihr finden

schlechter Schulzeugnisse verübt werden! Von Ausflügen in die Berge ist zu lesen, von Liebe natürlich auch, aber auch Auszüge aus den Anstaltsregeln eines Zuchthauses und von einem, der auszog, seinen Militärdienst anzutreten . . .

Nun etwas für Roman-Fans. Die Geschichte der „Zwei Freunde", die wir in Liselotte Welskopf-Henrichs zweibändigem Roman verfolgen, beginnt in der Zeit der Weimarer Republik, vor fast 50 Jahren also. Zwei pflichtgetreue Beamte und Füchse auf ihrem Gebiet sind einwandfrei funktionierende Werkzeuge Großindustrieller und anderer Mächtiger jener Jahre. Es scheint unmöglich, aus dem Gespinst von Karrieresucht, Intrigen und Spießertum auszubrechen. Dieser weiträumig angelegte Gesellschaftsroman ist ein historisch präzises Stück deutscher Geschichte und schon deshalb interessant.

Bunt, vielseitig, abwechslungsreich präsentiert sich die erste Ausgabe von „Arsenal" aus dem Militärverlag der DDR. Das ist ein Sammelband für junge Leute, die sich für alles interessieren, was mit sozialistischer Landesverteidigung zu tun hat. Soldatenalltag, moderne Waffensysteme, historische Waffen, Militärgeschichte, Waffenbrüderschaft, Wehrsport, das sind einige der Themen dieses ansehnlichen Buches, in dem es viel zu lesen, zu schauen, zu lernen, zu knobeln und zu schmunzeln gibt. Eine prima Sache, auch für die „alten Hasen".

Drin geblättert und notiert

Für Freunde des Feuilletons kamen „Schattensprünge" im Mitteldeutschen Verlag heraus. „Die Oma im Schlauchboot" heißt eine der heiter-skurrilen Geschichten von Erich Loest, die der Eulenspiegel-Verlag anbietet. So auch „Amors Zeugnis": freche, zarte, frivole, hübsche Gedichte, die alle, alle von der Liebe handeln und von Chris Hornbogen stammen.

Zum Schluß noch ein Geheim-Tip von mir: Ein Buch ausleihen, ist eine gute Gelegenheit, mit einem Mädchen nicht nur ins Gespräch über Bücher zu kommen . . .

Viel Glück und tschüß!

Eure Bibliothe-Karin



Illustration: Hille Blumfeldt



Früher klampften leis' die Leute
auf der Laute Lied für Lied.
Doch der Troubadour von heute
liebt es lauter, wie man sieht.

Hans Krause

Luftlandepanzer

Als Luftlandepanzer werden leichte, mit einer Kanone kleinen bis mittleren Kalibers ausgerüstete Panzerfahrzeuge bzw. Selbstfahrlafetten bezeichnet, die speziell für den Lufttransport geschaffen und den Gefechtsbedingungen der Luftlandetruppen angepaßt sind.

Der Gedanke, die Fallschirmjäger und Luftlandetruppen mit schweren Waffen auszustatten, ist nicht neu. Am 2. August 1930 unternahmen Fallschirmjäger der Roten Armee bei Woronesch eine Luftlandung, bei der neben 164 Soldaten auch zwei kleine Panzer vom Typ T-27 abgesetzt wurden. Das war die erste Luftlandung von Mannschaften und Technik überhaupt. Fünf Jahre später wurde bei den Manövern des Belorussischen Militärbezirks eine aus Einheiten mehrerer Waffengattungen zusammengesetzte 8000 Mann starke Gruppe als Luftlandeeinheit gelandet. Zu dieser Zeit stritten sich die Militärs der imperialistischen Staaten noch darüber, ob eine solche Truppe zukunftsträchtig sei oder nicht. Währenddessen ging in der Sowjetunion die Entwicklung der Luftlandetruppen weiter. Die Bedeutung dieser Verbände war längst erkannt worden und die Führung der sowjetischen Streitkräfte war bemüht, die in Manövern erworbenen Erfahrungen in den Aufbau der künftigen neuen Teilstreitkraft einfließen zu lassen. Klar war auch, daß für den Kampfwert der Luftlandetruppen Gewehre oder Karabiner, Maschinenpistolen und MG sowie Handgranaten als Bewaffnung nicht ausreichen. So entwickelten erfahrene Militärkonstrukteure das Verfahren, unter dem Rumpf der viermotorigen Tupolew-Bomber TB-3 leichte Panzer (T-37 und T-38) sowie zwischen den Fahrwerksstreben leichte Artilleriewaffen und Fahrzeuge zu befestigen. Das zum Absetzen notwendige Fallschirmbündel lag unmittelbar zwischen Fahrzeug und Flugzeugrumpf. Nachteilig wirkte sich zwar der durch die Außenaufhängung verursachte hohe Luftwiderstand aus, wodurch Geschwindigkeit und Manövrierfähigkeit sanken, aber praktisch war eine Möglichkeit geschaffen worden, die Feuerkraft der gelandeten Einheiten bedeutend zu verstärken.

Eine andere Lösung, Panzer lufttransportfähig zu machen, fand 1941 der damals vor allem als Segelflugzeugkonstrukteur bekannte O. K. Antonow (inzwischen Schöpfer vieler leistungsfähiger Transportflugzeuge). Er versah den leichten Panzer T-60 mit einem Doppeldeckertragflügel sowie mit einem Heck-Leitwerk.

Die Umstände ließen das Projekt jedoch nicht ausreifen, weil wegen der Kriegsereignisse nicht daran zu denken war, die dafür notwendigen schweren Schleppflugzeuge zu bauen. Es blieb bei einem Versuchseinsatz. Dennoch waren im Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion an allen Fronten Fallschirmjäger und Luftlandetruppen im Einsatz. Ihre Kampferfahrungen besagten, daß sich Luftlandeeinheiten ohne schwere Waffen gegenüber dem allseitig ausgerüsteten Gegner im Nachteil befinden. Ferner erkannte man, daß die gelandeten Kräfte in der Lage sein müssen, blitzartige Aktionen auszuführen. Dazu brauchen sie aber Transportmittel. Beide Forderungen, die nach stärkerer Bewaffnung und die nach größerer Manövrierfähigkeit, wurden durch die Konstruktion moderner Luftlandepanzer erfüllt. Bei ihrer Konstruktion waren die besonderen Bedingungen des Lufttransports zu berücksichtigen. Sie mußten also leicht, aber genügend gepanzert sein, um der Besatzung Schutz zu bieten. Sie mußten eine möglichst hohe Feuerkraft aufweisen und neben der Besatzung noch Luftlandesoldaten aufnehmen können. Wegen des beschränkten Platzes im Flugzeug waren ihre Ausmaße so gering wie nur möglich zu halten. Beweglichkeit und großer Fahrbereich waren ebenfalls gefordert. Mit der Konstruktion der Luftlandepanzer ASU (Abk. für Aviodesantnaja Samochodnaja Ustanovka = Lufttransportfähige Selbstfahrlafette) sind die sowjetischen Techniker und Militäringenieure allen oben genannten Gesichtspunkten gerecht geworden. Die ASU sind leicht gepanzerte Gefechtsfahrzeuge ohne Turm. Ihre Kanone wird mit dem ganzen Fahrzeug gerichtet. Während der leichtere Typ, ASU-57, an vier Fallschirmen aus der Heckladeluke solcher Transportflugzeuge wie An-12, An-22 oder Il-76 abgeworfen werden kann, muß der von den gleichen Flugzeugen beförderte schwere Typ ASU-85 gelandet werden. Für beide Fahrzeuge gibt es in den imperialistischen Armeen kein vergleichbares Muster.

Der Ende der vierziger Jahre in den sowjetischen Panzerwerken in mehreren Versionen gebaute erste spezielle Luftlandepanzer ASU-57 wurde 1957 erstmals öffentlich gezeigt.

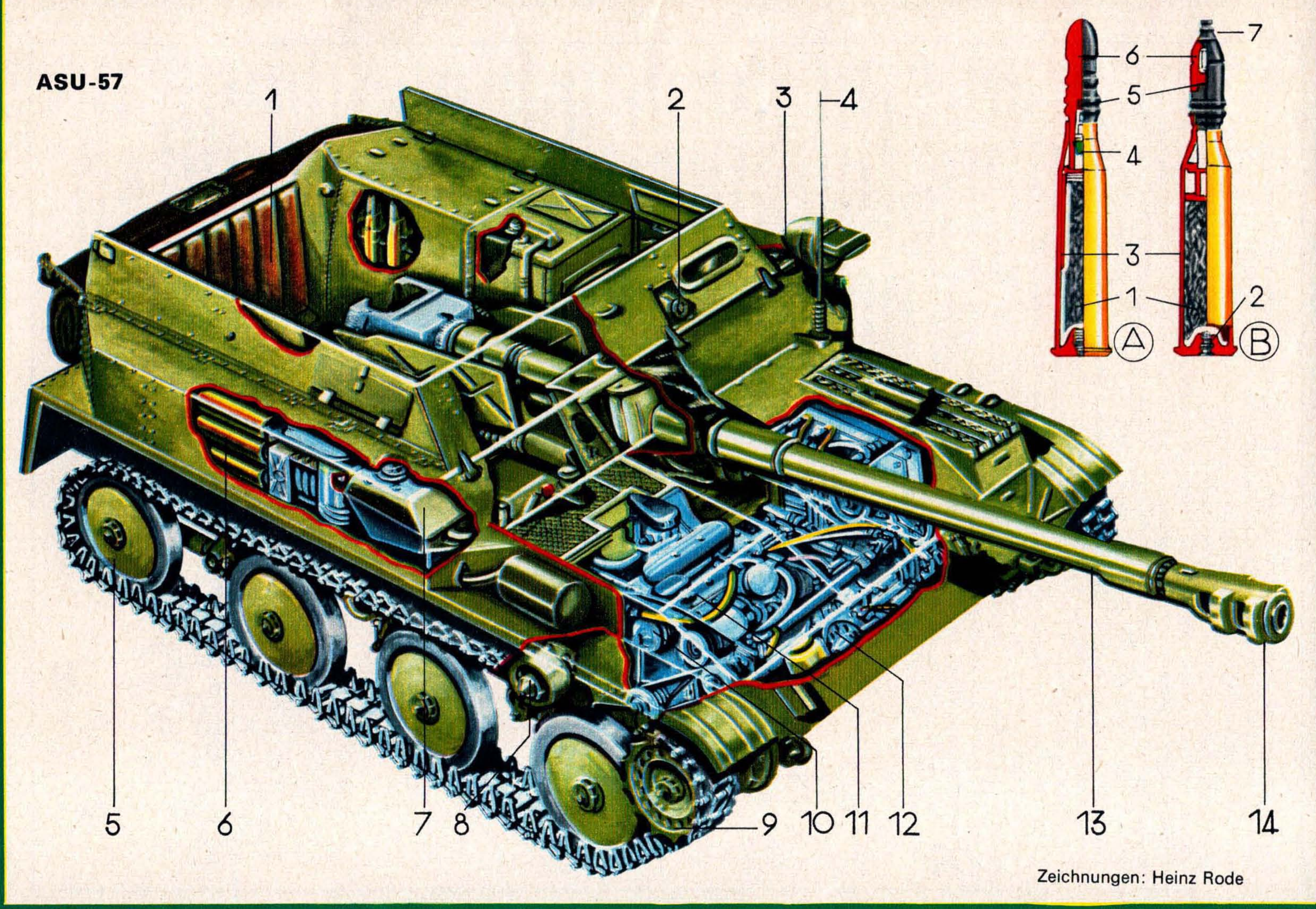


Schnittdarstellung der ASU-57

1 – Kampfraum
2 – Zielfernrohr
3 – Scheinwerfer
4 – Antenne
5 – Laufrolle (Leitrad)
6 – Kampfsatz
7 – Treibstoffbehälter
8 – Stützrolle
9 – Antriebsrad
10 – Vorwärmanlage
11 – Motor
12 – Kraftübertragung
13 – Kanone (Kaliber 57 mm)
14 – Rohrbremse

A Schnitt durch eine Panzer-Leuchtspurgranate
B Splittergranate

1 – Treibladung
2 – Zündkapsel
3 – Hülse
4 – Leuchtsatz
5 – Sprengladung
6 – Granatkörper
7 – Aufschlagzünder



Zeichnungen: Heinz Rode

Bekannt ist eine Version, die noch eine 45-mm-Kanone hatte und auch ein kürzeres Heck als die Nachfolgerin mit der 57-mm-Kanone besaß. Da es damals noch kein geeignetes Transportflugzeug gab, das das flache Gefechtsfahrzeug im Innern aufnehmen konnte, griff man zu einer Übergangslösung. Das war die stromlinienförmig verkleidete Kabine P-90, in der die ASU-57 Platz fand. Diese Kabine hing unter den Tragflächen des viermotorigen Bomben- und Transportflugzeugs Tu-4. Natürlich waren auch hier Geschwindigkeit und Manövrierfähigkeit eingeschränkt. Das Problem löste sich bald mit den neuen Großraumtransportern von Antonow. Jetzt konnte die Geschwindigkeit der neuen Turbo-Prop-Maschinen voll genutzt werden, weil sich die Luftlandepanzer im Rumpf des Flugzeugs befinden. Für den Fallschirmabwurf wird die ASU auf einer gefederten

Prinzipdarstellung des Absetzens mit Fallschirm

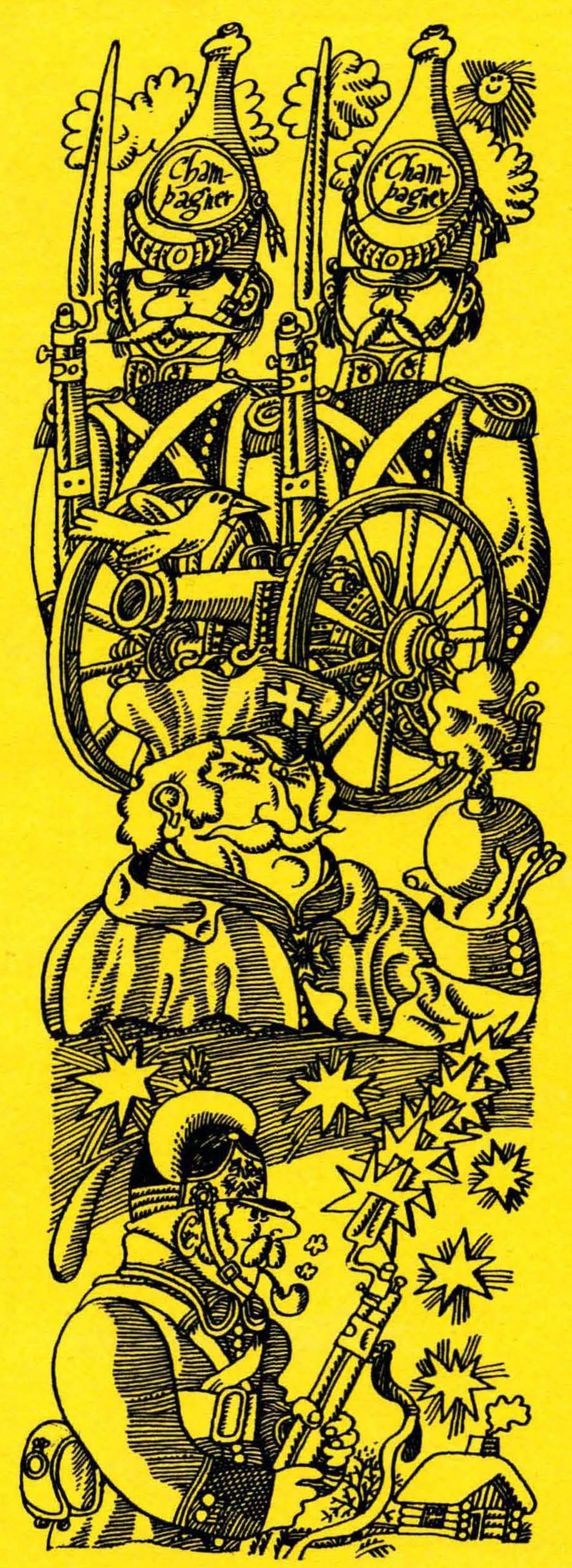
Plattform verzurrt, die Beschädigungen beim Aufprall auf die Erde verhindert. Die Verschlüsse der Halterungen lassen sich leicht und schnell lösen, sodaß die dreiköpfige Besatzung ihr Fahrzeug in kurzer Zeit besteigen kann. Meist steigen noch vier weitere Fallschirmjäger mit auf. Der Kampfraum der ASU-57 ist oben offen und von einer Panzerung umgeben, die etwa der eines SPW gleicht. Die Fahrerfront ist stark abgeschrägt. Neben der 57-mm-Kanone (neuerdings Pak Cz 51 bzw. Cz 51 M) befindet sich auf der linken Frontseite ein MG. Das Fahrwerk ist so gestaltet, daß die Antriebsräder vorn liegen, große Laufräder und je zwei Stützrollen die Kette tragen und das hintere Laufrad die Funktion des Leitrades inne hat. Als Antrieb wählte man den vom GAZ-69 her bekannten Motor M-20E mit vier Vorwärts- und einem Rückwärtsgang.

Neuere Versionen sind mit Infrarot-Scheinwerfern ausgestattet. Die nach innen geneigten Panzerplatten des oberen Kampfraumes lassen sich nach außen klappen. Als Abdeckung wird eine Plane verwendet.

Zu diesem leichten Luftlandepanzer gesellte sich 1962 der schwere Typ ASU-85. Sein Fahrwerk wurde von dem des Schwimmpanzers PT-76 abgeleitet. Der Kampfraum ist allseitig geschlossen und mit mehreren Luken für das Auf- und Absitzen der Besatzung versehen. Die Schutzeigenschaften der Panzerung werden durch die starke Neigung besonders an den Seiten verbessert. Die 85-mm-Langrohrkanone mit Mündungsbremse und Ejektor eignet sich wegen der guten Treffgenauigkeit, der hohen Anfangsgeschwindigkeit und Durchschlagskraft der Granaten besonders zur Bekämpfung von gepanzerten Fahrzeugen. Zur Ausrüstung gehört noch ein MG sowie eine Infrarot-Anlage.

Seit 1973 nutzen die sowjetischen Luftlandetruppen den BMD, die Kampfmaschine der Luftlandesoldaten. Der neue Typ ist stärker bewaffnet als die beiden ASU. Statt starrer – nur gering nach der Seite zu richtender – Kanone hat der BMD seine Schnellfeuerkanone mit Starteinrichtung für Panzerabwehrlenkraketen sowie ein MG in einem Drehturm. Zusätzlich befinden sich im Bug des Fahrzeugs noch zwei weitere Maschinengewehre. Diese Bewaffnung stellt eine sehr große Feuerkraft dar. Der BMD ist besonders günstig geformt, äußerst schnell und geländegängig. Er bietet mehreren Luftlandesoldaten Platz, die während der Fahrt aus Kampfluken feuern können. Was seine zwei Vorgänger nicht können, ist dem BMD eigen: Er kann schwimmen.

Diese Fahrzeuge versetzen die Luftlandetruppen in die Lage, viele Gefechtsaufgaben selbständig oder im Zusammenwirken mit anderen Waffengattungen zu erfüllen. *W. K.*



Silvester 1813 stand Blücher mit seinen Truppen bei Kaub am Rhein, direkt an der französischen Grenze. Der Stab beriet, ob man über den Rhein gehen solle. Blücher ließ sich die Heereskarte zeigen und teilte nach kurzem Überlegen seinen längst gefaßten Entschluß mit: „Wir jehn rüber. Der Champagner schmeckt da am besten, wo er wächst!"

* * *

Blücher hatte sich den ganzen Tag mit den Franzosen herumgeschlagen. Als er zur Nacht durch die brennende Stadt Brienne in das am Morgen von ihm verlassene Schloß zurückkehrte, um dort seinen Abendtrunk zu halten, sah selbiges übel aus. Das Dach hatte gebrannt, und das Portal sowie Zwischendecken und Fenster waren durch eine Kanonenkugel verwüstet. Blücher verlor seine Ruhe nicht und spottete: „Die Herrschaften haben wohl gedacht, ich sitze den ganzen Tag zu Hause?"

* * *

Der russische Marschall Suworow liebte es, sonderbare Fragen zu stellen, um seine Soldaten in Verlegenheit zu bringen. An einem eiskalten Januarabend ging er auf eine Wache zu: „Wie viele Sterne stehen am Himmel?"
Der Gefreite gab gelassen zur Antwort: „Warten Sie, Exzellenz, einen Augenblick. Ich werde es Ihnen sofort melden!"
Hierauf fing er ganz langsam an zu zählen:
„Eins, zwei, drei, vier, fünf..."
Als er bis hundert gekommen war, hielt es Suworow für angezeigt, zu verschwinden. Der Soldat wurde am nächsten Tag befördert.

* * *

Graf Werwitz, Kommandeur eines Infanterieregimentes, inspizierte ohne Begleitung, wie er es oft zu tun pflegte, die Stellungen. Stahlhelm, Mannschaftsmantel, Koppel mit Seitengewehr, über und über verdreckte Stiefel – und im Auge das unentbehrliche Monokel. Dabei hatte er gar nicht bemerkt, daß er sich schon im Nachbarabschnitt befand.
Der Mann auf der Postenbank drehte sich um und sah einen ihm unbekannten Soldaten auf sich zukommen.
„Was for'n Landser biste denn eigentlich?" fragte er den Fremden. „Sagen Sie mal, haben Sie schon mal einen Landser mit Monokel gesehen?" erwidert verwundert der Graf.
„Nee, deshalb frage ich dich doch jrade, du dummes Luder!" war die drastische Antwort.

* * *

„Herr Hauptmann, gestatten Sie, daß ich melde: Unser Abteilungskommandeur ist wieder betrunken!"
„Woher weißt du das?"
„Er rasiert seinen Spiegel."

Illustration: Gerhard Bläser

Ski-hasen in Uniform

Die Beskiden. Eine wunderschöne, winterliche Szenerie. Verschneite Täler und Gipfel, Wälder und Flüsse. Weit oben am Hang eines Berges eine winzige Hütte. So weit das Auge reicht, eine weiße, leere Fläche . . . Und doch – eine Gruppe Soldaten der Podhalanczka-Einheit belebt die winterliche Landschaft. Nach Trockenübungen und intensiven theoretischen Vorbereitungen sind die Soldaten mit ihrem Sportinstrukteur, dem Genossen Leutnant Ziolko, in die Berge gegangen, um sich im Skilaufen zu üben. Denn im Ausbildungsprogramm ist dies ein ebenso wichtiger Schwerpunkt wie das sommerliche Bergsteigen. Sie begannen vor einigen Tagen mit dem Ski-Abc: richtiges Tragen der Skier, An- und Abschnallen, Lauf mit Stöcken usw. Dank wirksamer Trainingsmethoden und vorbildlichem körperlichen Einsatz beherrschen sie nun die Bretter schon sehr gut, sind sicher im Lauf ohne Stöcke, meistern den Aufstieg im Grätenschritt, stehen sicher eine steile Abfahrt und vermögen auch,



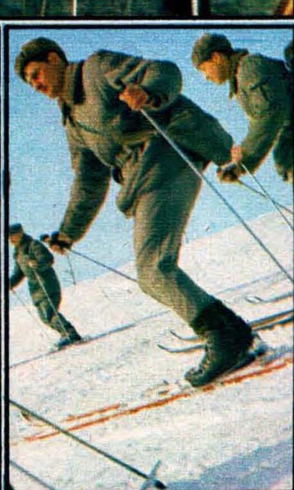
mittels Telemark während der Fahrt die Richtung zu verändern. Jetzt warten weitere, schwierige Ausbildungsetappen auf sie: Kampfhandlungen auf Skiern, ein 30-Kilometer-Lauf nach Karte und andere militärische Übungen. Für heute freilich sind die Aufgaben gelöst. Es geht zurück zum Winterzeltlager – verheißungsvoll ringelt sich zwischen den Bäumen eine Rauchfahne, die den aromatischen Duft von Bigos mit sich trägt...

Fotos: Syndoman













„Panzeranklopfgeräten" (siehe Fotos) der dreißiger Jahre, wie sie allgemein üblich waren, vergleichen. Dafür haben sie eine zu steile Aufwärtsentwicklung genommen. Wir kennen heute Panzerabwehrkanonen mit Kalibern zwischen 57 und 100 mm. Alle diese Kanonen können jeden gegenwärtig bekannten Panzer durchschlagen. Die Anfangsgeschwindigkeit der Granaten und auch die Feuergeschwindigkeit der Geschütze sind die wichtigsten Voraussetzungen dazu. So durchschlägt beispielsweise die Panzergranate einer 85-mm-Kanone auf 1 000 Meter Entfernung 122 mm Panzerstahl. Die Anfangsgeschwindigkeit der Granate beträgt hierbei 805 m/s. Wird mit einer Unterkalibergranate (V_0 1 020 m/s) geschossen, dann werden

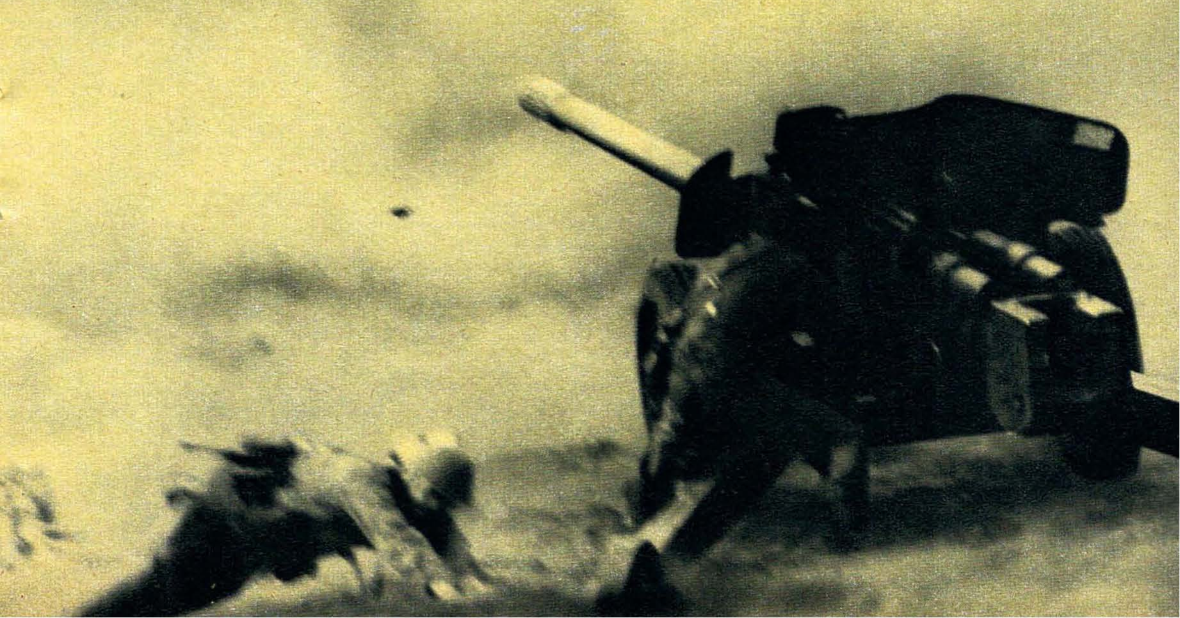
Auf

Wenn dieses Kommando ertönt, handelt die Bedienung der Pak als ein eingespielter Mechanismus. Der Richtkanonier klebt förmlich am Richtaufsatz, der Geschützführer läßt kein Auge vom Ziel und die Ladekanoniere jagen den Sekunden nach, denn Sekunden entscheiden über Erfolg oder Mißerfolg im Kampf gegen den Panzer. Heute noch Panzerabwehrkanonen, da es gelenkte Raketen gibt? Paßt das zusammen?
Warum eigentlich nicht. Man muß nur die einzelnen Waffensysteme in ihrer Stellung zueinander betrachten. Die moderne Panzerabwehr staffelt sich in der gesamten Tiefe der Verteidigung und stützt sich auf alle panzerbrechenden Mittel. Somit hat die Pak wie eh und je ihre uneingeschränkte Daseinsberechtigung.
Generaloberst Grabin, einer der profiliertesten sowjetischen Geschützkonstrukteure, vor allem von Pak, antwortete seinerzeit auf diese Fragestellung: „Jede Waffenart hat ihren technischen Zweck, der sich aus ihrer Gefechtsaufgabe ergibt. Alle Waffen werden auf der Grundlage der Erfahrungen vergangener Kriege sowie der Prognose eines möglichen Krieges entwickelt, wobei das Niveau von Wissenschaft und Technik entscheidenden Einfluß nimmt. Selbst nach schweren Flieger- oder Raketenangriffen bleiben noch genügend Feuernester, Befestigungsanlagen und schwere Waffen übrig, die recht widerstandsfähig sind. Diese Reste der gegnerischen Verteidigung zu zerschlagen, ist Sache der Artillerie, hauptsächlich der Rohrartillerie."
So steht, um bei der Pak zu bleiben, diese Geschützart gleichberechtigt neben den drahtgelenkten Raketen, die, ob als Einzelrakete oder auf Gefechtsfahrzeugen in Gruppen angeordnet (siehe auch unser Farbfoto auf den Mittelseiten), das derzeit modernste Panzerabwehrmittel darstellen. Selbstverständlich kann man die heutige Pak nicht mit jenen

178 mm Panzerung durchbohrt. Für die Panzerabwehr reichten vor und zu Beginn des zweiten Weltkrieges Geschütze mit Kalibern zwischen 20 und 37 mm vollkommen aus. Die zunehmende Panzerung der Kampfwagen aber erforderte u. a. immer größere Kaliber der Pak. Bis in unsere Tage war dieses Problem nicht zu umgehen. Mit den modernen 100-mm-Geschützen ist die Grenze erreicht worden.
Die in den Armeen des Warschauer Vertrages als Panzerabwehrkanonen eingesetzten Geschütze sind zum Teil als selbstfahrende Systeme (sfK bzw. sfP) ausgelegt oder mit solchen Zugmitteln gekoppelt, daß der Beweglichkeitsnachteil weitgehend ausgeglichen wird. Sie alle sind auch die unmittelbaren Nachfolger der Grabinschen Kanonen.
Die 37-mm-Kanone, Modell 1930, war der Anfang. Sie war auch allen damaligen Panzern gewachsen. Doch die Tendenz zur granatsicheren Panzerung war offensichtlich. In der

Hauptverwaltung Artillerie des sowjetischen Verteidigungsministeriums stellte man deshalb Grabins Konstruktionsbüro die Aufgabe, eine stärkere Pak zu schaffen. 45 mm Kaliber sah man als ausreichend an. Immerhin durchschlug die kleine Granate 45 bis 55 mm dicken Stahl – und diese Panzerung wies damals noch kein Kampfwagen auf.
Das Modell 37 bildete in der Anfangsperiode des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion die Grundlage der sowjetischen Panzerabwehrartillerie. Nach der Evakuierung der Werke der Verteidigungsindustrie nach Osten wurde ohne weiteren Zeitverlust die Pak M-37 der neuen Lage angepaßt und modernisiert. Schon nach einem halben Jahr rollten monatlich über 700 Geschütze mit verbesserten Parametern an die Front. In der Stalingrader Schlacht waren 43 Prozent aller Panzerabwehrmittel 45-mm-Kanonen.
Als ab 1943 die Faschisten ihre Kampfwagen mit stärkeren Panzerplatten versahen, setzten ihnen die sowjetischen Panzerjäger ihre neuen Waffen entgegen: die 57-mm-, 76-mm- und 100-mm-Geschütze.
Die 57-mm-Kanone ZIZ-2 M von 1943 hatte eine Rohrlänge von 4161 mm und eine Feuergeschwindigkeit von 20 bis 25 Schuß/min. Die Kanone konnte Ziele auf Entfernungen bis zu 8400 m bekämpfen.
Die Unterkalibergranate erreichte eine Anfangsgeschwindigkeit von 1 270 m/s.
Die Regiments- und Divisionsartillerie erhielt zur gleichen Zeit die neue 76-mm-Kanone, ein universell einsetzbares Geschütz hoher Leistung. Mit einer Gesamtmasse von 1,15 t in Gefechtslage war die Kanone sehr beweglich. Stellungswechsel konnte leicht im Mannschaftszug vorgenommen werden und auch sonst war ihr Transport problemlos. Das Geschütz wurde gegen Erdziele aller Art – Panzer, Feldstellungen, Bunker und andere Anlagen – sowie zur Vernichtung feindlicher Infanterie und zum Niederhalten der Artillerie eingesetzt. Es konnten Splitterspreng-, Panzer-, Unterkaliber- und Hohlladungsgranaten, Schrappnell-, Nebel- und Brandgranaten verschossen werden.
Glanzstück aus Grabins Konstruktionsbüro war die 100-mm-Pak „Sweroboj". Diesen Namen, der ins Deutsche übertragen „Raubtiertöter" bedeutet, erhielt die schwere Pak von den Soldaten, die damit den „Tigern" und „Panthern" der Faschisten einheizten. Die Kanone konnte auch als Feldgeschütz verwendet werden. Ihre wichtigsten taktisch-technischen Daten waren: Masse in Feuerstellung 3650 kg; Rohrlänge 5600 mm; Feuergeschwindigkeit 8 bis 10 Schuß/min; maximale Schußweite 20000 Meter.
Wie sagte Grabin? Auf der Ba-

Panzer... 1200... Feuer!



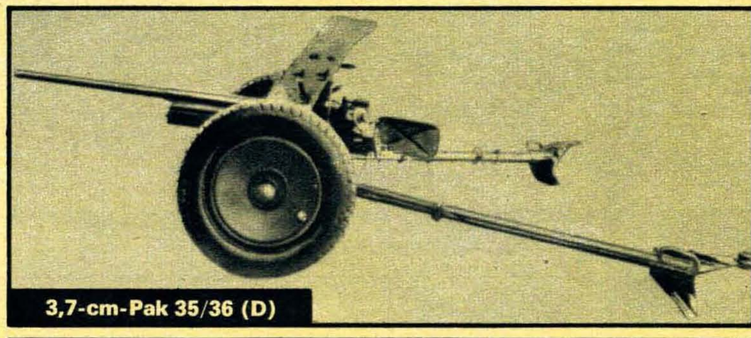

ar


Б-101

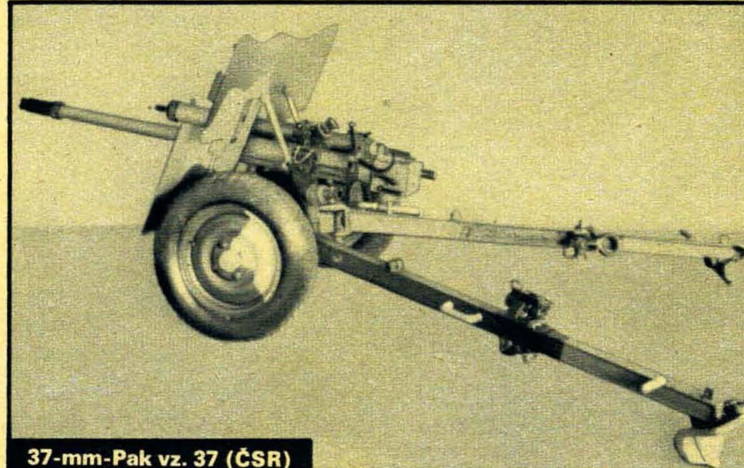


sfP 57 mm

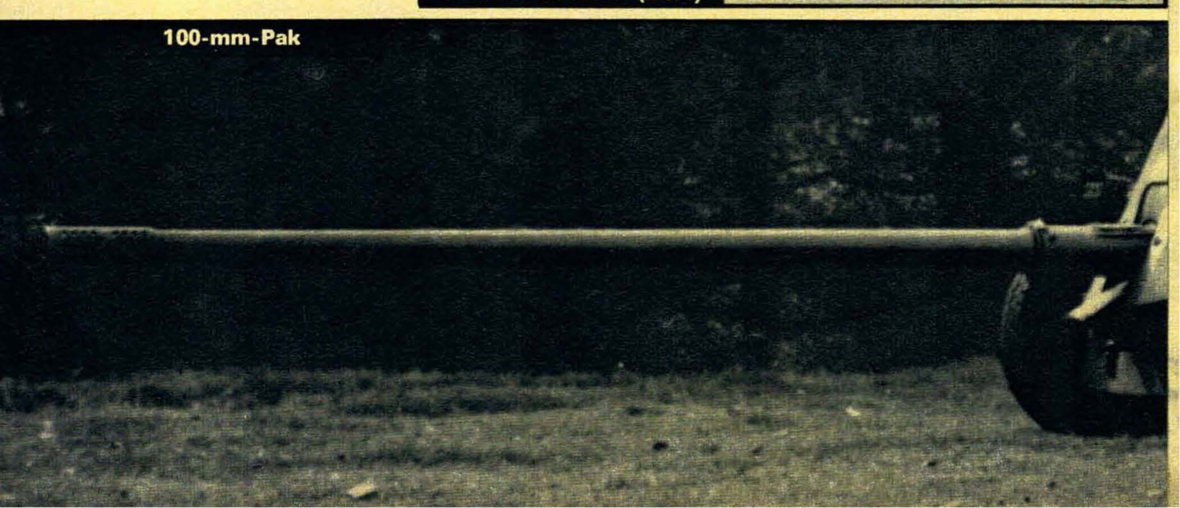
sis der Erfahrungen vergangener Kriege und der Prognose möglicher künftiger wird eine Waffe oder ein Waffensystem entwickelt. Wissenschaft und Technik spielen dabei eine entscheidende Rolle. Dieser Grundsatz wurde von ihm und seinen technischen Mitstreitern bei der Konstruktion der Nachkriegswaffen konsequent eingehalten. Waren die 57er und 76er Kanone noch geraume Zeit in ihrer Originalkonstruktion die leichten Kanonen verschiedener sozialistischer Armeen – auch der Nationalen Volksarmee –, so gesellten sich bald die 85-mm-Kanone mit und ohne Eigenantrieb dazu. Diese zur Begleitung der mot. Schützen- und Panzereinheiten bestimmte Kanone wurde wie die 76er als Universalgeschütz konzipiert. Neben der Bekämpfung von Panzern und motorisierten Kräften können mit ihr Erdziele unterschiedlicher Art wirkungsvoll bekämpft werden. Mit der Kraft ihres 14-PS-



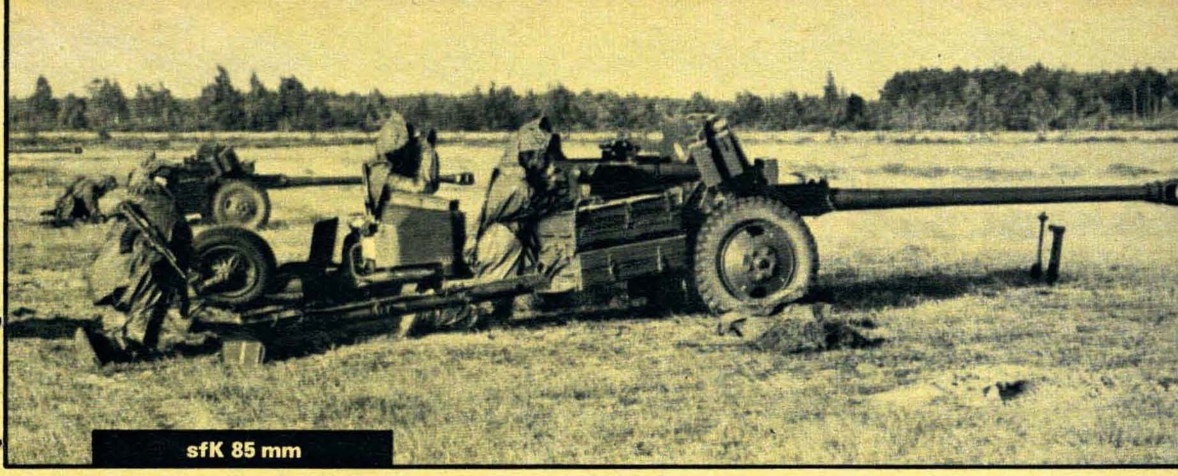
3,7-cm-Pak 35/36 (D)



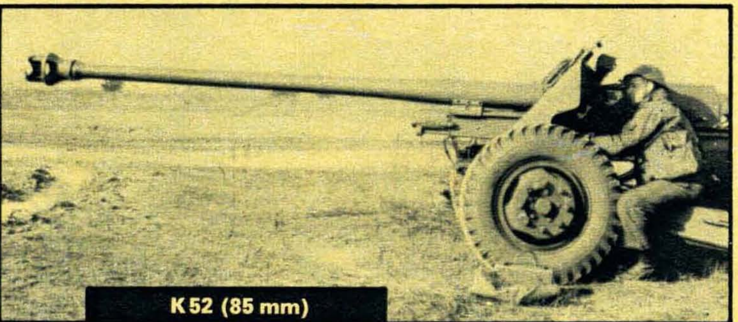
37-mm-Pak vz. 37 (ČSR)



100-mm-Pak



sfK 85 mm



K 52 (85 mm)

Motors erreicht die Kanone eine Geschwindigkeit von 25 km/h. In einer knappen Minute stellt eine eingespielte Bedienung die Gefechtslage her. Die maximale Schußweite beträgt 15650 Meter, die Kadenz 10 bis 15 Schuß/min. Unmittelbare Nachfolgerin der „Sweroboj" ist unsere 100-mm-Pak. In ihr widerspiegeln sich das Können des Konstrukteurs und die Leistungen der modernen Wissenschaft – der Metallurgie, der Chemie und der Ballistik, um nur ein paar zu nennen.

Die Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse liegt im Überschallbereich. Hier trifft ein Ausspruch Generalmajor Grabins zu, der da lautet: „. . . eine Rakete kann man abfangen. Jedoch gibt es bis jetzt keine Mittel, die eine Granate abschießen oder aus ihrer Flugbahn bringen könnten. Unter allen meteorologischen Bedingungen fliegt die Granate ihrem Ziel entgegen." Von den herkömmlichen Konstruktionsprinzipien aus gesehen, ist zur Zeit keine weitere Steigerung der Leistung der Rohrartillerie zu erwarten. Aber die Fortschritte in der heutigen Metallurgie lassen keinen Zweifel darüber, daß neue Legierungen das Masseverhältnis der Geschütze günstiger gestalten. Drall- und flügelstabilisierte Geschosse mit hoher bzw. niedriger V_0 können aus dem gleichen Rohr verschossen werden. Neue ballistische Formen der Geschosse erhöhen die Schußleistung und besondere chemische Verfahren steigern die Wirkung der Ladungen.

Die Pak ist eine herkömmliche Waffe, aber sie ist keine veraltete Waffe. Sie wurde ihrer Rolle gemäß, wie sie die sozialistische Militärwissenschaft jeder Waffe einräumt, weiter entwickelt und steht als Mittel der modernen Panzerabwehr auf dem ihr zukommenden Platz.

Oberstleutnant K. Erhart

Fotos: Ungr (1), Klöppel (1), Jakutin (1), Tessmer (1), Archiv (3), Barkowski (1), APN (1)



Einsatzfreudig · hilfsbereit · fachkundig ·





Aus Plast ist die Lunge, an der Unteroffiziersschüler Hoppe den Gasaustausch erklärt. Auf dem Bataillonsverbandplatz wird gespielt. Beides in der Absicht, eine hohe Anschaulichkeit der Ausbildung zu erreichen.

Einsatzfreudig, hilfsbereit, fachkundig – Eigenschaften, die von einem Sanitäter erwartet werden. In wieviel Stunden erwirbt man sie? Schüler der Unteroffiziersschule „Rudolf Egelhofer" haben dabei ganz persönliche Erfahrungen gemacht.

Unterfeldwebel Roland Dresow fehlen die Worte. Beurteilungen soll er schreiben. Aktenkundige Rechtfertigung sollen sie sein, für die Ernennung zum Unteroffizier im medizinischen Dienst der NVA. Genugtuung spürte er, als ihm sein Zugführer diesen Auftrag gab. Er nahm ihn als ein Dankeschön seines Vorgesetzten entgegen, den er längere Zeit vertreten hatte. Jetzt soll er den I-Punkt auf die Entwicklung der Schüler setzen. Wie waren die Genossen, wie sind sie jetzt? Immer wieder gehen Dresow Bilder durch den Kopf, Erlebnisse mit den Genossen, über die er nun zu urteilen hat. Genügt es etwa, bei Unteroffiziersschüler Feick nur zu vermerken, daß er dem Zug ein guter FDJ-Sekretär und immer Vorbild ist? Nichts würde man darüber wissen, wie schwer ihm das gefallen ist. Dresow sieht ihn wieder vor sich. Er liegt im Bett, die Schutzmaske aufgesetzt. Die Genossen der Stube stehen um ihn herum. Keiner macht sich lustig. Feick atmet schwer. An der Maske fehlt der Atemschlauch. Feick müßte ohne Anstrengungen Luft bekommen. Trotzdem – sein Atem geht hastig. Ruckartig stößt er die Luft wieder aus. Keine Maskerade. Nein, sie gewöhnen Feick an die Schutzmaske, unter der er Angstzustände bekommt, ihm übel wird. Zweimal schon hat er während der Ausbildung schlapp gemacht. Auch Feick selbst, das sieht man, ist die Sache ernst und peinlich. Feick schläft oft sogar mit der Maske. Setzt sie auf, wenn er im Selbststudium über den Büchern sitzt oder Briefe schreibt, aber immer ohne angeschraubten Filter, denn dann...
Bis ihm die Stubenkameraden, ohne daß es Feick merkt, den Filter an den Schlauch anschrauben. Alle spannen. Wie wird der Feick reagieren? Wird er ihnen wieder vor die Füße fallen? Feick atmet weiter. Da schaut er hoch. Merkt,

Einsatzfreudig •

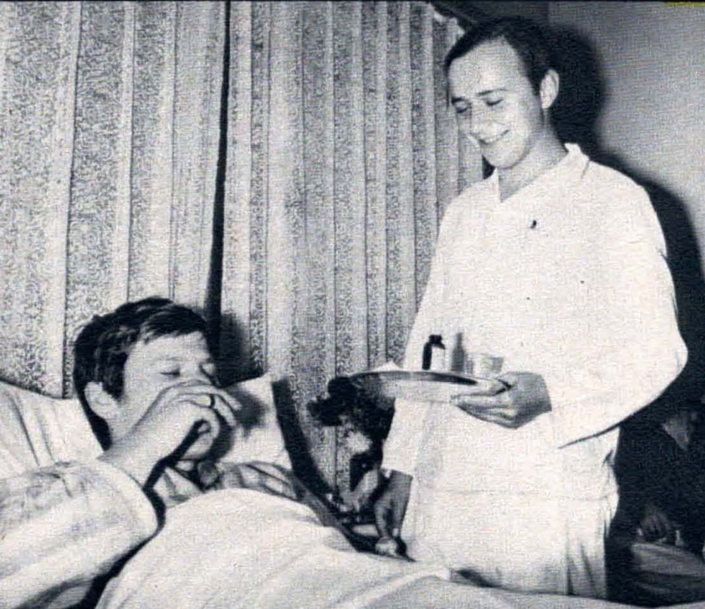
der Schlauch sitzt diesmal fest. Er greift nach ihm. Jetzt muß es passieren. Nichts geschieht. Bedächtig nimmt Feick nach geraumer Zeit die Maske ab, legt sie wie eine schon ewig getragene Mütze zur Seite. Glücklich und erstaunt darüber, daß er sich selbst überwunden hat.
Sollte diese Geschichte nicht bei dem Wörtchen gut im Notenspiegel für die Schutznorm hinter dem Namen Feick stehen? Auch nach längerem Grübeln bekommt sie Dresow einfach nicht in einen dieser kurzen Sätze, mit denen er sich nun eben in einer Beurteilung ausdrücken muß. Wieder setzt Unterfeldwebel Dresow schwungvoll den Stift an und wieder tragen ihn Erinnerungen fort...
Erster spezialmedizinischer Unterricht. Da sitzen sie in den Bänken, die Schlosser, Textilarbeiter und Maurer. Nie haben sie mit Latein zu tun gehabt. Nun muß er sie damit traktieren. Anatomie. Dresow erklärt am Skelett den Knochenaufbau. Das sind Grundkenntnisse, die sie brauchen werden. Verrenkungen und Auskugelungen sind zwar noch kein Beinbruch, aber auch bei diesem muß der Sanitäter an Ort und Stelle zu helfen wissen. Alle sind aufmerksam, einige fast mit körperlicher Anstrengung. Die lateinischen Begriffe wollen so schnell nicht in einen Kopf, der gewohnt ist, Kniescheibe zu sprechen, statt Pardella zu sagen. Nur einer sitzt da, als gehe ihn das Ganze nichts an. Unteroffiziersschüler Hoppe. Schläft er? Dresow stellt ihm eine Frage. Prompt kommt die Antwort. Und es ist die eines Fachmannes. Michael Hoppe ist ausgebildeter Krankenpfleger. Der einzige „Mediziner" im Zug. Doch Unteroffiziersschüler Hoppe vervielfacht sich auf besondere Art. Bei jedem Pausentreff auf der Raucherinsel wird er aktiv, sieht er doch, wie sich seine Mitschüler mit dem Stoff quälen. Macht ihnen Mut. Spricht davon, welch tiefe Freude es ist, einen Kranken gesund zu pflegen. Wenn man sehe, wie dieser mit neuem Lebensmut förmlich aus dem Bette springt...

hilfsbereit •

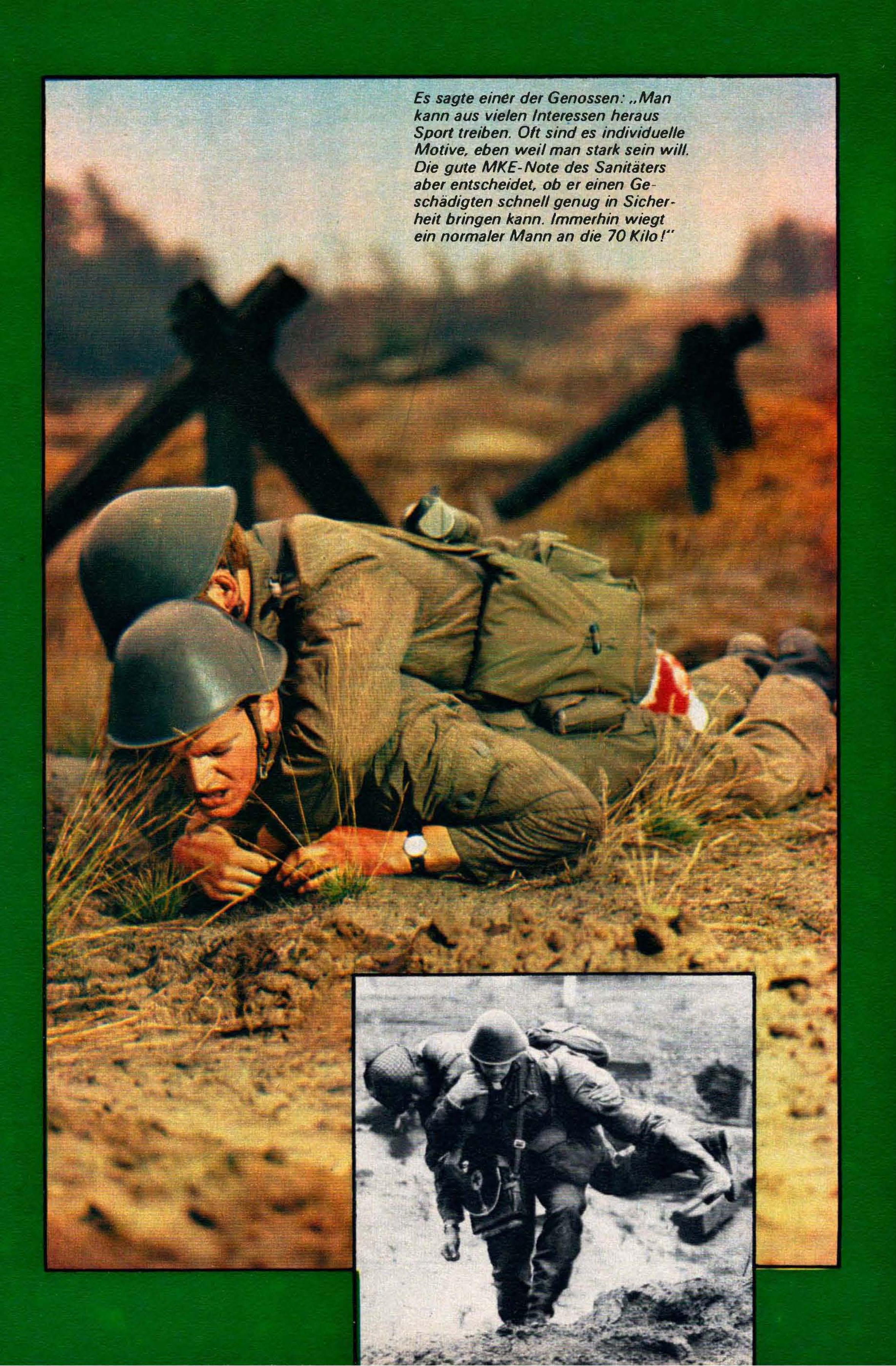
Unterfeldwebel Dresow kommt auch hier nicht ins reine. Daß Hoppe seinen Beruf liebt, könnte er in einen Satz fassen. Aber wie die vielen Stunden aufführen, die Hoppe mit den Genossen in der Freizeit arbeitet? Lorenz, ein Fahrzeugschlosser, der am Latein bald verzweifelt, erarbeitet sich mit Hoppes Hilfe ein persönliches Wörterbuch, mit dem er im Praktikum bei Arzt und Schwester glänzend besteht. Daß eben alle, ob Maurer oder Dreher, in der Spezialausbildung gute und sehr gute Ergebnisse erzielen, daran hat Hoppe großen Anteil. Nur findet nach längerem Überlegen Dresow nicht heraus, ob es mehr Hoppes Begeisterung für die Medizin ist, die ausstrahlt, oder Hoppes Fachwissen, das den Genossen auch nach dem Unterricht die Möglichkeit gibt, Nichtverstandenes nochmals erklärt zu bekommen. Beides wohl. Dresow erinnert sich: Unteroffiziersschüler Treppesch, der große stämmige Maurer aus Thüringen, hat sich kaum getraut, die zerbrechliche Spritze anzufassen und anzusetzen. Und erstaunt schaut er auf seine rauhen Hände, als ihm Hoppe, obwohl der Einstich, den ihm Treppesch zugefügt hat, blutet, sagt: „...du spritzt wunderbar, von dir würde ich mich sofort behandeln lassen!" Ja, so konnte sich Genosse Hoppe für die Medizin opfern, und das riß mit...
Dresows Gedanken wechseln zu Treppesch. Der Lehrfacharbeiter und Aktivist hat geradezu eine Scheu vor dem Polit-Unterricht. Warum nur? Sie glauben's ihm ja. In der Lehrlingsbrigade daheim, da hätte er was drauf gehabt. Aber er habe Angst, sich falsch auszudrücken, und deshalb sei ihm das

fachkundig •

Bei hohem Blutverlust ist eine Infusion nötig. Wie sie vorbereitet wird, demonstriert Schwester Annemarie den Praktikanten. Auch die Versorgung der Kranken wird geübt. Der angehende Sanitäter soll psychologische Erfahrungen sammeln. Ein freundliches Wort läßt bittere Pillen schneller rutschen, meint Unterfeldwebel Dresew. (Foto l.)







Es sagte einer der Genossen: „Man kann aus vielen Interessen heraus Sport treiben. Oft sind es individuelle Motive, eben weil man stark sein will. Die gute MKE-Note des Sanitäters aber entscheidet, ob er einen Geschädigten schnell genug in Sicherheit bringen kann. Immerhin wiegt ein normaler Mann an die 70 Kilo!"

„Theoretische" unsympathisch. Aber bei den aktuell-politischen Gesprächen in der Gruppe hat des Bauarbeiters Meinung Hand und Fuß. Im Unterricht aber verfällt er in tiefes Schweigen. Seine Noten bleiben schlecht. In der Mitgliederversammlung der FDJ-Gruppe muß er sich dafür verantworten. Da beantragen Splanemann und Treppesch gemeinsam Ausgang. Mit Freuden läßt sie Dresow gehen. Denn Splanemann, immer zu einem Spaß aufgelegt, ist beliebt bei den Genossen. Der Kommunist und Veterinärassistent aus Brandenburg besitzt ein solides politisches Wissen. So bleibt er auch bei ihnen im Zug der Assi, Assistent in der Gesellschaftswissenschaftlichen Ausbildung. Ehrlich, er versteht es, nötige Dinge auf besondere Art zu klären. Er, Dresow, baut auf Splanemann. Denn auch Genosse Treppesch hat seine absolut positive Seiten, die auf das Kollektiv wirken. Er weiß, wo man zupacken muß – und kann es. Einen besseren Sanitäter konnte man sich nicht wünschen.

Treppesch und Splanemann sitzen beim Bier. Treppesch gesteht, er schäme sich. Er sei seinen Lehrlingen immer Vorbild gewesen, und nun hier, die Versammlungen und so... Es wird ein langes Gespräch. Der Kumpel vom Bau, das wird Splanemann immer deutlicher, ist gar nicht der rauhe Klotz, für den er sich ausgibt. Im Gegenteil, er hat eine tiefe Beziehung zu seiner invaliden Mutter und kranken Schwester. Um beide sorgt er sich, gibt ihnen Geld. Wie oft mochte er dafür Überstunden gemacht haben, als mal die Nase ins Buch zu stecken. Ordentliches Zeitungslesen hatte der Junge wahrscheinlich als überflüssig betrachtet.

Splanemann packt Treppesch sofort beim Thema. Der IX. Parteitag hatte stattgefunden. Die Direktiven und Gesetze zur Sozialpolitik wurden veröffentlicht. Gemeinsam lesen sie. Treppesch mit hochroten Ohren, als er von der Erhöhung der Invalidenrenten und Pflegegelder erfährt. Splanemann merkt, immer öfter liest Treppesch Zeitung. Er wird aktiver im Studium, beginnt im Unterricht zu diskutieren. Abends sitzt er mit Splanemann zusammen und holt nach. Politik interessiert ihn.

Einsatzfreudig •

Noch immer sitzt Unterfeldwebel Dresow vor den unbeschriebenen Bogen. Wie nur die Geschichte von Splanemann und Treppesch fassen? Kann er jedem in die Beurteilung setzen: Der Zug der Sanitäter hat im letzten GWA-Seminar im Schnitt die Note 1,4 erreicht, das ist Spitze und bisher einmalig an der Unteroffiziersschule „Rudolf Egelhofer"? Da würde jedem recht geschehen. Roland Dresow spürt, er kommt in Zugzwang, keine Initiative der Genossen dürfte er auslassen.

Konnten sie doch nur ihre Pflicht als Sanitäter im Gefecht bei entsprechender Kondition erfüllen. Ein geschädigter Genosse kann nicht wie ein Wiesel springen, sondern muß in der Regel getragen werden. Unteroffiziersschüler Rainer Senz, wie es sich für einen Kommunisten geziemt, redet nicht nur in der FDJ-Versammlung davon, sondern übt geduldig mit den Genossen. In der Freizeit natürlich. Als ehemaliger Fallschirmspringer, aus gesundheitlichen Gründen mußte er aufgeben, hat er die sportlichen Voraussetzungen dazu. Man hätte ihm getrost die Prüfung in MKE schenken können. Aber genau das Gegenteil trifft ein, und so schnell wird es Dresow nicht vergessen. Prüfung auf der Sturmbahn. Senz schwingt sich aus dem Graben. Mit elastischen Sprüngen nimmt er die Barrieren, nicht einmal strauchelt er. Die Eskaladierwand, die Giebelwand, nichts ist ihm ein Hindernis. Schon steht er im Loch am Ende der Bahn und zieht die Schutzmaske über den Kopf. Springt heraus, rennt und reißt in Höhe der Hauswand die Maske vom Gesicht. Senz gibt auf? Senz hier eine 5? Stockend, nach Luft ringend gesteht Unteroffiziersschüler Senz dem Kompaniechef, er habe vergessen, den Filter zu kontrollieren. Der Filter sei verstopft. Nur eine Möglichkeit bleibt, Senz muß sofort von neuem starten. Er startet, noch keine zwei Minuten nach dem ersten Lauf, und holt eine glatte 1. Diese Leistung nimmt den schwächeren Genossen Prüfungsfieber, stärkt ihr Selbstvertrauen. Es gibt an dem Tag nicht mal mehr eine Drei...

hilfsbereit •

Unterfeldwebel Dresow legt Stift und Papier zur Seite. Er will noch einmal überlegen. Er kann doch nicht in Senz' Beurteilung schreiben, der hat in Sport eine 1 plus. Die gibt es doch gar nicht.

Postskriptum:

Die von Unterfeldwebel Dresow geschriebenen Beurteilungen blieben letztlich, wie alle aktenkundigen Aussagen über Menschen, in gewissem Maße unvollständig. Nichts aber enthalten sie, da es nicht üblich ist, über die persönlichkeitsbildende Arbeit der Ausbilder. In der Nachschrift kann dies nur knapp über einen geschehen, um das Bild über einen Ausbildungszug der Unteroffiziersschule abzurunden. Genosse Dresow, ein erfahrener Gruppenführer, hat über längere Zeit diesen Zug geführt, da sein Zugführer aus dienstlichen Gründen den Kompaniechef vertreten mußte. Dresow hat es verstanden, alle Angehörigen des Zuges in die Erziehungsarbeit einzubeziehen. Der Zug hat das Wettbewerbsziel, Auszeichnung durch den Chef der Landstreitkräfte, erreicht. Am 7. Oktober 1976 wurde Unterfeldwebel Dresow mit dem Leistungsabzeichen der NVA geehrt.

Bild und Text:
Oberstleutnant Ernst Gebauer

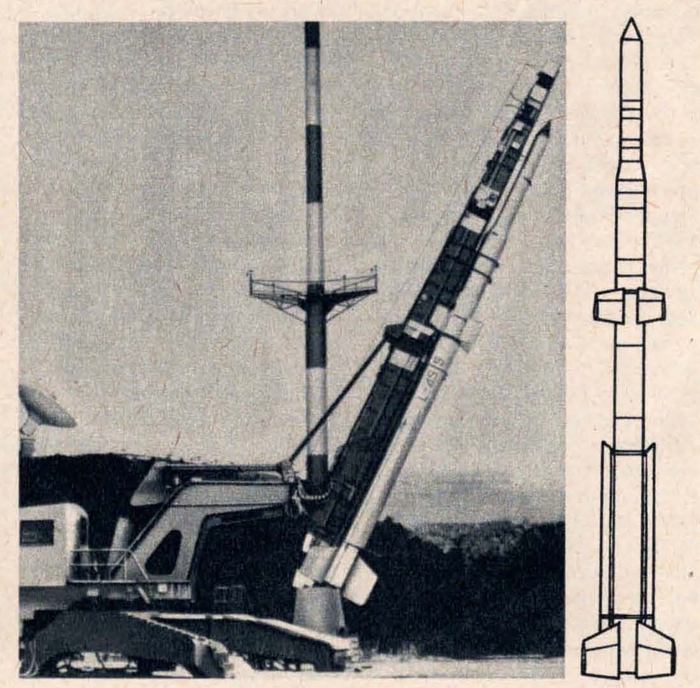
fachkundig •

Trägerrakete Lambda 4 S (Japan)

Technische Daten:

Stufenzahl	4+4 Booster
Höhe mit Nutzlast	16,4 m
max. Körperdurchmesser	0,73 m
Startmasse	9,5 t
Schub 1. Stufe	36,4 Mp
2. Stufe	10 Mp
3. Stufe	7 Mp
4. Stufe	1,1 Mp
Einsatz	1966--1970

„Lambda 4" war die erste japanische Satellitenträgerrakete. Sie entstand aus zwei- und dreistufigen Höhenforschungsraketen. Nach vier erfolglosen Versuchen brachte die „Lambda 4 S-5" im Jahre 1970 den ersten japanischen Erdsatelliten auf seine Umlaufbahn. Das war ihr letzter Einsatz. Die Nutzmassekapazität betrug nur 12 kg für Erdumlaufbahnen. Der Antrieb aller vier Stufen erfolgte mit Festatofftriebwerken; als Starthilfe dienten vier Festatoffbooster (Starthilfsraketen). (Foto: Lambda 4 S-5 im Startgerüst)



Schwerlasttransporter 50-2 „Elefant" (BRD)



Taktisch-technische Daten:

Leermasse	38,8 t
Gesamtmasse	68,8 t
Gesamtlänge	19 m
Breite	3050 mm
Höhe	3235 mm
Nutzlast	bis 52 Mp
Geschwindigkeit	
mit 47 t Nutzlast	65 km/h
mit 52 t Nutzlast	40 km/h
Zugkraft	28000 kp
Bodenfreiheit	283 mm
Watfähigkeit	1500 mm
Fahrbereich	500 km
Besatzung	2 Mann

Das längste und schwerste Radfahrzeug der Bundeswehr ist vornehmlich für den Panzertransport vorgesehen, hauptsächlich zum Abtransport von schadhaften Geräten. Zu dem Zweck sind auf der Zugmaschine zwei 17-Mp-Winden aufgebaut. Der „Elefant" besteht aus einer 730-PS-Dieselmotor-Sattelmaschine mit vier angetriebenen Achsen sowie aus einem vierachsigen Sattelanhänger, dessen Räder einzeln gelenkt werden können. Das Fahrzeug wird in den Instandsetzungsabschub-Kompanien der Divisionen und Korps eingesetzt.

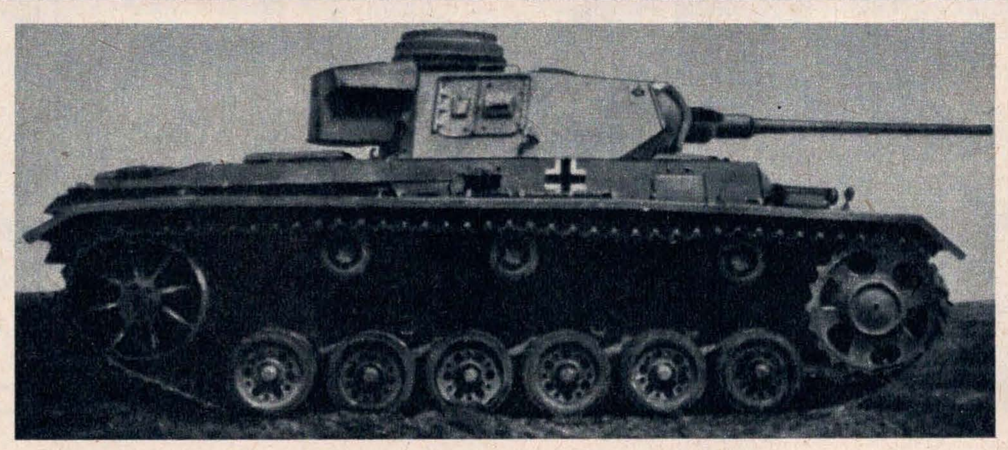
Leichtes Kampfflugzeug „Orao" (Jugoslawien/Rumänien)



Taktisch-technische Daten:

Spannweite	7,56 m
Länge	12,90 m
Höhe	3,78 m
Leermasse	4300 kg
Startmasse	9000 kg
Nutzlast	2000 kp
Steiggeschwindigkeit	92 m/s
Höchstgeschwindigkeit	0,95 Mach
Gipfelhöhe	14000 m
Bewaffnung	2 Kanonen 30 mm, Bomben, Raketen
Triebwerk	2 Rolls-Royce Viper 632, je 1814 kp

Im August 1974 erfolgte der Erstflug des in jugoslawisch-rumänischer Gemeinschaftsarbeit entwickelten Flugzeuges „Orao" (Adler). Es stellt nach der 451 M von 1951 und der „Galeb" von 1959 die dritte Generation jugoslawischer Strahlflugzeuge dar. Vorgesehen sind Versionen als Jagdbomber, Jäger, Trainer und Kampftrainer.



Panzer III (Deutschland)

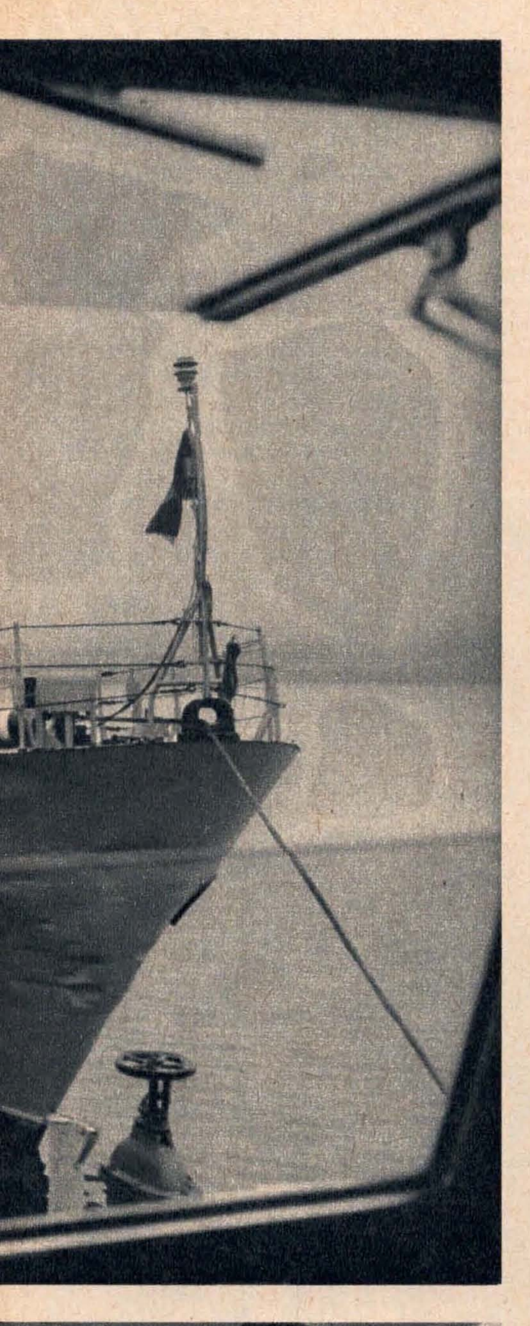
Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	23 t
Länge mit Rohr	6470 mm
Länge ohne Rohr	5480 mm
Breite	2920 mm
Höhe	2440 mm
Geschwindigkeit	40 km/h
Kraftstoffverbrauch	300 l/100 km
Tankinhalt	320 l
Motor	1 HL 120 TRM 12-Zyl.-Otto, 300 PS
Bodenfreiheit	390 mm
Überschreitfähigkeit	2300 mm
Kletterfähigkeit	600 mm
Watfähigkeit	800 mm
Steigfähigkeit	30 Grad
Bewaffnung	1 × 50-mm-Kanone, 2 MG 7,9 mm
Besatzung	5 Mann

Der Panzer III wurde 1937 in die faschistische Wehrmacht eingeführt und löste die Panzer I und II ab. Von 1940 bis 1942 war er Standardpanzer der Panzerregimenter, ab 1943 nur noch als Flammenwerfer-, Beobachtungs- und Befehlspanzer eingesetzt.



Hoch oben an den Aufbauten des Schiffes flattert eine rote, zweispitzige Flagge. Im maritimen internationalen Flaggenalphabet das Zeichen für B und das bedeutet: Schiff hat gefährliche Güter (Munition oder Treibstoff) an Bord oder übernimmt sie. In unserem Falle wird das Schiff – es ist ein Torpedofangschiff der Volksmarine – mit Dieselkraftstoff bebunkert. Soeben von einer Übung zurückgekehrt, führt der erste Weg im Stützpunkt hierher an des Tankschiffs Seite, um sofort wieder einsatzbereit zu sein.
Die Männer des Gefechtsabschnittes V auf dem Fänger,

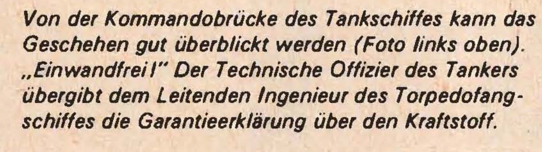




Wenn die B-Flagge weht







Von der Kommandobrücke des Tankschiffes kann das Geschehen gut überblickt werden (Foto links oben). „Einwandfrei!" Der Technische Offizier des Tankers übergibt dem Leitenden Ingenieur des Torpedofangschiffes die Garantieerklärung über den Kraftstoff.

das ist der Maschinenabschnitt, haben alle Hände voll zu tun. Der Leitende Ingenieur, Kapitänleutnant Reichstein, übernimmt jetzt das Kommando über das Schiff. An Bord ist erhöhte Sicherheit befohlen. Das Schiff bleibt seeklar, um bei Gefahr sofort ablegen zu können. Ein Matrose wird als Brandschutzwache eingeteilt, Feuerlöschgeräte sind bereitgestellt, und Schläuche sind an das unter Druck stehende Wasserfeuerlöschsystem angeschlossen, um unverzüglich einen Brand bekämpfen zu können. Aus einem großen Schlauch fließt ununterbrochen Wasser über das Deck, spült jeden überschwappenden Treibstoff sofort herunter.

Aufmerksame Augen beobachten besonders die Verbindungsstücke und Anschlußstutzen sowie die prallen Kraftstoffschläuche. Diesseits und jenseits sind alle bereit, gleich zuzupacken, falls es zu einem Zwischenfall kommen sollte. 13 000 Liter Diesel tuckern so in den Bauch des Fängers. Kapitänleutnant Reichstein übernimmt vom Technischen Offizier des Tankers, Kollegen Träger, einen Qualitätspaß. In ihm ist vermerkt, daß der Kraftstoff den geforderten Parametern entspricht, ohne Wasserzusätze und ohne Verunreinigungen. Im Laboratorium des Treib- und Schmierstofflagers wurde der Diesel ständig analysiert, seine Qualitätskennwerte stehen auf dem Papier.

Im ruhigen Hafen geht die Übernahme sicher vonstatten. Aber die Kollegen des Tankers haben schon öfters bewiesen, daß sie auch unter gefechtsnahen Bedingungen, nachts und auch bei leichtem bis mittlerem Seegang und sparsamer Beleuchtung ihren Mann stehen können. Dann nämlich, wenn Torpedo- und Raketen-Schnellboote sowie andere Schiffe schnell „trinken" wollen, ohne den zeitaufwendigen Weg zum Stützpunkt nehmen zu müssen.

Oberstleutnant Horst Spickereit
Fotos: M. Uhlenhut







Die Treibstoffuhr auf dem Tanker vermerkt den abgegebenen Dieselkraftstoff (ganz oben). Nachdem er den Füllstand abgelesen hat, signalisiert Kollege Träger, Zivilbeschäftigter und Technischer Offizier auf dem Tankschiff, dem Offizier auf der Kommandobrücke, wieviel noch durchzupumpen ist. Auch das letzte Tröpfchen Dieselkraftstoff hat nach dem Tanken auf dem Deck nichts zu suchen (rechts).

Bestentitel

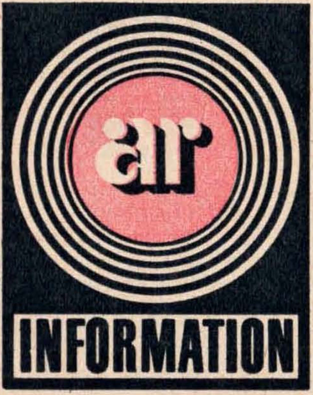
Im diesjährigen sozialistischen Wettbewerb „Kampfkurs 77 – stets wachsam, kampfstark und gefechtsbereit!" haben sich zahlreiche Angehörige der NVA und der Grenztruppen der DDR vorgenommen, den Bestentitel zu erringen. Sie folgen damit den Artilleristen der Batterie Ade, die zum Wettbewerb aufgerufen und sich zum Ziel gestellt haben, daß mindestens ein Drittel der Soldaten jedes Diensthalbjahres sowie vier Reservisten und fünf Unteroffiziere „Beste" werden. Dazu sind sie freiwillige Verpflichtungen eingegangen und orientieren sich in der Bestenbewegung – als eine Form des sozialistischen Wettbewerbs – darauf, gute und überwiegend ausgezeichnete Leistungen auf allen Gebieten des politischen und militärischen Lebens zu vollbringen. Die heutige AR-Information will mit den Bedingungen bekanntmachen, die zu erfüllen sind, um mit dem Bestentitel ausgezeichnet werden zu können.

**Bestentitel
und Bestenabzeichen**

Am Kampf um den Titel „Bester" und die damit verbundene Auszeichnung mit dem Bestenabzeichen können Soldaten und Matrosen, Unteroffiziersschüler, Unteroffiziere und Offiziersschüler teilnehmen, die aufgrund ihres Entwicklungs- und Leistungsstandes die entsprechenden Voraussetzungen dafür haben. Was ist nun erforderlich, um „Bester" zu werden und das Bestenabzeichen zu bekommen?

Die Bedingungen hierfür sind differenziert und richten sich danach, in welchem Diensthalbjahr die betreffenden Genossen stehen bzw. welche Dienststellung sie einnehmen oder welche konkrete militärische Aufgabe sie zu erfüllen haben. Damit ist allen oben genannten Angehörigen der Nationalen Volksarmee und der Grenztruppen der DDR die reale Möglichkeit gegeben, sich entsprechend ihres unterschiedlichen Kenntnis- und Erfahrungsstandes mit Erfolg an der Bestenbewegung zu beteiligen. Wer sich dazu entschlossen hat und das tut, muß folgende Bedingungen erfüllen.

Von den *Soldaten und Matrosen des 1. Diensthalbjahres sowie den Unteroffiziersschülern und Unteroffizieren im Berufsunteroffizierslehrgang* wird – als erstes – erwartet, daß sie sich beständig durch ein klassenmäßiges Verhalten auszeichnen. Des



weiteren wird gefordert, daß sie am Ende des Ausbildungshalbjahres bzw. zum Abschluß der Unteroffiziersschule in den Hauptausbildungszweigen die Note 1 („Sehr gut") und nicht mehr als einmal die Note 2 („Gut") sowie in den anderen Ausbildungszweigen mindestens die Note 2 („Gut") und nicht mehr als einmal die Note 3 („Befriedigend") erreichen; für die Bewertung der Leistungen in der politischen Schulung gelten dabei die im März oder September festgelegten Vornoten bzw. die bei Inspektionen oder Kontrollen erreichten Zensuren. Außerdem müssen sie ihre Aufgaben im Diensthabenden System und bei der ständigen Gewährleistung der Truppenführung erfüllen, ihre Waffen sowie ihre Technik und Ausrüstung gut warten und stets in einsatzbereitem Zustand halten. Sie dürfen keine Disziplinarstrafe erhalten haben. Ferner sollen sie aktiv am politischen, geistig-kulturellen und sportlichen Leben teilnehmen und sowohl im eigenen Kollektiv als auch in der Öffentlichkeit vorbildlich auftreten.

Für die *Soldaten, Matrosen und Unteroffiziere im 2. Diensthalbjahr* gelten über die bereits genannten Bedingungen hinaus noch folgende: Sie müssen das Ausbildungshalbjahr in den Hauptausbildungszweigen mit sehr guten Ergebnissen abschließen und dürfen dabei nicht mehr als einmal die Note 2 („Gut") haben; in den anderen Ausbildungszweigen müssen sie mindestens auf die Note 2 („Gut") kommen. Es wird ferner verlangt, daß sie ihre Aufgaben im Diensthabenden System bzw. im Gefechts- oder Grenzdienst erfüllen, die gegenseitige Ersetzbarkeit bei einer weiteren Waffe bzw. in einer weiteren Funktion gewährleisten und eine Klassifizierung erwerben, soweit beides im Ausbildungsprogramm vorgesehen ist.

Den *Soldaten, Matrosen und Unteroffizieren im 3. und weiteren Diensthalbjahren* kann der Bestentitel zuerkannt werden, wenn sie außer den schon für die Angehörigen des 2. Diensthalbjahres genannten Bedingungen in den Hauptausbildungszweigen die Note 1 („Sehr gut") und in den anderen Aus-

bildungszweigen mindestens die Note 2 („Gut") erreichen und als Hilfsausbilder oder in anderen Funktionen dazu beitragen, daß die Ausbildungsziele durch das ganze Kollektiv erfüllt werden.
An *Unteroffiziere, die Gruppen-, Geschütz- oder Truppführer, Kommandanten einer Besatzung oder einer gleichgestellten Einheit sind*, ist zunächst die Forderung gestellt, daß sie den für das 2. bzw. 3. Diensthalbjahr geltenden Ansprüchen gerecht werden. Darüber hinaus wird verlangt, daß ihre Einheiten die Ausbildungsprogramme erfüllen, die Aufgaben im Diensthabenden System bzw. im Gefechts- oder Grenzdienst sowie zur Gewährleistung der Truppenführung lösen, sich durch eine straffe Disziplin und Ordnung auszeichnen und die Waffen sowie die Technik und Ausrüstung vorschriftsmäßig warten und stets einsatzbereit halten.
Von den nach dem Bestentitel strebenden *Offiziersschülern* wird zuallererst gefordert, daß sie sich durch klassenmäßiges Verhalten auszeichnen. Sie müssen bei den Zwischen- bzw. Fachabschlußprüfungen im jeweiligen Lehrjahr in den profilbestimmenden Ausbildungsfächern die Note 1 („Sehr gut") und in den anderen Ausbildungsfächern die Note 2 („Gut") erreichen. Bei Leistungskontrollen und Belegen in den Ausbildungsfächern werden durchschnittlich gute Ergebnisse erwartet; die Durchschnittsnote 3 („Befriedigend") darf maximal in einem Ausbildungsfach auftreten. Weiter wird gefordert, daß sie ihre Waffe und ihre Ausrüstung stets in einsatzbereitem Zustand halten. Sie dürfen keine Disziplinarstrafe bekommen haben und sollen aktiv am politischen, geistig-kulturellen und sportlichen Leben teilnehmen. Außerdem sollen sie im eigenen Kollektiv sowie in der Öffentlichkeit vorbildlich auftreten. Von dieser Regelung sind Offiziersschüler ausgenommen, die sich in der Hochschulreife- bzw. Berufsausbildung befinden.
Für *Soldaten und Unteroffiziere der Pionierbau-, Baupionier-, Eisenbahn- und Straßenbau-, Nachrichteninstandsetzungstruppen sowie Instandsetzungseinheiten und Lager in den Instandsetzungseinheiten* gelten – neben den bereits für die einzelnen Diensthalbjahre genannten Anforderungen – folgende Bedingungen: Sie müssen vorbildliche Leistungen bei der Lösung jener Aufgaben vollbringen, die ihnen in den Produktions- und Instandsetzungsplänen gestellt sind, eine Senkung



Bestenabzeichen mit dem 2. Wiederholungsanhänger

des materiellen, finanziellen und Zeitaufwandes erreichen, ohne Reklamationen arbeiten und die in ihre Hand gegebenen Werkzeuge, Maschinen und Ausrüstungen ausgezeichnet pflegen und warten.
Wer diesen Ansprüchen gerecht wird, kann am Ende des jeweiligen Ausbildungshalbjahres oder nach Abschluß der Unteroffizierslehrgänge bzw. der Lehrjahre an den Offiziershochschulen mit dem Bestenabzeichen bzw. dem Wiederholungsanhänger und der dazugehörigen Urkunde ausgezeichnet werden. Zugleich ist damit eine finanzielle Zuwendung in Höhe von 50 Mark verbunden. Außerdem können Angehörige unserer Streitkräfte sowohl einzeln als auch im Kollektiv für besondere Leistungen in der Bestenbewegung entsprechend der Disziplinarordnung (Ziffer 22) belobigt werden. Das Bestenabzeichen selbst wird nur einmal verliehen; werden die daran geknüpften Bedingungen ein weiteres Mal oder gar mehrmals erfüllt, so gibt es entsprechende Wiederholungsanhänger. Aus der darauf befindlichen Zahl 2, 3, 4 usw. ist ersichtlich, daß der Betreffende die Anforderungen für das Bestenabzeichen dementsprechend oft erfüllt und sich als „Bester" erwiesen hat. Die Verleihung des Bestenabzeichens sowie der Wiederholungsanhänger wird in den Wehrdienstausweis eingetragen. Der Träger des Bestenabzeichens bleibt auch dann in dessen Besitz, wenn es ihm möglicherweise in den folgenden Ausbildungshalb- oder Ausbildungsjahren nicht gelingen sollte, die dafür nötigen Bedingungen zu erfüllen – es sei denn, der Bestentitel wird ihm durch Befehl aberkannt. Wer in die Reserve versetzt wird, behält das Bestenabzeichen und ist berechtigt, es an der Zivilkleidung zu tragen. Darüber hinaus gelten folgende Regelungen: Sofern ein Offiziersschüler in allen Lehrjahren den Titel „Bester" errungen hat, wird er mit dem Leistungsabzeichen der NVA bzw. der Grenztruppen der DDR ausgezeichnet. Zudem können „Beste" aus allen Teilen unserer Streitkräfte, die beispielgebend in der Bestenbewegung gewirkt haben, am Ende des Ausbildungsjahres entweder mit dem schon erwähnten Leistungsabzeichen oder gar mit der „Verdienstmedaille der NVA" geehrt werden.
Auf der Grundlage des Leistungsprinzips ist es allerdings auch möglich, jemandem den Bestentitel durch Befehl wieder abzuerkennen. Dies geschieht, wenn er seine Dienstpflichten nicht erfüllt, stark in seinen politischen und militärischen Leistungen nachläßt, ihm eine Klassifizierung aberkannt worden ist oder er sich schwere Disziplinverstöße bzw. Verletzungen der sozialistischen Beziehungen hat zuschulden kommen lassen.

Beste Einheiten

Den Kampf um den Titel „Beste Einheit" können sowohl Gruppen, Züge, Kompanien und Gleichgestellte in der Truppe als auch Gruppen, Züge und Kompanien der Unteroffiziersschulen, Züge und Kompanien der Offiziershochschulen bzw. der Militärmedizinischen Sek-

tion sowie Offiziershörergruppen aufnehmen. Für ihre Auszeichnung mit dem Bestentitel wird als erstes und generell vorausgesetzt, daß sie politisch-moralisch gefestigt sind. Des weiteren werden die nachstehend genannten Ansprüche erhoben.
Bei den *Gruppen, Zügen, Kompanien und Gleichgestellten in der Truppe* geht es darum, daß sie in der politischen Schulung mindestens auf die Note 2 („Gut") kommen und die taktischen bzw. Gefechtsübungen, die Gefechtsaufgaben und Gefechtsschießen mit der Note 1 („Sehr gut") erfüllen sowie die ihnen gestellten Aufgaben im Diensthabenden System, im Gefechts- oder Grenzdienst und zur Gewährleistung der Truppenführung beständig und die Spezialaufgaben vorbildlich lösen. Bewaffnung, Technik und Ausrüstung müssen jederzeit einsatzbereit sein. Die Ausbildung muß einen solchen Stand erreicht haben, daß die gegenseitige Ersetzbarkeit zur Erfüllung der Gefechtsaufgaben gewährleistet ist. Ausfälle an Technik sowie Unfälle und Havarien dürfen nicht schuldhaft von ihnen verursacht sein. Sie müssen sich durch sparsamen und pfleglichen Umgang mit materiellen Mitteln auszeichnen. Außerdem wird verlangt, daß ihre militärische Disziplin und Ordnung gefestigt sind und sie die ihnen gestellten Neuereraufgaben erfüllen. Die Armeeangehörigen müssen aktiv am politischen, geistig-kulturellen und sportlichen Leben teilnehmen und vorbildlich in der Öffentlichkeit auftreten.
Von den *Gruppen, Zügen und Kompanien der Unteroffiziersschulen, den Zügen und Kompanien der Offiziershochschulen bzw. der Militärmedizinischen Sektion sowie den Offiziershörergruppen* wird gefordert, daß sie in den profilbestimmenden Ausbildungsfächern bzw. den Hauptausbildungszweigen durchschnittlich gute Ergebnisse erreichen und kein Genosse in einem Ausbildungsfach bzw. Ausbildungszweig die Note 4 („Genügend") erhält. Sie müssen eine vorbildliche Disziplin und Ordnung gewährleisten, die Bewaffnung und Ausrüstung stets in einsatzbereitem Zustand halten und ein vielseitiges, erzieherisch wirksames politisches, geistig-kulturelles sowie sportliches Leben organisieren.
Die nach dem Bestentitel strebenden *Gruppen, Züge und Kompanien der Pionierbau-, Baupionier-, Eisenbahn- und Straßenbau-, Nachrichteninstandsetzungstruppen sowie Instandsetzungseinheiten und Lager in den Instandsetzungseinheiten* müssen in der politischen Schulung und den anderen Hauptausbildungszweigen mindestens die Note 2 („Gut") erreichen, ihre Bewaffnung und Ausrüstung jederzeit in einsatzbereitem Zustand halten und keine Ausfälle an Technik sowie Unfälle und Havarien schuldhaft verursachen. Es muß in ihren Einheiten straffe militärische Disziplin und Ordnung herrschen. Ihre Leistungen entsprechend den Normen sollen vorbildlich sein. Erwartet wird eine hohe Qualität bei der Erfüllung der Produktions- und Instandsetzungspläne, ferner der sparsame und pflegliche Umgang mit den materiell-technischen Mitteln. Es geht darum, die Standzeiten der Technik bei der Instandsetzung einzuhalten und zu unterbieten. Die Arbeitsproduktivität soll meßbar erhöht werden. Und schließlich wird zugrunde gelegt, wie sie die ihnen gestellten Neuereraufgaben lösen und ob sie sich durch ein entwickeltes politisches, geistig-kulturelles und sportliches Leben auszeichnen.



Bestenwimpel

Der Titel „Beste Einheit" wird in der Regel am Ende eines Ausbildungshalbjahres bzw. zum Abschluß eines Lehrganges an den Unteroffiziersschulen oder eines Lehrjahres an den Offiziershochschulen verliehen. Dazu gibt es eine Urkunde bzw. Urkunde und Bestenwimpel sowie eine Kollektivprämie. Abhängig von der zahlenmäßigen Stärke der Kollektive beträgt sie für Gruppen, Bedienungen und Besatzungen bis zu 100 Mark, für Züge bis zu 250 Mark und für Kompanien/Gleichgestellte bis zu 450 Mark. Wird eine Einheit neben dem Bestentitel zugleich noch mit dem Leistungsabzeichen der NVA bzw. der Grenztruppen der DDR oder der „Verdienstmedaille der Nationalen Volksarmee" geehrt, so erhält sie nur die dafür festgelegte finanzielle Zuwendung. Letzteres ist der Fall, wenn die Auszeichnung als „Beste Einheit" durch den Minister für Nationale Verteidigung oder einen seiner Stellvertreter, die Chefs der Militärbezirke, den Chef der Militärakademie „Friedrich Engels" oder den Stadtkommandanten der Hauptstadt der DDR, Berlin, vorgenommen wird. Hat eine Einheit in der Bestenbewegung die „Verdienstmedaille der NVA" in Bronze erhalten, so muß sie den Bestentitel drei Jahre hintereinander erfolgreich verteidigen, um danach zur Auszeichnung mit der „Verdienstmedaille der NVA" in Silber vorgeschlagen werden zu können. Ist sie bereits im Besitz der silbernen Stufe, dann sind vier Jahre erfolgreicher Verteidigung des Bestentitels nötig, um die Chance zu haben, mit der „Verdienstmedaille der NVA" in Gold ausgezeichnet zu werden.
Die Urkunden, Medaillen und Wimpel der Einheiten, die mit dem Titel „Beste Einheit" geehrt wurden, erhalten einen würdigen Platz in den Klubräumen. Zudem wird der Bestenwimpel an einer gut sichtbaren Stelle der Gefechtsfahrzeuge bzw. der Kampftechnik angebracht.

(Diese AR-Information stützt sich auf die am 26. 10. 1976 vom Minister für Nationale Verteidigung erlassene „Wettbewerbsordnung")



Ausbildung an einer speziellen Kampfbahn der Ungarischen Volksarmee

Qualm, Ruß und Staub

... wirbeln durch die Luft, ohrenbetäubende Detonationsgeräusche stellen die Nerven der Soldaten auf eine harte Probe. Wer diesen Geländeabschnitt, diesen sorgfältig entworfenen und aufgebauten Hinderniskomplex überwunden hat, der weiß, was gefechtsnahe Ausbildung bedeutet!

Gleich zu Beginn gilt es, eine Panzersperre zu überwinden. Um dieses Monstrum niederzuringen, müssen die Soldaten quasi auch im Klettern eine Prüfung ablegen. Wer findig ist, schaut sich kurz um, erblickt eine aus Zweigen gezimmerte Notleiter und macht sie sich zunutze. Die vom Kampffieber allzu sehr gepackt sind, klettern einander auf die Schulter – und schaffen's so auch. Die Soldaten kommen außer Atem, keuchen, weil sie mit den vorstürmenden Panzern „auf Tuchfühlung" bleiben müssen.

Plötzlich geht das gesamte „Kampffeld" in Flammen auf. Detonationen wirbeln Erdklumpen in die Höhe. Béla Szilági läßt sich erschreckt zu Boden fallen. Gefreiter János Kukucsa, der Gruppenführer, ruft ihm durch das Kampfgetöse zu: „Aufstehen! Vorwärts!" Béla blickt sich um, sieht, daß seine Kameraden vorwärts eilen, und springt beschämt auf. Die ungewöhnliche Lage hatte ihn ganz schön verwirrt!

Jetzt geht's weiter über Bombentrichter, während aus der Tiefe der Grube Flammen emporschlagen. Die Erde glüht förmlich vom Napalm, die Luft über dem Kampffeld erhitzt sich ungemein. Sorgfältig getarnte Lautsprecher mit imitiertem Gefechtslärm verstärken noch das Getöse auf dem Übungsgelände. In einer Ausdehnung von über hundert Metern brennt das Feld – und immer wieder, meist an den am wenigsten erwarteten Stellen, gehen mächtige Erdfontänen hoch.

Neues Hindernis: Ein aktivierter Geländeabschnitt. Die Soldaten schlüpfen hastig in ihre Schutzausrüstung, sich dabei tief zu Boden duckend. Soldat Balazs Tóth kommt nur schwer mit dieser Aufgabe zurecht. Er richtet sich ein wenig auf, nur für einige Sekunden. Zugführer Szánto jedoch duldet nicht einmal diese Unvorsichtigkeit. Da er bereits die Schutzmaske auf hat, ist die Verständigung schwer. „Hinlegen!" brüllt er aus Leibeskräften, hat aber keine Zeit mehr, seinen Befehl zu kontrollieren, da er den „Reigen" an der Seilbrücke eröffnen muß. Schon schwebt er am Seil, erreicht mit Mühe das andere Ende, klettert dort die baumelnde Strickleiter hinunter und winkt dem nächsten zu: „Vorwärts!" ...

Nun endlich können sich die Soldaten des Schutzanzuges entledigen. Ihre Jacken sind pitschnaß. Alle atmen schwer. Es wäre nicht schlecht, sich jetzt eine Ruhepause zu gönnen – wenigstens für eine Zigarettenlänge!

„Sturm! – Vorwärts!" Gebäude versperren den Soldaten den Weg. Zwischen ihnen ist kein Durchkommen, dicke Drahtwalzen türmen sich auf. Der einzig mögliche Weg führt durch die Fenster. Gedacht, getan! Auch wenn im gleichen Augenblick die Häuser in Flammen aufgehen.

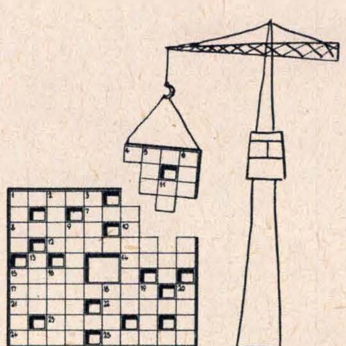


Auch damit ist die Kraftprobe für die nun schon fast erschöpften Kämpfer nicht beendet. Nachdem ein Tunnel und ein Labyrinth bewältigt sind, muß eine Felswand überwunden werden. Sechs Meter hoch. Nur mit Hilfe von Seilen kommt man da hinauf, um sich dann wieder mühsam den Weg durch ein wüstes Geröllfeld ins Tal zu bahnen. Die ersten sind so endlich am Rande des Tales angelangt . . . Zur gegenüberliegenden Seite spannt sich eine 140 Meter lange Seilbahn – in einer Höhe von rund 30 Metern. Als erster ist jetzt Soldat János Kolompar an der Reihe. Er gürtet sich das Rettungsseil um und rennt auf die Bahn zu. Wischt sich kurz den Schweiß von der Stirn und hängt den Haken in die Transportrolle ein, macht einige Schritte in „Fahrtrichtung", dann reißt ihn die Rolle vom Boden und trägt ihn übers Tal. Zufrieden schaut ihm der Kommandeur nach. „Prachtkerle, die Jungs – einer wie der andere!"

AR-Korrespondent
Major György Udovecz,
Fotos: VA (3), AR (1), Bildarchiv

Waagerecht: 1. DDR-Schriftstellerin, 5. Währungseinheit in der UdSSR, 9. zerstörende und abtragende Tätigkeit von Wind, Wasser und Eis, 13. roter Farbstoff, 14. Wiederholungszeichen, 15. französischer Zeichner und Karikaturist, 16. Schiffstagereise, 17. DDR-Maler (1976 gest.), 19. Fluß in Irland, 21. derbkomisches Bühnenstück, 23. Absonderung der Leber, 25. sowjetische Nachrichtenagentur, 27. Schnur, Strick, 29. Wendekommando, 31. Bewohner einer Sowjetrepublik, 32. Vorhang, 35. norwegisch-dänischer Grönlandforscher (1686 bis 1758), 37. Vogel, 39. sowjetische Ballettänzerin, 40. Frühlingsfest, 43. Beleuchtungskörper, 44. Lob, Lobeserhebung, 45. Nebenfluß der Donau, 48. belgische Provinzhauptstadt, 51. Heil- und Gewürzpflanze, 53. Reisegruppe in der Wüste, 56. Gestell, Ständer, 58. Postangestellter für dringende Sendungen, 59. Bekleidungsstück, 60. Bezirksstadt in Jugoslawien, 61. mündliche Anerkennung, 63. DDR-Schriftsteller, 64. Schilf, Röhricht, 65. starker Wind, Sturm, 66. Besucher, 67. schlangenförmiger Fisch, 69. griechischer Buchstabe, 71. Zugmaschine, 74. Vorfahren, 76. männlicher Vorname, 78. Grundstoff, Grundbestandteil, 81. Nebenfluß der Wisla, 83. Schieferfelsen, 84. Ton, 86. Zahlschalter, 89. Nebenfluß der Havel, 91. landwirtschaftliches Gerät, 92. europäische Hauptstadt, 93. englische Insel, 94. Präposition, 95. kleiner Stör, 96. Inselgruppe in Westindien, 99. deutscher Komponist (1681–1767), 103. Ackergrenze, 104. Laubbaum (Mehrzahl), 107. niedere Pflanze, 108. Stadt an der Bode, 110. Nachkomme, 113. Alarmgerät, 115. Verzückung, höchste Begeisterung, 116. spanischer Maler und Radierer (1591–1652), 118. Wäschebehältnis, 119. große Raubkatze, 120. Märchengestalt, 123. Mündungsarm des Rheins, 125. Stadt in Rumänien, 129. Stadt in Ägypten, 130. Landschaftsform, 133. Fehllos, 137. spanischer Frauenname, 138. Ehepartner, 139. Greifvogel, 140. Unterarmknochen (Mehrzahl), 141. Teil eines chemischen Grundstoffes (Mehrzahl), 142. Lohn-, Frachtsatz, 143. Schlußteil einer italienischen Opernarie, 144. Nachlaßempfänger, 145. hoher militärischer Dienstgrad.

Senkrecht: 1. feststehendes Abkürzungszeichen, 2. Schiffsankerplatz, 3. Schiffsseil, 4. Einzelvortrag, 5. Papierzählmaß, 6. deutsche Spielkarte, 7. Stockwerk, 8. Farbton, 9. DDR-Schriftsteller, 10. Weinstock, 11. Art, Gattung, 12. Ei der Laus, 15. japanischer Maler des 13. Jahrhunderts, 18. Handlung, 20. wirklichkeitsgetreu, 22. dickflüssiger Obstsaft, 24. gesetzlich, 26. Vogel, 28. Haustier, 30. österreichischer Komponist, 31. Weinernte, 33. Lärm, 34. Hirschtier, 35. Küsten- und Fischereifahrzeug, 36. Hunderasse, 37. Gestalt aus der Oper „Der fliegende Holländer", 38. Nebenfluß der Mosel, 41. weiblicher Vorname, 42. Gesichtsteil, 46. russische Teemaschine, 47. Rätselfreund, 49. französischer Opernkomponist (1782 bis 1871), 50. polnische Hafenstadt, 51. Heilpflanze, 52. Kunststoff, 54. Habsucht, 55. Gefrorenes, 57. Futternapf, 60. römischer Kaiser, 62. deutscher Tonschöpfer (1685 bis 1750), 67. Kartenwerk, 68. Verkaufsstelle, 69. deutscher Theater- und Filmregisseur (1966 gest.), 70. italienischer Geigenbauer, 72. Zeichen für Tangens, 73. Farbe, 74. englisches Bier, 75. Verneinung, 77. Fährte, 79. Arbeitsentgelt, 80. Anmeldung eines Sportlers für einen ausgeschriebenen Wettkampf, 82. Halserkrankung, 84. bedeutender sowjetischer Staatsmann (1924 gest.), 85. Sedimentgesteine, 87. Genossenschaftsform in der Sowjetunion, 88. Reihe, Folge, 89. Teilbetrag, 90. Oper von Bellini, 93. Honigwein, 96. Nebenfluß der Kura, 97. Lebewesen, 98. Vorratsraum, 100. Vakuum, 101. Liliengewächs, 102. Fluß in der Oblast Leningrad, 104. Krötenart, 105. Kleiderschädling, 106. Tierbau, 108. Schwimmvogel, 109. Berufsausbildung, 111. Flüssigkeitsrest, 112. italienische Währungseinheit, 114. Regenbogenhaut im Auge, 117. germanisches Schriftzeichen, 120. Schachausdruck, 121. räumlich beschränkt, 122. Nebenfluß der Elbe, 123. gegerbte Tierhaut, 124. Modelliermasse, 126. Körperorgan, 127. Nebenfluß der Donau, 128. Krebstier, 130. Staatshaushalt, 131. griechischer Buchstabe, 132. Bezeichnung, 134. Staat in Vorderasien, 135. Backmasse, 136. Märchenwesen.



Vignette: Joachim Hermann

Auflösung aus Nr. 1/77

Waagerecht: 1. Narbe, 4. Kalebasse, 10. Turek, 13. Blau, 14. Asti, 15. Gemse, 16. Stil, 17. TASS, 18. Etmal, 19. NATO, 21. Ehe, 22. Senf, 24. Reep, 27. Ren, 29. Ree, 31. Knie, 33. Opal, 36. Amme, 37. Eder, 39. Nomade, 40. Rabe, 42. Rose, 45. Senegal, 47. Rhone, 49. Enkel, 50. Antike, 53. klar, 55. Agenda, 59. Ida, 61. Leinen, 64. Oel, 65. Einer, 66. PKW, 67. Arat, 69. Aster, 71. Saale, 73. Adam, 76. Parasit, 78. Esel, 79. Anonyma, 81. Arsenal, 84. Ferkel, 88. Odense, 91. Kletten, 96. Elektra, 100. Aspe, 103. Palette, 107. Rune, 108. Inari, 110. Lenin, 112. Bier, 113. Inn, 115. Birne, 116. Ire, 118. Sellin, 120. Lee, 121. Serben, 124. Newa, 126. Niesel, 130. Anina, 133. Euter, 135. Eisbaer, 139. Lade, 140. Nife, 141. Ulster, 142. Anno, 143. Leon, 144. Renn, 145. Ball, 147. Dam, 149. Amt, 151. Kran, 154. Elle, 156. Ast, 157. Ries, 160. Senor, 161. Egel, 162. Lear, 163. Aland, 164. None, 165. Gier, 166. Liebe, 167. Andalsnes, 168. Ideal.

Senkrecht: 1. Niger, 2. Rampe, 3. eben, 4. Kast, 5. Autor, 6. Erlen, 7. Alter, 8. Sasse, 9. Esse, 10. Tief, 11. Roman, 12. Kelle, 20. Adana, 23. Name, 25. Ende, 26. Pore, 28. Egart, 30. Ebro, 31. Kern, 32. Ilse, 34. Lola, 35. Werk, 36. Abel, 37. Esna, 38. Ente, 41. Ankara, 43. Oken, 44. Elan, 46. Gade, 48. Heinse, 49. Erek, 51. Nest, 52. Isere, 54. Alpen, 56. Gera, 57. Nota, 58. Alai, 60. Deal, 62. Iwan, 63. Edam, 67. Apia, 68. Aras, 70. Stall, 72. Lau, 74. Dyck, 75. Mahl, 77. San, 80. Ode, 82. Rad, 83. ein, 85. Rot, 86. Ede, 87. Okapi, 88. Oper, 89. Elen, 90. Set, 92. Erl, 93. Tati, 94. Neer, 95. Man, 97. Lupe, 98. Keil, 99. Rinne, 100. Arie, 101. Sirene, 102. Eleve, 104. Anis, 105. Eber, 106. Tete, 109. Ablauf, 111. Nase, 114. Nina, 117. Reis, 118. Saal, 119. Leid, 122. Bran, 123. Nero, 125. Wein, 127. Irun, 128. Sesam, 129. leer, 131. Nara, 132. Nell, 134. Tema, 136. Irene, 137. Bank, 138. Enna, 140. Noll, 145. Basel, 146. Linde, 147. Degen, 148. Malta, 149. Atlas, 150. Trage, 152. Raabe, 153. Nadel, 154. Erne, 155. Lena, 158. Iris, 159. Sari.

Preisfrage:

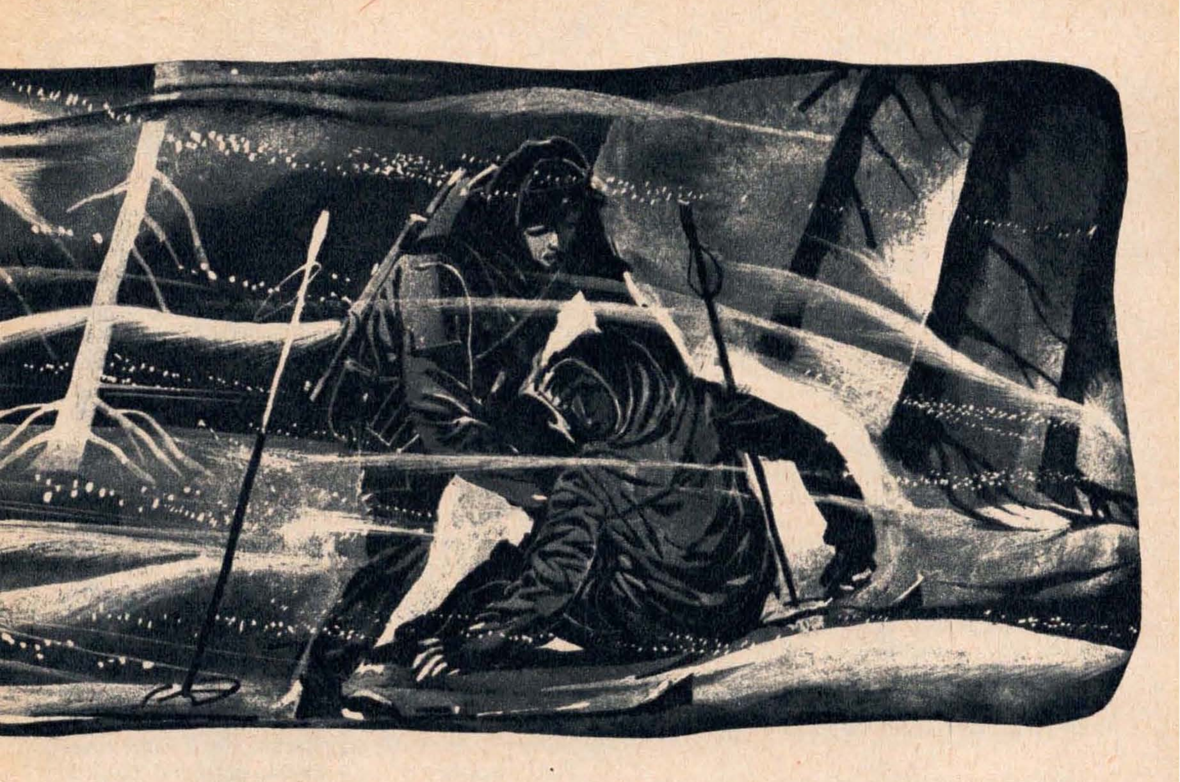
Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich der Name eines russischen Dichters, der vor 140 Jahren verstorben ist. Um wen handelt es sich? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 28. 02. 1977. Wir belohnen Euren Rätselschweiß mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 3/77. Die Antwort auf die Preisfrage in Nr. 1/77 lautet: Armeefilm-Studio. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.



DER BRIEF

Kurzgeschichte
von Oberstleutnant Walter Flegel
Illustrationen: Karl Fischer

Seit Stunden schneite es. Ebenso plötzlich wie der Schneefall begonnen hatte, war vor dreißig Minuten Sturm aufgekommen. Er trieb den Schnee zu Wehen auf, die wie Wände vor den Bunkern standen und die Tore vor den Fahrzeughallen vermauerten. Oberstleutnant Teimer alarmierte die Abteilung. Jede Hand wurde gebraucht, um die Schneewände auseinanderzureißen, damit bei eventuellem Einsatz kein Fahrzeug steckenblieb. Stunde um Stunde übergaben die Männer einander schweigend die Schaufeln und Schneeschieber. Die Abgelösten eilten in die Speisesäle. Da war Musik, da roch es nach Tee, Kaffee und nach Gebratenem, und in den Tischvasen standen Tannenzweige. Irgendwann hatte jemand die Post gebracht. Die Briefe und Karten lagen auf dem Tisch vor dem großen Aquarium, waren von Pause zu Pause weniger geworden. Mancher hatte das zweite oder dritte Mal einen Blick darauf geworfen, vielleicht in der Hoffnung, vorher für sich etwas übersehen zu haben oder einfach, um von neuem ein wenig von der Freude zu ahnen, die sie den anderen brachten.
In der ersten längeren Pause nach Mitternacht lag nur noch ein Brief auf dem Tisch. Ein dicker Eilbrief aus Karl-Marx-Stadt. Abgegriffen von vielen Händen. Die gleichmäßigen schlanken Buchstaben auf dem Umschlag schienen von zarter Frauenhand geschrieben zu sein.
Soldat Lauterbach wußte, daß Kornbaum seit Tagen auf diesen Brief wartete, da ihm telegrafiert worden war, daß seine Frau einen Sohn geboren hatte. Lauterbach starrte auf den letzten Brief und erinnerte sich zugleich des Fotos über Kornbaums Bett; kurzes dunkles Haar, an dem der Wind herumriß. In den Augen und um den Mund der Frau begann ein Lachen, dessen Freude ansteckte, als wäre Kornbaums Frau in dem Augenblick fotografiert worden, in dem der Gefreite nach einer der langen Trennungen überraschend vor ihr stand.
Lauterbach verband viel mit Kornbaum: das starke Gefühl des Gefreiten zu seiner Frau, die Fähigkeit Kornbaums, ein Ziel in Bruchteilen von Sekunden aufzunehmen oder zu übergeben, zwischen den aufglühenden Signalen unter dem kreisenden Lichtstrahl wirkliche Ziele herauszufinden. Und dies alles mit einer Sicherheit, die Kornbaum wie eine wunderbare Begabung angeboren zu sein schien. Die machte den Gefreiten für den Einsatz der Fliegerabwehrraketen im Diensthabenden System, besonders bei solchem Wetter, unentbehrlich. Lauterbach wußte ebenso wie alle anderen in der Abteilung, daß Kornbaum vom Sichtschirm nicht weichen würde, bis die Lage wieder normal war, und wenn es drei Tage ohne Unterbrechung stürmen sollte. Sobald Kornbaum an den Geräten saß, wirkte sein rundes, lustiges Gesicht älter und schmal, und seine Augen waren klein vor Konzentration. Es war, als wäre der Gefreite auf dem Drehstuhl nur noch Hülle, als wären alle seine inneren Kräfte in die Geräte übergegangen. Aber Lauterbach korrigierte seinen Eindruck. In Wirk-



lichkeit „schaltete“ sich Kornbaum nur zwischen seine Geräte, er war Vermittler und beherrschender Organismus. Zu all dem Bewundernswerten kam hinzu, daß Lauterbach dem Gefreiten persönlich viel verdankte...

Der Soldat nahm den Brief und ging zu Oberstleutnant Teimer, der seine Tasse zwischen beiden Händen zum Munde führte.

„Gestatten Sie“, fragte Lauterbach, „daß ich den Brief in die Stellung bringe?“

Teimer setzte die Tasse ab. „Jetzt? Warum?“ wollte er wissen.

„Weil Kornbaum auf den Brief wartet, wie, wie... den Weg find' ich im Dunkeln und mit geschlossenen Augen. Und jemandem eine Freude machen, das ist...“

„Das da draußen“, sagte Teimer, und er umschloß die Tasse wieder mit beiden Händen und wies mit dem Kopf zu einem der Fenster, ohne Lauterbach aus den Augen zu lassen, „das ist schlimmer als verbundene Augen.“ Er trank. Auch dabei blickte er Lauterbach ununterbrochen an. Der Soldat bemerkte in den Augen des Kommandeurs Neugier und sagte rasch: „Ich nehm' Ski ... und meinetwegen ... ich bleibe dann oben und helfe dort.“

Die Neugier in Teimers graublauen Augen wurde deutlicher, und ein Lächeln war unverkennbar, als er sagte: „Filzstiefel, Wattezeug, zwei Decken, Kompaß und was zu essen.“

„Zu Befehl! Genosse Oberstleutnant.“

„Suchtrupp kann ich nicht schicken, ich brauche hier jeden Mann.“

„Ich schaff' es schon.“

Lauterbach ging durch die Tischreihen zur Tür. Keiner sagte etwas. Bei anderen Gelegenheiten hätten sie gespöttelt, gutmütig und von Gelächter unterbrochen. „Steck paar Ziegel in die Taschen, Kleiner“, hätte irgendwer gesagt, „sonst hebt der Sturm dich weg.“ „Und auf dem Sichtschirm erscheinst du dann als Ziel.“

Aber keiner sagte ein Wort. Vielleicht waren sie zu müde dazu. Vielleicht meinten sie, daß es endlich genug sei, an dem schmächtigen Soldaten Spott und Gelächter auszulassen. Vielleicht wollten sie alle das gleiche: Kornbaum eine Freude machen. Und so fanden sie es wohl in Ordnung, daß Lauterbach das übernommen hatte, der dem Gefreiten Kornbaum persönlich eine Menge verdankte.

Teimer behielt recht. Draußen war es schlimmer, als die finsterste Finsternis oder verbundene Augen es sein konnten. Der Sturm warf sich von allen Seiten heran, riß sich in rasenden Wirbeln hoch und schlug feucht und schwer auf die Erde zurück. Lauterbach war allein mit sich, wie er noch nie allein gewesen war. Er hatte jedes Gefühl für Raum und Zeit verloren. Er machte mit seinen Skiern kurze Schritte, konzentrierte sich ganz auf die Richtung, fast auf den Strich genau Nordwest, wie er noch in der Kaserne auf der Karte festgestellt hatte. Lauterbach dachte an Kornbaum und damit ans Ziel, das er vor sich hatte.

„Ans Ziel mußt du denken", hatte Kornbaum immer wieder zu ihm gesagt, „nur ans Ziel. Nicht an dich. Sonst kannst du dich nicht konzentrieren und schaffst es nie."

Diese Ratschläge allein hätten freilich nichts bewirkt. Wenn Kornbaum nicht zugleich auch geholfen hätte, Lauterbach die Unsicherheit und Angst zu nehmen. Lauterbach hatte alles mit Unsicherheit und Furcht begonnen: den ersten Marsch, das erste Schießen, die Sturmbahn und ihre Hindernisse. Er hatte vor den Raketen Angst gehabt, als würden sie ihn persönlich bedrohen. Und beim ersten Versuch am Sichtschirm hatte er kapituliert. Das Flimmern unter dem Lichtstrahl, das Geräusch der vielen Geräte, die Kommandos, die durch die lange Kabine gerufen wurden, waren auf ihn eingedrungen, heftiger als jetzt der Schneesturm. Er hatte die Kopfhörer abgerissen und war schweißnaß in den Raum des Leitenden Offiziers gehastet. Wer nur hatte diesen Lauterbach zu den Raketniks geschickt! Vielleicht einer, der irgendwann einmal gehört hatte, daß Funkerei und Orterei etwas mit musikalischem Gehör zu tun hätten. Aber einer Raketenabteilung im Diensthabenden System nutzt nicht mal ein absolutes Gehör etwas, wenn es zu einem zitternden Bündel Komplexe gehört.

Lauterbach lehnte sich gegen einen Baum, zog den Kompaß aus dem Ärmel, suchte die Richtung und schob sich weiter.

Nur Kornbaum hatte nicht mitgeschimpft. Er half. Den ersten Erfolg erreichten sie an der Sturmbahn, als Lauterbach nach vielen Tagen Übung zum ersten Mal den Laufbalken an seinem hinteren Ende verließ. Dem folgte nach vielen Versuchen mit der Luftbüchse und dem KK-Gewehr die erste mit der MPi getroffene Brustscheibe. Kornbaum schleppte Lauterbach immer wieder zum Training und an die Waffen. Vorträge halfen dem Soldaten nicht. Der mußte sich das Verhältnis zu einer Sache oder Aufgabe erriechen, ertasten, mußte sich heranhören. Am längsten dauerte es an den Geräten. Wie ein Hypnotiseur hatte Kornbaum immer hinter Lauterbach gestanden, ihn mit seinen großen Händen in den Stuhl gedrückt und wiederholt: „Ans Ziel denken, denk ans Ziel, das da kommen und irgendwas kaputtschlagen kann bei uns. Konzentrier' dich aufs Ziel!"

Nach Wochen war es ihm das erste Mal gelungen, ein Übungsziel aufzufassen, zu verfolgen und zu übergeben. Aber sofort, als Kornbaum nicht mehr hinter ihm stand, oder wenn er nur die Hände von seinen Schultern nahm, war es, als wäre ein Kontakt unterbrochen, als könnte Lauterbach nicht mehr sehen.

Immer wieder hatte Kornbaum mit ihm trainiert, geduldig, energisch, und er hatte ihn vorwärtsgetrieben. Und vor vierzehn Tagen, erst vor zwei Wochen, war er an den Geräten zum ersten Mal ohne Kornbaum ausgekommen. Keiner, Lauterbach selbst nicht, hatte es für möglich gehalten, daß er es schaffen würde. Daß er, der Kleine, Schmächtige, die seit der Kindheit in ihm durch Spott und Bösartigkeit, durch Auslacherei und Verfolgung seitens körperlich Stärkerer tief eingefressene Unsicherheit und Hilflosigkeit loswerden würde. Mit alledem und vor allem mit sich selbst fertig zu werden, hatte Lauterbach nur ein einziges Mal und sogar konsequent verfolgt. Das aber hatte auch Kornbaum ihm erst bewußt gemacht. Lauterbach war gleich nach dem Abitur Lehrer geworden und bis zur Einberufung auch geblieben, trotz aller Versuchungen, angesichts der vielfältigen Kümmernisse und Enttäuschungen zu kapitulieren.

Lauterbach machte sich klein, um dem Sturm so wenig Angriffsfläche wie möglich zu bieten. Er wußte nicht, wo er war und wie lange er schon unterwegs sein mochte. Wichtig war, daß er sich auf die Richtung konzentrierte, die zum Ziel führte. Irgendwann mußte er das Tor zur Stellung oder den Zaun, der die Stellung umgab, erreichen. Mit dem linken Ski stieß er plötzlich gegen etwas Hartes, und dann erklang für Bruchteile von Sekunden ein heller Ton. Als hätte jemand eine kleine, entfernte Glocke angeschlagen. Lauterbach tastete den Schnee vor sich ab und gewahrte den Lenker eines Fahrrades. Er zerrte das Rad zu sich heran und riß heftig am Klingelgriff. Er lauschte, klingelte immer wieder, und in einer der Pausen, vermeinte er eine Stimme zu hören. Noch einmal klingelte er heftig und lange und rief dann: „Zur Klingel! Zur Klingel!" Dann vernahm er deutlich Hilferufe. Es war ein Junge. Größer als Lauterbach. Er hockte, seinen Anorak über die Knie gezogen, zitternd an einem Kiefernstamm. Irgend etwas war mit seinem Fuß. Er konnte nicht fest auftreten. Lauterbach rollte eine seiner Decken auseinander, legte sie zu einem großen Dreieck zusammen, ließ den Jungen hinter sich auf die Ski treten und band ihn mit der Decke an sich fest. Alles tat er schweigend, ohne Hast und in der Gewißheit, richtig zu handeln. Dann orientierte er sich noch einmal und lief in nordöstlicher Richtung weiter. Tief gebückt, daß der Junge fast auf ihm lag, zog er die nun tief einsinkenden Ski Stück für Stück weiter auf sein Ziel zu.

Er war sicher, daß er es erreichen würde. Seit seinem Entschluß Lehrer zu werden, hatte er zum ersten Mal wieder freiwillig, völlig aus sich selbst heraus eine Pflicht übernommen. Er würde sie erfüllen. Er würde den Jungen an der Wache der Stellung versorgen lassen und danach in die warme, enge Kabine gehen und Kornbaum wortlos den Brief zuschieben. Er würde hinausgehen und sich schließlich irgendwo in die Reihe der gegen den Schnee kämpfenden Soldaten stellen.

Man muß ans Ziel denken. Kornbaum hat recht. Man muß sich immer aufs Ziel konzentrieren, dann erreicht man es auch.

Mama, ich lebe

Vier junge ehemalige Angehörige der faschistischen Wehrmacht entscheiden sich in sowjetischer Kriegsgefangenschaft für den antifaschistischen Kampf. Ihre Entscheidung ist eine freiwillige, sie wollen etwas tun, um den Krieg zu verkürzen. Und sie wissen auch, daß ihr Weg nicht einfach ist. Von ihren Mitgefangenen als Verräter hingestellt, ist es für sie zunächst schmerzlich, daß auch die sowjetischen Menschen ihnen nicht vorbehaltlos entgegenkommen. Sie treffen auf Unbehagen, Neugier, Mißtrauen genauso wie auf Verständnis, Vertrauen und Kameradschaft. Auf ihrem Weg an die Front finden die vier über ihre Erinnerungen und Fragen allmählich zu sich selbst und zueinander, verändert sich beinahe unmerklich ihr Denken und Fühlen. Und dem Zimmermann Pankonin, dem Theologiestudenten Kuschke, dem Flieger Becker und Koralewski, der von sich behauptet, Artist zu sein, wird die anfangs so fremde Uniform vertraut. So nehmen sie auch den gefahrvollen Auftrag an, im faschistischen Hinterland wichtige Informationen zu sammeln... Wolfgang Kohlhaase schrieb das Drehbuch zu diesem Film nach seinem Hörspiel „Fragen an ein Foto". Nach den Filmen „Sonnensucher" und „Ich war neunzehn" widmet sich Regisseur Konrad Wolf hiermit zum dritten Male mit großer künstlerischer Überzeugungskraft dem Thema der deutsch-sowjetischen Beziehungen.



Außerdem im Februar in den Kinos:
Tschapajew (UdSSR) – „Das ganze Land sieht Tschapajew", schrieb die „Prawda" 1934. Noch heute gehört das Werk zu den größten Erfolgsfilmen der Welt. Jetzt erleben wir die Geschichte des legendären Bürgerkriegshelden erneut in unseren Kinos.
Leben auf der Flucht (ČSSR) – Weil er nicht länger Offizier einer Armee sein wollte, die die faschistische deutsche Wehrmacht unterstützt, suchte er den Weg zu den Partisanen. Die Ereignisse sind authentisch. Flieger-Oberleutnant Kuorelli wurde einer der berühmten Partisanenkommandeure der Slowakei.
Ein Tag im November (Kuba) – Die Lebensprobleme eines jungen Kubaners in einem Gegenwartsfilm des Regisseurs Humberto Solás.
Städte und Jahre (UdSSR) – Der breitangelegte Farbfilm nach Konstantin Fedins vielgelesenem Roman erzählt die Geschichte eines Schriftstellers, der durch die Ereignisse der Oktoberrevolution seinen Platz an der Seite der Arbeiterklasse findet.
Die Puppe des Gangsters (Italien) – Sophia Loren und Marcello Mastroianni in diesem Filmspaß um leichte Mädchen, schwere Jungs und weichherzige Polizisten.
Das Elixier der Jugend (SR Rumänien) – Eine Farbfilmkomödie um das Thema: ewige Jugend.
Foto: DEFA – M. Göthe


187





Hauptmann Dorofej Petrowitsch Getmanenko

Bildreporter der „Krasnaja swesda“ in der GSSD

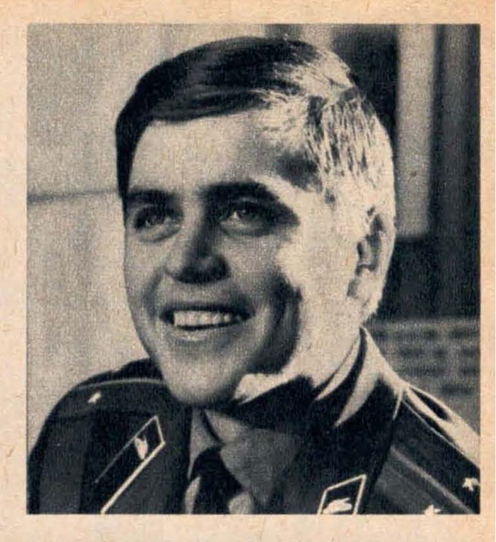


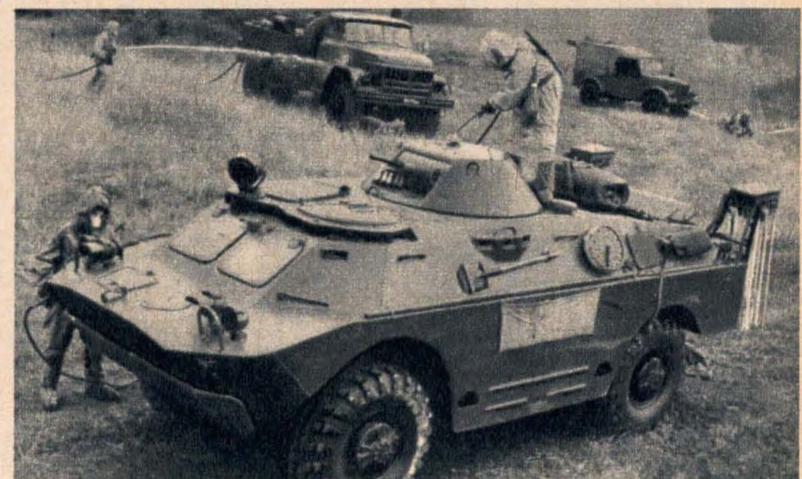
Foto: D. Getmanenko – diese Unterschrift tragen viele Bilder in der „Krasnaja swesda“, dem „Sowjetski woin“ und anderen sowjetischen Militärzeitschriften. Aber auch AR veröffentlichte bereits viele Getmanenko-Fotos. Eindrucksvoll spiegeln sie den Alltag der sowjetischen Armeeangehörigen wider, zeigen sie den hohen Einsatz der Raketensoldaten und Matrosen, der mot. Schützen und Funker...
Mit Erreichtem – und mag es noch so gut sein – gibt sich der 32jährige Militärfotograf freilich niemals zufrieden. Ständig bemüht er sich, neue einprägsame Sujets des Soldatenlebens zu erkunden.
Vor ungefähr sechs Jahren begann der heutige Hauptmann, „hauptamtlich“ zu fotografie-



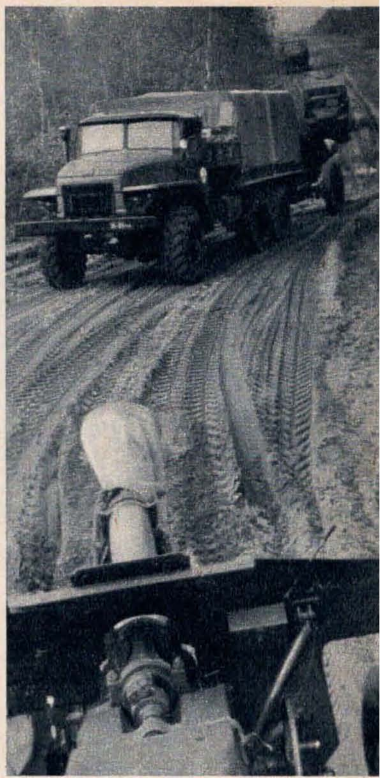
ren. Seine ersten Bilder – veröffentlicht in der Zeitung des fernöstlichen Rotbanner-Militärbezirks – hatten Aufmerksamkeit erregt, nicht nur bei den Lesern. Und so begann Dorofejs Weg als Fotokorrespondent. Erste „Dokumente" des leidenschaftlichen Reporters existieren allerdings bereits aus der Zeit des Oberschulbesuchs. Während des Grundwehrdienstes bei den Panzern und später an der Lwower Militärpolitischen Hochschule wurden er und seine Kamera unzertrennliche Freunde. Der Offiziersschüler schuf Bildwandzeitungen und war aktiv an der Gestaltung der Bestentafel beteiligt. „Damals", so erinnert er sich, „empfand ich erstmals so richtig die Freude und Befriedigung an meiner allerdings noch unvollkommenen Fotografierkunst."

D. Getmanenko beteiligte sich mit einer Bildreportage an der Lwower Bezirksfotoausstellung – und wurde für den 2. Platz mit einem Diplom geehrt. Erfolgreich war auch die Teilnahme an einem Wettbewerb, der von der „Krasnaja swesda" durchgeführt wurde. Sein Foto „Nachtangriff", das die Dynamik des modernen Gefechts











und die Kraft unserer Panzertechnik überzeugend sichtbar macht, wurde mit einem dritten Preis ausgezeichnet.
Die nunmehr fast vierjährige Tätigkeit beim Zentralorgan des sowjetischen Verteidigungsministeriums, der „Krasnaja swesda", vervollkommnete die fotografischen Fertigkeiten unseres Hauptmanns. Er hat mit seiner Kamera die Umgebung Moskaus und die Ukraine, die Kurilen, die Tschuktschen-Halbinsel und die BAM gesehen. Weitere neue, unbekannte Aufgaben erwarten ihn. Nach wie vor aber gilt Dorofejs Liebe seiner Waffengattung – den Panzertruppen!

Oberst W. Nagorny

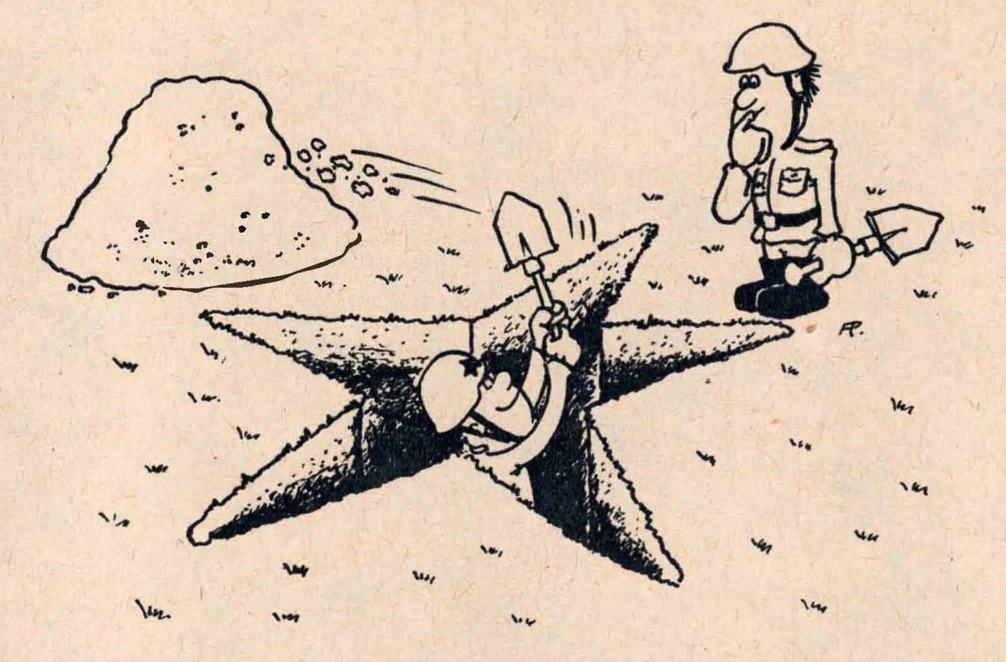


Kennst du einen

„Na und ob. Ich lernte einen Sergeanten Grischa auf folgende Art kennen: Während einer größeren Übung hatten wir mit sowjetischen Genossen ein gemeinsames Lager bezogen, das zum Gelände eines sowjetischen Truppenteils gehörte. Die Übung zog sich über längere Zeit hin, und wir hatten hin und wieder ein paar freie Stunden. Das führte zu unserer Initiative, die sowjetischen Genossen zu einem Fußballspiel aufzufordern. Zwei Soldaten und ich marschierten also los in Richtung Unterkünfte der Freunde. Aufs Geratewohl betraten wir ein Zimmer, wurden überaus herzlich begrüßt – aber nicht verstanden. Daraufhin schwang Gefreiter Hörnig sein Bein hin und her, sagte: ‚Towarischtsch! Fußball! Football!' und zeigte abwechselnd auf sein Bein sowie auf den Sportplatz vor dem Barackenfenster. Wie elektrisiert sprangen jetzt der Sergeant und der Gefreite auf, rasten ins Nebenzimmer, waren gleich darauf wieder da – in weißen Kitteln und mit einer Trage – und stürzten hinaus mit dem Ruf: ‚Wo Towarischtsch Invalid?' Erst da dämmerte es bei uns, daß wir in eine Ambulanz geraten waren. Und der so schnell Erste-Hilfe-leisten-wollende Sergeant hieß Grischa. Über das Mißverständnis haben wir später noch oft gelacht. Lang schon ist Grischa wieder in seiner Heimat. Nun sind wir Briefpartner." Dieses Erlebnis teilte uns Unteroffizier d. R. Dietmar Grellmann mit.

Selbstverständlich geht es nicht nur um Grischas, denn im Heft 9/76 des Soldatenmagazins veröffentlichten wir im „Postsack" eine Bitte von Regina Wedell aus Berlin man möge doch der AR über Erlebnisse mit dem sowjetischen Waffenbruder berichten. AR könne diese doch dann veröffentlichen. Wir sind auf Reginas Vorschlag „eingestiegen", warteten auf die Briefe, die da kommen sollten und kamen. Eine kleine Auswahl wird diesmal die vier Seiten der „Aktuellen Umfrage" füllen. Der Anfang ist gemacht – nun kann es weitergehen, und zwar mit dem „mitfühlenden Regulierer", von dem Leutnant Bertsch zu berichten wußte:

„Gefechtsexerzieren einer mot. Schützengruppe auf dem sowjetischen Schießplatz in O. Die Gruppe von Unteroffizier Perlitz übt den Angriff und die Verteidigung auf dem Gefechtsfeld. Dazu gehört auch die Lehrfrage: Bau eines Schützenlochs. Die Soldaten sind noch sehr neu und ein wenig unbeholfen – also macht es ihnen ganz schöne Mühe, ein Schützenloch zu graben. Jedenfalls reichte die Zeit dafür nicht. Die Löcher wurden nur halb fertig und keiner wußte nun so recht, wie ein fertiges Schützenloch auszusehen hat. Die Ausbildung ging weiter und Unteroffizier Perlitz wandte sich anderen Lehrfragen zu. All das hatte ein sowjetischer Regulierer beobachtet, der in unmittelbarer Nähe auf irgendwelche Fahrzeugkolonnen zu warten schien. Die Genossen der NVA sahen ihn plötzlich emsig drauflosgra-





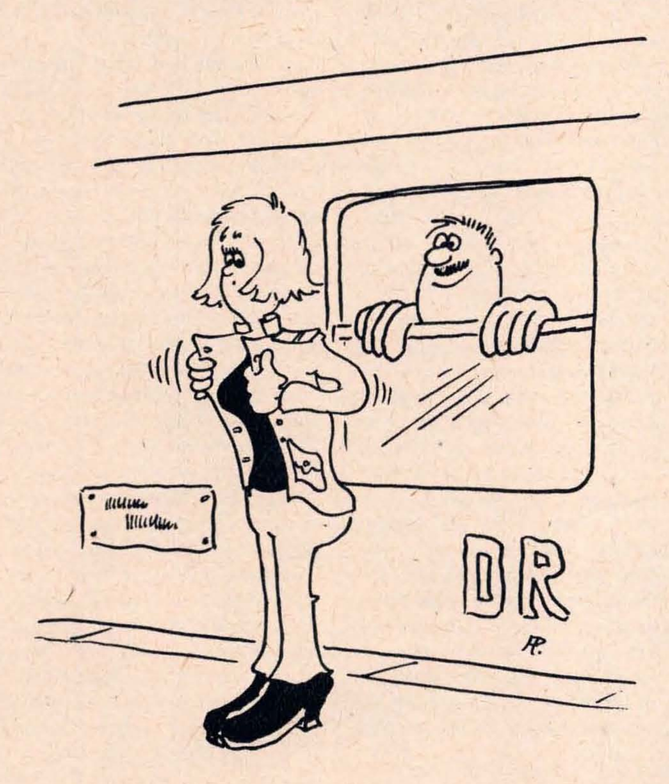
Grischa? Sergeanten

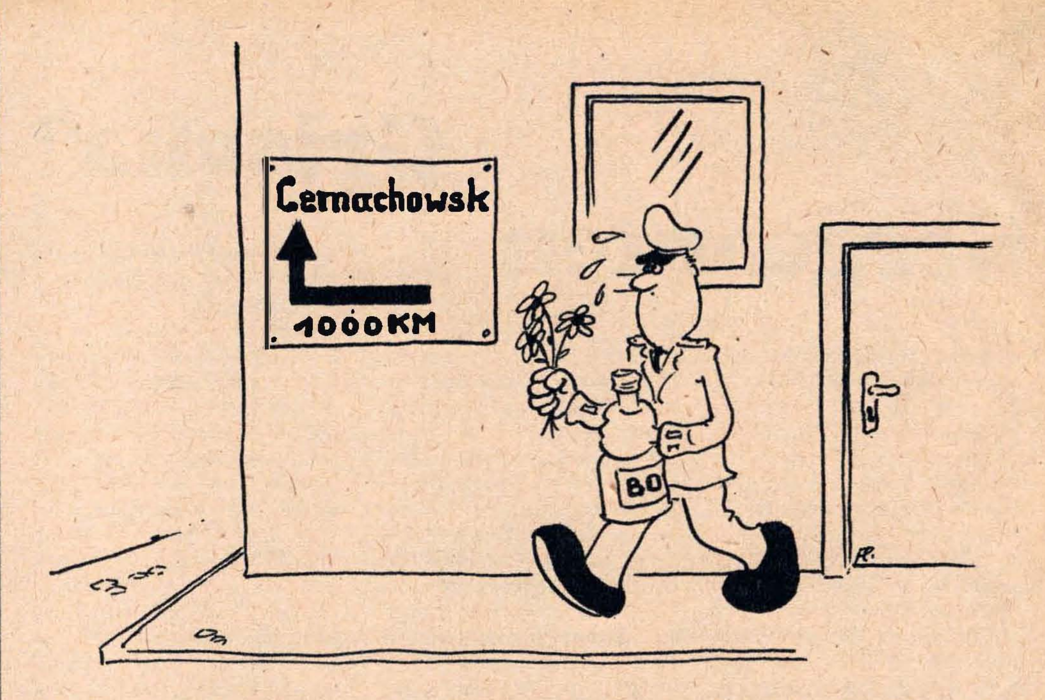
ben. Nach einer geraumen Weile angestrengter Arbeit schien er befriedigt zu sein, denn er steckte sich genüßlich eine Zigarette an. Erst als Unteroffizier Perlitz die Ausbildung beendete und die Gruppe in Linie antreten ließ, machte sich der sowjetische Regulierer mit einem Ruf bemerkbar und deutete auf seine Grabarbeit. Unteroffizier Perlitz sah zu seinem Erstaunen beim Nähertreten ein tadelloses Schützenloch. Der Unteroffizier hatte sogleich verstanden. Er scharte die Gruppe um das Schützenloch und erklärte seinen Soldaten, daß es so auszusehen hätte, denn so entspräche es unserer Vorschrift."

Auch die Schülerin Irena Obst griff eilig zur Feder, um uns ihr jüngstes Erlebnis mit sowjetischen Soldaten mitzuteilen. „Es war an einem Wandertag. Wir saßen im Zug von Dresden nach Leipzig. Im Nebenabteil saßen Soldaten der Sowjetarmee. Das war lustig. Wir diskutierten, gestikulierten, sangen, tauschten Abzeichen. Unsere Freunde waren in die Reserve versetzt und befanden sich auf dem Weg in die Heimat. Von allen anderen beneidet, erhielt ich das größte Abschiedsgeschenk. Ein Soldat übergab mir unter anderem auch seine Mütze. Ich werde dieses Andenken in Ehren halten." Bleibt nur zu hoffen, daß dieser sowjetische Soldat am Ende nicht regreßpflichtig für das fehlende Uniformstück gemacht wurde.

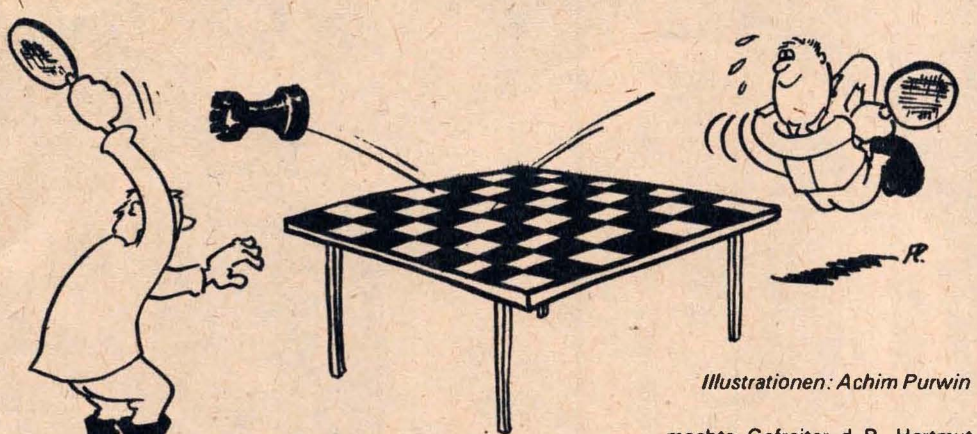
„Wissen Sie, was Tschachochbili ist? Nein? Ich will es Ihnen erklären: Das ist eine in kleine Stücke zerteilte, gesalzene Ente mit gerösteten Zwiebeln und etwas Wasser. Das alles wird gedünstet. Dann kommen Paprika, Tomaten und einige Tropfen Zitrone hinzu. Nach dem Garen wird alles mit saurer Sahne übergossen und mit grüner Petersilie garniert. Das ist Tschachochbili, eine kaukasische Spezialität. Dieses Rezept verriet mir der Koch Feldwebel Alexander Stepanowitsch Lowakow vom ‚Regiment nebenan'", schrieb uns Hauptfeldwebel Jürgen Randow mit der Empfehlung, die Frau des Chefredakteurs der AR möge doch eine diesbezügliche Lehrvorführung machen. Sie würde damit Ruhm und Ehre bis in alle Ewigkeit ernten. Da könnte der Hauptfeldwebel schon recht haben. Auf diese Art läßt sich ein Stückchen Kaukasus nach Berlin holen. Ein reizvoller Gedanke in jeder Hinsicht.

Für Major Heinz Preibisch war es auch sehr reizvoll, als er während seines Studiums in Leningrad von seinem Freund Alexander M. zu einem Besuch nach Hause eingeladen wurde. „Ich wohne gleich um die Ecke", meinte der Hauptmann. Erst nach dem Unterricht an jenem Tag erläuterte der Hauptmann sein „um die Ecke": „Wir fahren mit dem Bus Nr. 41 um 12.50 Uhr zum Flughafen, fliegen von dort mit der Linienmaschine um 14.10 Uhr schnell 'rüber nach Kaliningrad (das sind rund 900 Kilometer) und nehmen von dort für die restlichen 90 Kilometer nach Cernachowsk ein Taxi. Dann sind wir etwa gegen 17.00 Uhr zu Hause und können den Geburtstag meiner





Frau feiern." So ist in diesem riesigen Land halt das Leben.
Daß Letzteres auch in Kleinigkeiten etwas anders ist als bei uns, davon konnte sich Oberleutnant Junghans überzeugen, als er einmal zu einem Freundschaftstreffen nach Riga fuhr. „Gleich am ersten Abend, nach unserer Ankunft, fuhr eine Delegation von uns in den Rigaer Matrosenklub zur offiziellen Begrüßung, Kulturveranstaltung mit anschließendem Tanz. Aus Erfahrung von älteren Genossen wußten wir ja, daß solche Tanzveranstaltungen völlig anders ablaufen als bei uns. So wurden zu Beginn die Stühle im Kreis um die Tanzfläche postiert. Die Tische verschwanden und die Kapelle begann zu spielen. Verwundert suchten wir nach einem Ober, um wenigstens etwas zu trinken bestellen zu können, denn Essen war ja ohne Tisch ohnehin nicht möglich. Aber Ober waren nicht da und zu trinken gab es auch nichts. Trotzdem wurde bald flott getanzt. Zum Abschluß der ersten Runde wollte ich nun versuchen, mit meiner Tanzpartnerin so recht und schlecht ins Gespräch zu kommen, doch siehe da, sie war verschwunden. Ich also hin, um zu fragen, was passiert sei. Doch nichts war passiert. Hier ist es Brauch, nur einmal und nicht dreimal, wie bei uns, mit dem Partner oder der Partnerin zu tanzen. Nach längerer Diskussion einigten wir uns schließlich auf einen Kompromiß, der in zwei Tanzrunden bestand."
Eine elegante Kompromißlösung erfuhr auch Gefreiter d. R. Christian Menzel in der Waffenbrüderschaft mit dem „Regiment nebenan". Christian Menzel war ASV-„Chef" in seiner Kompanie und hatte die ehrenvolle Aufgabe, zu einem Jahrestag der Oktoberrevolution zu den Freunden zu fahren, damit der gemeinsame Kultur- und Sportplan unterzeichnet würde. Mit der Verwirklichung des Planes wurde auch gar nicht lange gewartet. Das erste Treffen sollte ein Schachvergleichskampf sein. Acht Bretter standen zur Verfügung. Alles wartete zum vereinbarten Zeitpunkt voller Ungeduld auf die Freunde. Diese kamen und fragten nach den Umkleideräumen, was Befremden auslöste, denn zum Schach in Sportkleidung anzutreten, wäre denn doch etwas übertrieben. Der Gefreite Menzel jedenfalls führte die Gäste zunächst in den Turniersaal. Die Freunde brachen in schallendes Gelächter aus angesichts der Schachbretter, und holten schließlich aus ihrem Gepäck Tischtennisschläger. Christian Menzel konnte gar nicht lachen, denn sein Vorgesetzter warf ihm einen Blick zu, den man nicht mißdeuten konnte. Auch Wassja, der sowjetische „Amtskollege" des Gefreiten Menzel, kratzte sich nachdenklich am Kopf, denn in seinem Plan stand eindeutig „Tischtennisvergleichskampf", in dem der NVA jedoch „Schachvergleichskampf". Die Schuldfrage ließ sich nicht klären. Wassja handelte schnell, zog Christian ins Auto, raste mit ihm in die sowjetische Dienststelle, sprach dort mit dem Offizier vom Dienst. Dieser drückte kurzentschlossen den Alarmknopf und wenige Minuten später waren alle Genossen der Einheit angetreten. Der Offizier vom Dienst befahl, daß alle Schachspieler vortreten mögen. Das geschah. Diese zogen blitzschnell ihre Ausgangsuniform an und saßen schon nach wenigen Minuten in unserem Auto. Alles dauerte nur eine halbe Stunde. Inzwischen waren auch die Tischtennisspieler in der



Illustrationen: Achim Purwin

NVA-Dienststelle zusammengetrommelt worden. Somit ging alles seinen waffenbrüderlichen Gang.
Auf einem waffenbrüderlichen Kontrollgang befand sich zu einer Übung Hauptmann Bernd Merkel. Er hatte die Aufgabe, die Regulierer zu kontrollieren und ihnen veränderte Zeitpläne zu übergeben. Der Hauptmann ließ den P-3 etwa 50 Meter vor dem eigentlichen Kontrollpunkt halten, um den Rest des Weges zu Fuß zurückzulegen. Als er sich der bewußten Schneisenkreuzung näherte, hörte er eine eigenartige Musik. Diese brach dann plötzlich ab. Man konnte russische und deutsche Laute vernehmen – und dann begann die Musik von neuem, immer die gleiche Melodie. Der Hauptmann, neugierig geworden, schlich sich heran. Da sah er einen sowjetischen Regulierer und den der NVA im Straßengraben sitzen. Letzterer blies mit vollen Backen in eine Mundharmonika und der sowjetische Genosse blies nicht minder intensiv in eine Panflöte. Erst nachdem sich der Hauptmann eingehend erkundigt hatte, konnte er mit viel gutem Willen das „Gerüst" der Kalinka-Melodie erkennen. „Wir müßten eben mehr Zeit zum Üben haben", meinten beide Soldaten übereinstimmend...
Zeit zum Üben. Dazu äußerte Leutnant Jurij Bakolew folgende goldenen Worte, die uns von Unterfeldwebel Karsten Rosenow übermittelt wurden. Der Leutnant sagte: „Es ist für keinen Soldaten entwürdigend, wenn er ein Gefechtselement hundert-, ja tausendmal wiederholt. Das macht ihn stark und zuverlässig. Aber das verlangt vom Ausbilder außerordentliche Geduld. Er darf nicht müde werden, Nuancen ebensooft zu erklären oder vorzumachen. Das stärkt seine Autorität und festigt das Kampfkollektiv."
„Festigung des Kampfkollektivs ist ebenfalls eines der Ziele des sozialistischen Wettbewerbs im benachbarten sowjetischen Truppenteil. Davon konnten wir uns schon oft überzeugen. Wir waren manches Mal ein wenig beschämt, wenn wir erlebten, wie die sowjetischen Genossen ihre Wettbewerbsprogramme aufstellten und auswerteten. Da gab es kein Augenzwinkern und auch keine ‚Gummiverpflichtungen'. Jeder mußte ganz schön ‚ackern', um alle Ziele zu erreichen. Schaffte er es aus subjektiven Gründen nicht, konnte er sich ganz schön was in der Komsomolversammlung anhören. Nach den ersten Erlebnissen dieser Art nahmen wir uns in der FDJ-Leitung vor, künftig ebenso kritisch die Wettbewerbsverpflichtungen zu kontrollieren. Dazu luden wir als Gäste die Freunde ein." Diese Erfahrung machte Gefreiter d. R. Hartmut Belling.
In vielen Briefen, die auf Bitte von Regina Wedell in unserer Redaktion eintrudelten, ist von vielen Jahren währenden Freundschaften, die sich aus einer zufälligen Begegnung ergaben, die Rede. Meister der Volkspolizei Jutta Kay berichtet von ihrer langjährigen Freundschaft, seit 1952, mit Oberstleutnant d. R. Dmitrijew aus Odessa. Genosse Dmitrijew war Stadtkommandant von Nordhausen. Und die Familie von Petra Wald ist seit zwei Jahren mit Major Viktorow befreundet. Und Jürgen Nedlitz, Gefreiter d. R., schreibt sich seit drei Jahren mit einem Sergeanten d. R. aus Smolensk. Beide haben sich im „Regiment nebenan" während ihrer aktiven Dienstzeit kennengelernt. Und dieser Sergeant d. R. heißt Grischa Gorejewitsch.
Wenn in dieser Umfrage auch nur zwei Genossen einen Sergeanten Grischa kennenlernten, so mag trotzdem in der Titelfrage der Grischa stellvertretend für die Alexejs, Wolodjas, Iwans, Grigoris, Saschas und Dmitris stehen. Wir reichen uns die Hände und die Waffen, mit denen wir gemeinsam unser gemeinsames Werk zu schützen vermögen...
Wie immer wurde auch diese Umfrage organisiert, zusammengestellt und redigiert von Major

Wolfgang Matthies



CORINA

An einem Sommerabend klingelte mein Telefon. Corina meldete sich: „Ich bin eben in Berlin angekommen. Morgen früh fliege ich nach Bukarest zurück. Hast du Zeit für mich?" Ich machte mich sofort auf den Weg und dachte an unsere erste Begegnung . . .

Als ich sie damals in Karl-Marx-Stadt treffen sollte, wußte ich kaum mehr von ihr, als daß sie Sängerin ist. Ich versuchte überall, Näheres über sie zu erfahren. Das Ergebnis lautete ungefähr so: Corina Chiriac sei eine blonde Rumänin – was durchaus nicht alltäglich ist – die sich auf dem Festival „Dresden 75" mit ihrer Bombenstimme den 3. Platz holte. Nach ihrem Auftritt soll sie mit einer Schmalfilmkamera die Veranstaltung vom Zuschauerraum aus aufgezeichnet



haben. Ob man sich mit ihr deutsch oder in welcher Sprache sonst unterhalten kann, wußte niemand genau. Sie wirke etwas exzentrisch, kleide sich ungewöhnlich, sei nett und natürlich. Diese spärlichen und sich zum Teil widersprechenden Informationen fügte ich wie Mosaiksteinchen zu einem ungefähren Bild zusammen. Dann machte ich mich mit unserem Fotografen auf die Reise. Als wir zum Pressefest in Karl-Marx-Stadt ankamen, gab Corina, ahnungslos von unserem Vorhaben, irgendwo außerhalb ein Konzert. Wir warteten im Hotel auf sie, achteten auf jede Blondine und übersahen dabei fast,

Begegnung
mit der
rumänischen
Sängerin
Corina Chiriac

daß es ein paar Tische weiter sehr lebendig wurde: Corina war eingetroffen und unbestrittener Mittelpunkt der Runde. In gut verständlichem Deutsch sagte sie uns für den nächsten Tag einige Stunden zum Fotografieren zu. Unterhalten wollten wir uns zwischendurch, denn sie hatte noch Probe, Besorgungen und abends Veranstaltung. Daß aus den zwei Stunden dann fast zwei gemeinsame Tage wurden, war wiederum mehr, als ich zu hoffen gewagt hatte!
Pünktlich erschien Corina. Wir kamen schnell ins Gespräch. Corina ist in Bukarest geboren, Tochter einer Klavierlehrerin und eines Komponisten und Kapellmeisters für ernste Musik. Dementsprechend begabt sollte auch sie sich der klassischen Musik widmen. Mit sieben Jahren bekam sie Geigenunterricht, später lernte sie auf einer Musikschule Klavier spielen. Obwohl sie bei Schülerkonzerten solistisch auftrat, sah sie ihre Zukunft sehr realistisch: Immer begleitende Pianistin zu sein, war nichts für sie. Corina wollte selbst auf der Bühne stehen und interessierte sich außerdem mehr für Tanzmusik, Schlager und Gesang. Mit einem selbstkomponierten Titel setzte sie sich bei einem Jungen-Talente-Ausscheid des Fernsehens ans Klavier, sang und hatte Erfolg. Kollegen erzählten den Eltern von diesem Auftritt. Zu Hause gab's (einen kleinen) Krach und beim Fernsehen zwei Wiederholungen. Ergebnis: Sie durfte die Bukarester Schauspielschule besuchen, holte sich Bühnenpraxis als Kleindarstellerin, sang im Chor und erhielt nach abgeschlossenem Studium das Schauspieldiplom. Doch immer mehr zog es sie zur Musik. Der begehrte Siegertitel des Wettbewerbs „Stern ohne Namen" sorgte auch dafür, daß Corina nicht länger unbekannt blieb. Sie beteiligte sich mit Erfolg an verschiedenen Festivals und gehört jetzt zu den ständigen Gast-Gesangssolisten des Bukarester Musiktheaters „Constantin Tanase".
Bei ihrer ersten Komposition ist es nicht geblieben. Titel für sich selbst zu schreiben, gehört zu ihren liebsten Beschäftigungen. Gleich danach rangieren die für den internationalen Erfolg sehr wichtigen Fremdsprachen. Ihre bereits erworbenen Kenntnisse und das Vorhaben, auf einer LP (frei nach Jules Verne: „In 40 Minuten um die Erde") zwölf Titel in zwölf verschiedenen Sprachen zu singen, bestätigen ihren Fleiß. Da sie Schauspielerin ist und bleiben möchte, übernimmt sie auch die Conférence ihrer Programme selbst. Viel Heiteres, Witze und wenigstens ein Couplet gehören dazu. Corinas Garderobe wirkt extravagant. Kleid und Schmuck hat sie selbst entworfen (siehe Foto). Lachend erzählt sie, daß der Anhänger von einem alten Kristallüster stammt. Wir fahren mit zur Probe, hören ihre große, geschulte Stimme: ungewöhnlich klar und bestimmt, zum Alt tendierend, tragfähig und kräftig, mit einem etwas rauhen Timbre. Anschließend stärken wir uns in einer Konditorei und danach in einem Restaurant, denn mit Genuß und Zeit ausgiebig zu speisen, gehört auch zu Corinas Hobbys. Dabei ist sie ständig bedacht, uns zu unterhalten, zeigt Fotos von den Eltern, aus Theaterstücken und Filmen, in denen sie die unterschiedlichsten Rollen spielte, gerät ins Philosophieren und schwärmt von Weimar, Eisenach und Leipzig.
Der nächste Tag gehörte einem Stadt- und Einkaufsbummel, führte uns paketbeladen durch die Schuh- und Modehäuser des Zentrums und endete mit einem langen, schönen Abend . . . „Wenn ich mich wohlfühle, verliere ich jeden Zeitbegriff", hatte sich Corina entschuldigt. Ich konnte sie verstehen. Deshalb weiß ich heute schon auf dem Weg zu ihr, daß es sicher wieder sehr spät werden wird, ehe wir uns bis zum nächsten Mal auf Wiedersehen sagen . . .
Helga Heine

Autogramm-Anschrift:
Corina Chiriac
Bukarest VI
Str. Dr. Toma Ionescu 18
SR Rumänien

Die Hände des Militärarztes

Gottfried Jürgas

Illustration: Wolfgang Würfel

Diese Hände, gelehrig und biegsam einst,
die den Stock halten, die Mütze
zurechtrücken, streicheln die
Ordensspange, die Bank säubern
mit einem Tuch eh man sich setzt,
beschienen von der gelben Sonne
dieses Moskauer Parks;

ich spür noch den Druck der Hände –
Guten Tag, Genosse Doktor – jener Hände,
die das Skalpell führten meisterhaft,
ohne leises Erzittern die
Fäden des Lebens hielten, fest
die Narben vernähten, geübt
Lebendiges zu bewahren in jeglicher
Gestalt, das Leben der Bäume, der
Blüten, der traumlosen Nächte,
das gelebte und eben geborene;

diese Hände, erfühlend die Splitter
im Schatten feindlicher Bombenflieger,
die Münder verschließend dem Schrei,
vertreibend den Tod, den unerbittlichen
von der Schwelle des Feldlazaretts,
ohnmächtig geballt vor der Flut
geschundener Leiber, zerteilt,
zerstochen, zerfetzt, ein Hohn dem Schöpfer
Mensch, der gelernt hat die Erde zu pflügen, sich
in die Lüfte zu erheben, einzubohren sich
tief in das Salz der Erde, Pflanzen
wachsen zu lassen und Liebe;

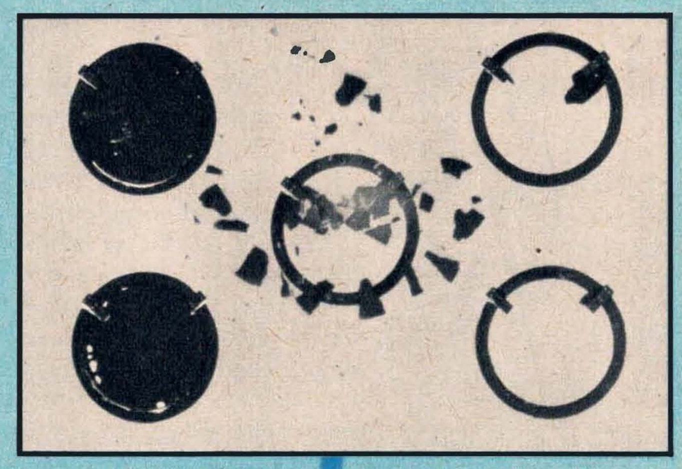
diese Hände, Zelte verladend,
schweißige Stirnen kühlend,
Horizonte fliehenden Lebens ergreifend
und zurücktragend, behutsam, in die Leiber,
ermüdet von der blutigen Arbeit, von
Operationen ohne Licht in rasselnden
Wagen über versumpfte Straßen, immer
vorwärts, der Truppe nach, nachhetzen
dem Tod, auch dem Feind die Wunden verbindend
mit diesen wehrlosen Händen, die
Müdigkeit verscheuchend bis
zu jener Siegesminute des Lebens;

diese Hände, ermattet nun,
älter geworden, den Schülern
die Sicherheit des Meisters übergebend,
den Enkeln Drachen bauend für
eine weite Reise ins Leben:
mit diesen Händen.

Es gibt schon Tage, die man nie vergißt ...

So etwa jener Freitag, der 13., aus dem Februar des Jahres 1976. Er begann damit, daß mir der Pressebus zu den olympischen Biathlonstätten vor der Nase wegfuhr, und ich in Seefeld zu spät eintraf. Als ich mir dann die neuesten Staffelinformationen einholte, schien sich das Bild von einem „Freitag, dem 13." abzurunden. Nach dem guten Start des Oberhofer ASK-Läufers Karl-Heinz Menz verlor sein erst 18jähriger Klubkamerad Frank Ullrich durch vier Fehlschüsse 120 Sekunden. Der Dritte im Bunde, der Zinnwalder Manfred Beer, vermochte dann nur wenig gutzumachen und den siebenten mit dem sechsten Rang einzutauschen. Als der Armee-Schlußläufer Manfred Geyer in die Spur ging, waren die Medaillen in schier unerreichbarer Ferne schon so gut wie verteilt.

„Und was hatten wir uns vorgenommen!", rekapitulierte der 25jährige Unterleutnant später diese Situation. Sie waren nach Innsbruck gereist, um mindestens den bronzenen Staffelerfolg von Sapporo zu wiederholen. Damals war kein ASK-Biathloner unter den Medaillengeschmückten. „Ja, mehr noch. Die beständigen Schießresultate vor den Olympischen Spielen ließen uns hoffen, auch endlich einmal im Einzelwettkampf vorn zu sein. Das war uns nicht gelungen. Inzwischen aber waren die Siege von Aschenbach,



Treffer Nr. 3 – Die mittlere Glaskugel zerspringt gerade. Nun sind noch zwei (rechts) zu bekämpfen.

Schumann, Wehling, den Bobfahrern gewesen, nur wir Biathloner machten nicht von uns reden." So schworen sich alle, in der Staffel eine Medaille zu holen.

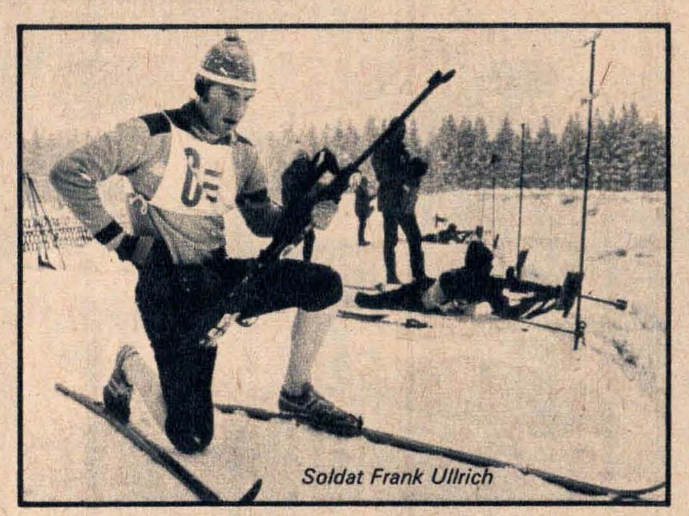
Und nun diese Position! Es gab damals für Manfred Geyer nur eine Überlegung: Du hast nichts zu verlieren, du gehst hier das letzte Risiko ein. Dieses Risiko bedeutete: schnelles Schießen nach schnellem Lauf. Als beim Liegendschießen alle Scheiben splitterten, bekam er Auftrieb. Stehend jagte er fünf Schüsse in nur 25 Sekunden in die gläsernen Ziele – ein Erfolg, den in diesem Tempo noch kein Biathloner erreichte. Plötzlich sah er sich nur noch 30 m hinter dem Bundeswehr-Soldaten Gehrke, der den dritten Platz innehatte. Er mobilisierte die letzten Kräfte, attakkierte seinen Gegner kurz vor





Unterleutnant Manfred Geyer




Soldat Frank Ullrich

dem Ziel am letzten Anstieg und schob sich an ihm vorbei. Hinter dem Zielband fielen sich vier Bronzemedaillengewinner in die Arme. . .

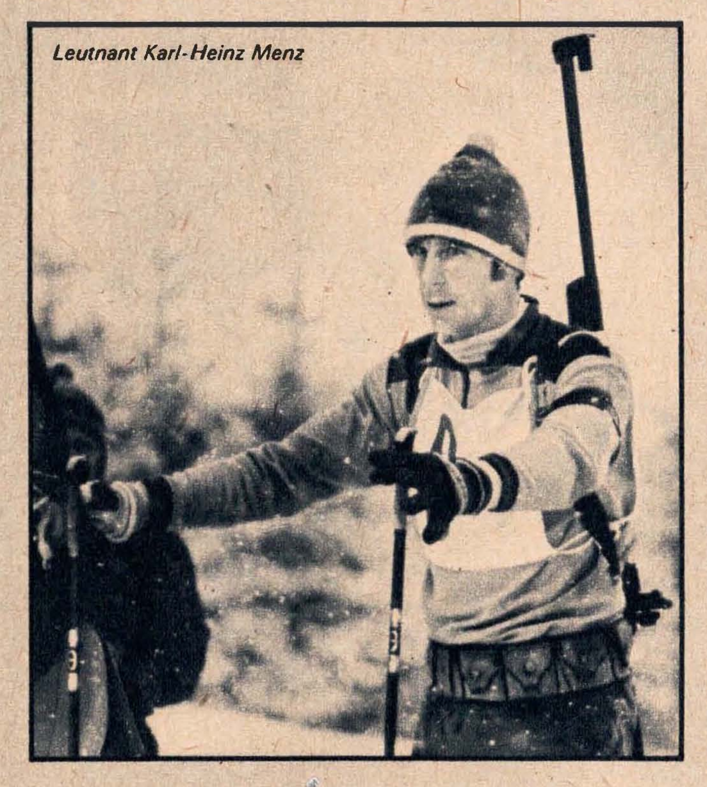
„Eine Staffel, das zeigt sich immer wieder", kommentierte Startläufer Leutnant Menz, 27 Jahre alt, nunmehr Mitarbeiter im Komitee der ASV Vorwärts, „ist erst im Ziel entschieden. Es kann jeder einmal einen schwarzen Tag erwischen, doch jeder muß bis zuletzt kämpfen und sein Letztes aus sich herausholen. Ich glaube, das zeichnet auch unsere ASK-Biathlonmannschaft aus."

Er charakterisiert das recht junge Kollektiv, aus dem nur er und Herbert Wiegand ausgeschieden sind, als eine verschworene Truppe, die sich gegenseitig unterstützt und viele gemeinsame Interessen hat. Die Altersunterschiede der Winterzweikämpfer vom Oberhofer Grenzadler sind gering und bewegen sich zwischen 18 und 25 Jahren. „Veteranen" sind Unterleutnant Manfred Geyer, der angehende Maschinenbauingenieur, und Oberfeldwebel Karl-Heinz Wolf, der DHfK-Fernstudent, mit je 25 Lenzen. Mit Unteroffizier Möller (22) und den beiden Soldaten Norbert Menz (ein entfernter Verwandter von Karl-Heinz) und Schottstedt, 21 bzw. 19 Jahre jung, gibt es noch weitere Sportstudenten im Biathlonkollektiv. Unteroffizier Grundler (21), Werkzeugmacher von Beruf, und Soldat Ullrich, Abiturient, vervollständigen die Mannschaft, deren „Chef" seit 1972 Hauptmann Horst Fuchs ist, einst ebenfalls ein Biathloner. Zur gleichen Zeit nahm Oberleutnant Günter Deinert als Cheftrainer die Geschicke aus der Hand von Altmeister Kuno Werner, der sich seitdem um den Nachwuchsbereich des ASK Oberhof sorgt.

Zu den ersten Gratulanten der „bronzenen" DDR-Staffel an jenem unvergeßlichen Freitag, dem 13., zählten übrigens die beiden sowjetischen Trainer Alexander Priwalow und Wladimir Melanin. Verbands-


Nochmal Manfred Geyer

trainer Kurt Hintze bezeichnet sie und viele andere UdSSR-Biathloner schon seit über 15 Jahren als gute Wegbereiter. Mit ihm, Horst Nickel und Herbert Kirchner waren im Winter 1959, dem Gründerjahr des ASK-Biathlon, gleich drei Armeesportler zu Gast in Swerdlowsk. Major Horst Nickel, heute stellvertretender Leiter des Armeesportklubs, erinnert sich gern an diese Zeit: „Die Freunde haben uns überhaupt erst das Einmaleins des Biathlonsports beigebracht. Genossen wie Weltmeister Melanin, Priwalow und Pusanow brachten uns bereits im ersten Training soviel bei, daß wir die damalige Olympiaausscheidung mit den westdeutschen Bundeswehr-Sportlern klar für uns entscheiden konnten."
Noch oft begegneten sich in den Jahren danach die Winterzweikämpfer des ASK und des ZSKA. Die Winterspartakiaden der befreundeten Armeen waren Höhepunkte des gemeinsamen Strebens nach internationalen Spitzenleistungen – wie es auch die VI. sein wird, die dieser Tage in der ČSSR stattfindet. Daß unsere Biathloner noch viel Nachholebedarf hatten, lag auf der Hand und spiegelte sich nicht zuletzt auf den Protokollblättern der Olympischen Winterspiele wider. Mit Hilfe der Armee-Biathloner aus Leningrad ging es bald schon vielversprechend aufwärts. Bei den SKDA-Meisterschaften 1963 im rumänischen Karpatenkurort Predeal belegte der Lehrling ASK bereits einen achtbaren zweiten Platz hinter der UdSSR-Equipe, und vier Jahre später gelang bei den nächsten Meisterschaften der befreundeten Armeen vor heimischer Kulisse in Oberhof sogar ein Goldmedaillengewinn in einem beherzten Staffellauf. „Ich hoffe, bald einmal einen von euch, liebe Freunde, auf einem olympischen Siegerpodest zu sehen", wünschte damals Weltmeister Wladimir Melanin. Doch mit diesen guten Wünschen sollte es noch einige Zeit dauern...
Die Oberhofer Mannschaft mußte nach 1968 stark verjüngt werden, und die Mitte der 60er Jahre begonnene zielgerichtete Nachwuchsentwicklung zahlte sich erst nach den olympischen Kämpfen von Sapporo aus. Wie gut aber, daß man rechtzeitig begonnen hatte, im Thüringer Wald Stützpunkte in dieser Sportart zu schaffen, die heute von unschätzbarer Bedeutung sind.


Leutnant Karl-Heinz Menz

Man muß schon selbst einmal in Tambach-Dietharz, Scheibe-Alsbach, Trusetal oder Großbreitenbach gewesen sein, um die Begeisterung zu kennen, die in diesen Orten für das Laufen und Schießen herrscht. Viele Funktionäre und Übungsleiter, unter ihnen zahlreiche Lehrer, haben die heutige Biathlongarde mitentwickelt. Namen wie Horst Golhard oder Siegfried Weigel sollen hier für die ungezählten verdienstvollen Helfer stehen.
Biathlonkämpfer der ersten Stunden haben sich dem Kollektiv zur Verfügung gestellt. Von Günter Deinert war schon die Rede. Ihm zur Seite steht mit Herbert Kirchner ein weiterer Trainer. Hansi König wurde zum Waffentechniker der Mannschaft, verwaltet und pflegt das „Handwerkszeug" der ASK-Biathloner. Von einer anderen, aber artverwandten Fakultät stammt Hauptmann Hartmut Sommer, einst Weltmeister im Gewehrschießen. Er bemüht sich seit Jahren, und das nicht ohne Erfolg, die Schießleistungen der Wintersportler zu verbessern. Zur Zeit ist ja eine weltweite Umstellung im Gange: Nach den nächsten Weltmeisterschaften werden die großkalibrigen mit den kleinkalibrigen Büchsen vertauscht. „Da heißt es in Zukunft noch schneller schießen", urteilt der Ex-Leipziger. „Die Trefferdichte wird auf kleineren Scheiben aber auch größer sein." Wird die Geyer-Zeit von Seefeld bald Biathlon-Schießalltag?
„Sie sind durchweg aufgeschlossen, kameradschaftlich und klug", urteilt Mannschaftsleiter Horst Fuchs über seine Schützlinge. „Natürlich haben sie auch Sinn für gemeinsame Unternehmungen." So schlagen die Biathlon-Herzen durchweg für schnelle Motoren. Sie be-


Oberfeldwebel Karl-Heinz Wolf



Biathlon . . .

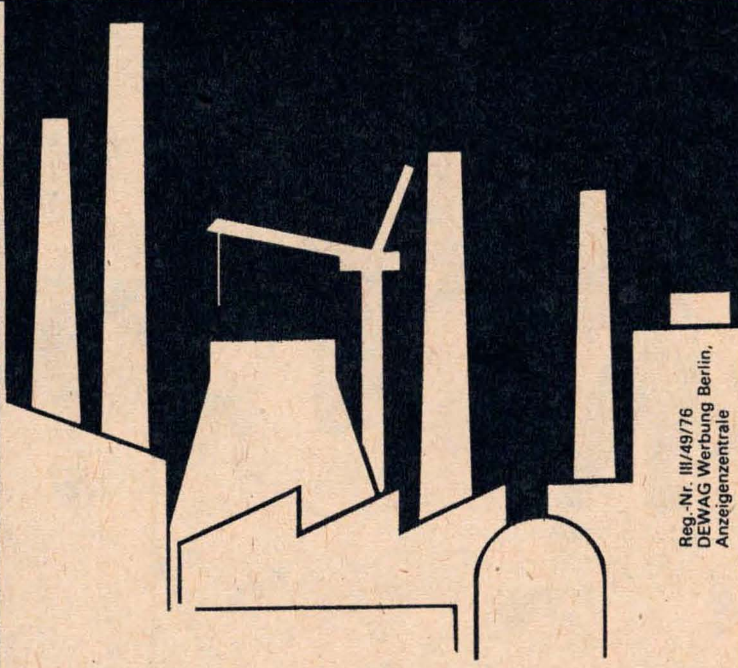
. . . stammt aus dem Griechischen und bedeutet Zweikampf. Der Winterzweikampf besteht bekanntlich aus Skilauf und Schießen. Beim Einzelwettkampf beträgt die Strecke 20 km, auf der zwischen dem 5. und 18. km vier Schießübungen absolviert werden müssen. Dabei werden jeweils 5 Schuß auf 150 m in den Anschlagsarten stehend (schwarze Ringscheibe mit 50 cm Durchmesser) und liegend (25 cm) abgegeben. Die Reihenfolge: liegend, stehend, liegend, stehend. Lauf- und Strafzeit sind zu addieren: Treffer im Außenring 1 min, Fehler außerhalb der Scheibe 2 min Strafzeit. Beim Staffellauf über 4 × 7,5 km wird etwa bei 2,5 und 5,0 km geschossen – auf zerbrechliche Ziele. Mit acht Schuß müssen die fünf Ziele (bei liegend Scheibendurchmesser 15 cm, bei stehend 35 cm) wiederum in 150 m Entfernung getroffen werden. Für jedes verfehlte Ziel ist eine Handicuprunde von 200 m zu laufen. Ab 1. Januar 1978 wird das großkalibrige Schießen vom kleinkalibrigen abgelöst. Damit ändert sich die Entfernung beim Schießen auf 50 m, die Scheiben verringern ihren Durchmesser auf 50 cm (Einzel) und 10 cm (Staffel).

geistern sich für Rallyes und haben schon manchen Besuch bei den Sachsenring- oder Wartburgrennen mit einem Rostbrätlessen ausklingen lassen. Einer von ihnen hat sogar Gewehr und Bretter mit dem Rallyewagen vertauscht. Fähnrich Wolfgang Böttner, Leiter des Fuhrparks beim ASK, bastelt 45-PS-Motoren und plazierte sich bei der DDR-Tourenwagenmeisterschaft mit Trabant auf Platz 8.
In solch einem Böttner-Gefährt, so erzählt man sich schadenfroh beim ASK, fuhr auch einmal Manfred Geyer mit. Als es durch das unwegsame Steilgelände seines Vaters, des Revieroberförsters von Goldlauter-Heidersbach, ging, soll der mutige Staffelmann die Augen zugemacht und das Ende dieser Tour herbeigesehnt haben: „Diesen Tag vergesse ich auch nie. . .“

Klaus Weidt

Fotos: Klaus Geißler (6), Karl-Heinz Stana (4)





Interessante Arbeit mit Perspektive

Wir realisieren als Generalauftragnehmer
- Bauwerke und bauliche Anlagen der Industrie und Lagerwirtschaft
- Gesellschaftsbauten
- Sonderbauten

Wir bieten vielseitige Einsatzmöglichkeiten für
- Hoch- und Fachschulkader des Bauwesens (alle Fachrichtungen)
- Facharbeiter aller Berufe des Bauwesens wie
  - Maurer
  - Betonbauer
  - Zimmerer
  - Stahlbauer
  - Baumaschinenschlosser
  - Berufe der bautechnischen Ausbaugewerke
  - Baumaschinisten
  - Kraftfahrer
  - Transportarbeiter

Wir garantieren
- vorteilhafte Bedingungen der Entlohnung nach dem RKV für die zentralgeleiteten Kombinate des Industriebaus
- eine zusätzliche Belohnung ab 2jähriger Zugehörigkeit zu unserem Betrieb
- leistungsabhängige Gehaltszuschläge
- Mehr- und Zeitlohnprämien
- Wettbewerbsprämien
- Jahresendprämien nach den gesetzlichen Bestimmungen
- Zusatzurlaub in Abhängigkeit von der Jahresplanerfüllung
- einen Treueurlaub ab 3jähriger Betriebszugehörigkeit
- Trennungsgeld nach gesetzlicher Grundlage
- günstige Bedingungen der Alters- und Invalidenrentenberechnung

Wir sichern
- Wohnraumbereitstellung ca. 1 Jahr nach Antragstellung
- günstige Arbeits- und Lebensbedingungen bei hohen gesellschaftlichen und fachlichen Anforderungen

Interessenten richten ihre Bewerbung an:
VEB Bau- und Montagekombinat Ost
Betrieb GAN für Spezialbauten
Abt. Kader
133 Schwedt/Oder
Passower Chaussee
PSF 161



Dein Arbeitsplatz- ein Schiff der Handelsflotte!

Wir warten auf Ihre Mitarbeit

BEREICH DECK

Decksmann im Schiffsbetriebsdienst

Mindestabschluß 8. Klasse, Facharbeiterabschluß in einem technisch orientierten oder handwerklichen Beruf

BEREICH MASCHINE

– **Maschinenhelfer** — Abschluß 10. Klasse, Facharbeiterabschluß in einem maschinen-technischen Beruf

– **Heizer** — Voraussetzung Facharbeiterabschluß in einem der nachstehend genannten Berufe:
Maschinist für Wärmekraftwerksanlagen
Maschinist für Wärmekraftwerke, Hochdruckheizer

– **Elektriker** — Facharbeiterabschluß Elektromonteur, Elektroinstallateur

BEREICH WIRTSCHAFT

Koch, Kellner, Bäcker (Facharbeiterabschluß), **Helfer für den Steward- und Kombüsenbereich**

Ihre Bewerbung mit ausführlichem Lebenslauf (doppelt) und der genauen Anschrift Ihrer Arbeitsstelle/Betrieb richten Sie an die für Ihren Wohnort günstigste Außenstelle in:

1071 Berlin, Wichertstr. 47
Telefon: 4497889

701 Leipzig, Neumarkt, Pavillon des Seeverkehrs, PF 950
Telefon: 200502

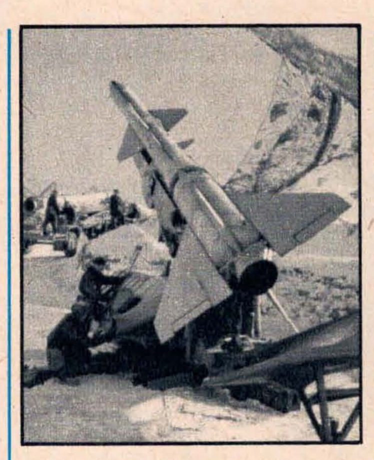
8023 Dresden, Rehefelderstr. 5
Telefon: 577176

501 Erfurt, Kettenstr. 8, PF 345
Telefon: 29293

25 Rostock, Haus der Gewerkschaften, Hermann-Duncker-Platz 1, Zimmer 103

VEB DEUTFRACHT/SEEREEDEREI ROSTOCK

Zentrales Werbebüro der Handelsflotte



UNSER TITELBILD: Zum Schutze des Luftraumes der sozialistischen Staatengemeinschaft bereit: Fla-Raketen der sowjetischen Luftverteidigung.



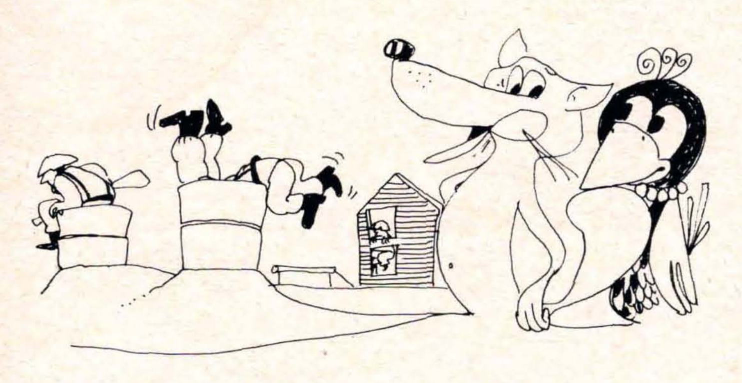
UNSER POSTER: Drahtgelenkte Panzerabwehrlenkraketen (PALR), auf mobilen oder Einzelstartrampen, stehen im System der Panzerbekämpfung Seite an Seite mit der Artillerie und den übrigen panzerbrechenden Waffen.



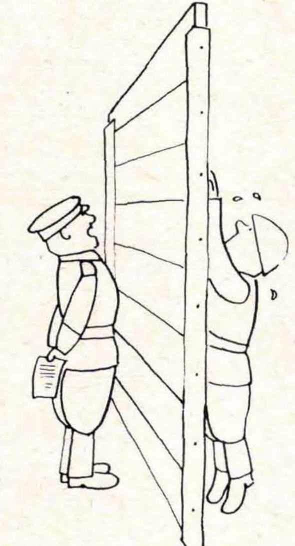
Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Oberstleutnant A. Kolodziejczyk – Warschau;
Oberst J. Schaulow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capeţ – Bukarest.
„Armee-Rundschau" erscheint monatlich.
Preis je Heft: 1,– Mark. Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise: monatlich, Bezugszeit monatlich. Inkassozeitraum: monatlich, Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann,
Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 19. 11. 1976

INHALT



„Na, Frau Elster, gibt's nun 'nen Fuchsbau aus Beton oder nicht?"



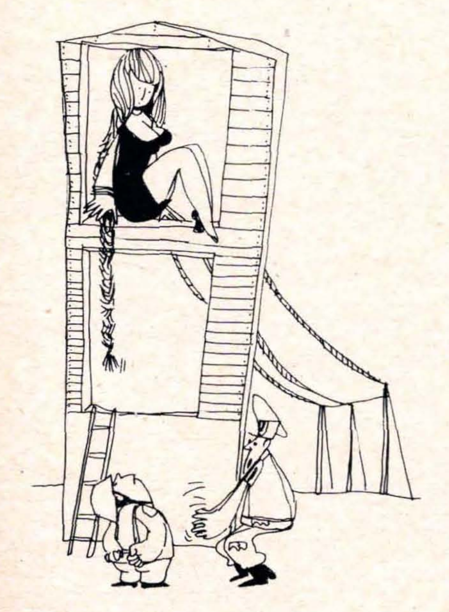
Mit Schwung über die Sturmbahn gingen

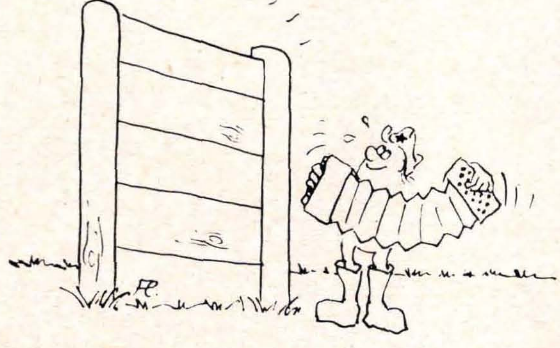
H.-J. Jordan
P. Klimpke
W. Fuglewicz
und
A. Purwin



„Komisch, am Tage kommt er nie drüber . . . !"









31036

CORINA CHIRIAC (SR Rumänien)